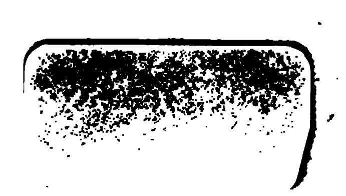






[illegible]



Thomas Becket,

Erzbischof von Canterbury.

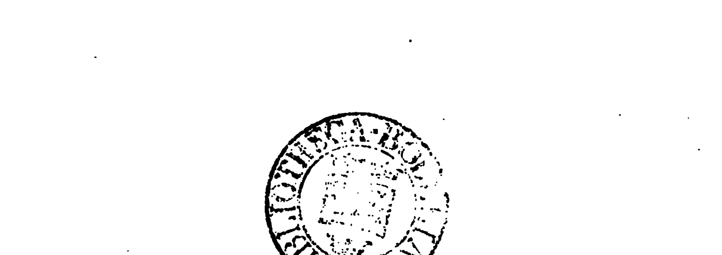
Eine Epistel an J. Görres

von

J. Ellendorf.

Essen,
Druck und Verlag von G. D. Bädeker.

1839.



Vorwort.

Ich hatte mir schon im Februar dieses Jahres vorgenommen, gegen „Görres Athanasius" zu schreiben; die Ausführung dieses Vorhabens wurde jedoch verzögert durch meine im März erfolgte Abreise von Münster nach Berlin, so daß ich erst im Mai mich an die Arbeit setzen konnte. Während derselben erschien das „Sendschreiben an Görres von H. Leo in Halle". So schlagend in vielen Punkten Leo seinen Gegner auch widerlegt hat: die Hauptwaffen gegen den „Athanasius" muß doch die Geschichte geben; und diese Waffen konnte Leo in ihrer ganzen Stärke gegen Görres nicht schwingen, weil er sich oft selbst würde verwundet haben. Dazu ist Leo's Schrift so gehalten, daß sie jeden Katholiken erbittern muß, wenn er auch auf der Seite des Staates steht. Denn welcher Katholik, der es redlich mit seiner Kirche meint, kann ohne Unwillen den Hohn lesen, den Leo über die katholische Auffassung der Eucharistie ausgießt?

Daher habe ich es nicht für überflüssig gehalten, auch meine Schrift gegen Görres herauszugeben. In Betreff der hermesischen Sache habe ich gegen den „Athanasius" eine Reihe wenig bekannter officieller Documente

vorgebracht; über die gemischten Ehen konnte ich nicht so ausführlich reden, weil es an Raum gebrach; ich habe diese Sache auch besonders abgehandelt in zwei kürzlich erschienenen Schriften: „Versuch, die Instruction mit dem Breve in Einklang zu bringen, Berlin 1838, bei Reimer", und: „Beurtheilung der römischen Staatsschrift und der Allocution, Rudolstadt 1838, bei Fröbel." Vorzüglich aber habe ich mich bemüht, Görres Ansichten über das Verhältniß der Kirche zum Staate, über das Hausrecht der katholischen Kirche, über deren Rechtszustand der protestantischen gegenüber als ganz nichtig und unhaltbar darzustellen; und das wird mir, wie ich hoffe, gelungen sein.

Hier will ich noch an eins erinnern, daß katholischer Seite die Katastrophe von Cöln ganz fälschlich Gefangennehmung des Erzbischofes genannt wird. Denn der Erzbischof ist weder gefangen genommen, noch sitzt er gefangen. Der Staat untersagte ihm die fernere Ausübung seines Amtes. Da weigerte er sich, seine Diöcese zu verlassen und nach Münster oder sonst wohin, was man ihm freistellte, zu gehen und als Privatmann zu leben; er sagte: an keinem Orte werde er aufhören, sein Amt als Erzbischof zu üben. Da blieb dem Staate nichts übrig, als ihn entweder zu Cöln zu lassen, d. h. in seinem Amte, oder ihn anderswohin zu führen und ihn unter Aufsicht zu stellen. Man führte ihn nach Minden. Dort lebt er nicht als Gefangener, sondern als Privatmann, unter Aufsicht des Staates; er kann seine unbeschränkte Freiheit stündlich wieder erhalten, sobald er verspricht, sich vorläufig seiner Amtsverwaltung zu enthalten.

Ueber eins muß ich noch vorbemerken. Ich habe oft einen harten Ausdruck gebraucht, und einigemal von Gesindel und Schurken gesprochen. Ich will nicht,

daß man mir vorwerfe, daß ich diese Begriffe auf die Anhänger des Erzbischofes überhaupt ausgedehnt habe; dies ist mir nie eingefallen, denn es gibt die redlichsten Männer darunter; die ganze Masse des Volkes hängt ihm in seiner redlich gemeinten Ueberzeugung an. Ich habe nur solche Menschen gemeint, die, um das Volk aufzuregen, die Instruction verfälscht, falsche Hirtenbriefe geschmiedet, zu offener Empörung gegen Preußen aufgefordert und die einfachsten Thatsachen entstellt und verzerrt haben. Das ist Betrug und Schurkerei, und nichts soll mich hindern, die Dinge mit ihrem wahren Namen zu nennen.

Der Titel meiner Schrift ist absichtlich gewählt. Zum Verständnisse desselben will ich für den Leser folgenden kurzen biographischen Abriß über Thomas Becket beifügen:

Nächst der deutschen Geistlichkeit war die englische am reichsten mit Gütern, weltlichem Einflusse und Ansehen im Staate ausgestattet. Von 60,000 Lehen, worin Wilhelm der Eroberer (a. 1066) England eingetheilt hatte, zog der Clerus 28,000 an sich, verwaltete die ersten Staatsämter, hatte im Rathe des Königs und der Fürsten den ersten Sitz, die erste Stimme, besaß eine ausgedehnte Gerichtsbarkeit über die Laien, und hatte sich durch Immunitäten und Privilegien, die theils der Papst gegen die königliche Gewalt bewilligt, theils diese selbst zugestanden hatte, gegen alle Anforderungen und Zumuthungen des Staates sicher gestellt. Wie in Deutschland, so bildete auch in England der Clerus einen Staat im Staate; beide standen fast feindlich einander gegenüber, weil sie sich gegenseitig in ihre Machtkreise eingriffen. Der Clerus wollte sich der Oberlehnsherrschaft der Könige entziehen, und war so schlau, den unermeßlichen Grundbesitz, den er von diesen als Kir-

chengut zu Lehen trug, in den Begriff von Bisthum und Abtei und geistlichem Amte so zu verweben, daß er, weil kein König die geistliche Würde verleihen konnte, welche nur von der Kirche ausging, dasselbe auch von den geistlichen Gütern behauptete. Der Antheil der Könige an der Wahl der Bischöfe, die Belehnung durch den Scepter mit dem Kirchengute wurde bestritten und als Simonie verschrieen, wie in Deutschland. Die Päpste waren die Urheber dieser Entgegenstellung; denn sie glaubten, das Heil der Kirche sei nur dadurch bedingt, daß sie, alle ihre Diener und Beamten, ihre unermeßlichen Güter und Einkünfte in einer durchaus freien Stellung zum Staate seien, und von diesem durchaus nicht in Anspruch genommen werden könnten. Diese Forderung war aber deßwegen ungerecht, und fast sinnlos, weil ja Bischöfe und Aebte Reichswürdenträger waren und Staatsämter bekleideten, und als solche nothwendig in einem Verhältnisse der Abhängigkeit zum Staate standen, wenn anders dieser nicht eine Chimäre sein sollte. Seit Gregor befolgten alle Päpste jenes System, und die Gerichtsbarkeit des Clerus, die Einkünfte, die er von den Unterthanen zog, die Emancipirung des Kirchengutes von aller Herrschaft des Staates, die Verweigerung des Lehenseides waren lauter Eingriffe in die Gewalt des Thrones, wozu dieser nicht stillschweigen konnte, wenn er bestehen wollte.

Auch Alexander III. (vom J. **1160 — 1180**), obwohl in Bedrängniß durch Friedrich Barbarossa, der ihm Victor IV. als Gegenpapst entgegengesetzt hatte, vergab seinen Ansprüchen dem Könige von England gegenüber nichts; er fühlte sich als Papst; und während er Blitze gegen seine Gegner mit der einen Hand schleuderte, suchte er mit der andern die Rechte, Freiheiten und Privilegien der Kirche gegen seine Freunde zu erhalten und

zu erweitern, und die weltliche Macht, die Gerichtsbarkeit, den Reichthum, die Würde und Hoheit des obern Clerus zu vergrößern.

Aber Heinrich II. von England war nicht der Mann, der so etwas ruhig hingehen ließ. Er ging von dem zu allen Zeiten richtigen Grundsatze aus, daß Staat und Kirche, jeder ihren abgeschlossenen Berufskreis haben, daß der Kirche das Geistliche, ihm das Weltliche gehöre, daß weltliche Sachen vor sein Gericht gezogen werden, und der Clerus als Diener des Staates, als Inhaber seiner Aemter und Güter, sich den schuldigen Verpflichtungen gegen den Staat nicht entziehen dürfe.

Alexander war, wo es auf die Bewahrung der vermeintlichen Rechte der Kirche ankam, eben so zähe, als sein Vorgänger Hadrian. Heinrich, um sicherer zu gehen, wollte sich mit seinem Kanzler, Thomas Becket, eng verbünden; und, weil er sicher darauf rechnete, dieser würde ihm in der Vertheidigung seiner Kronrechte gegen den Papst desto kräftiger unterstützen, je höher er stände und je mehr er in geistlichen Angelegenheiten vermochte, so machte er ihn zum Primas von England, zum Erzbischofe von Canterbury.

Aber Heinrich verrechnete sich; der Kanzler Thomas, der Liebling des Königs, der eben so eifrig an den Vergnügungen des Hofes als an den Arbeiten des Cabinettes Theil nahm, der alle Plane des Königs begünstigt hatte, nahm als Primas von England ganz andere Grundsätze an, und fühlte sich berufen, im Sinne des Papstes die Rechte der Kirche gegen den König, seinen Wohlthäter, zu vertheidigen. Wir wollen das nicht tadeln; nur die Art und Weise, wie er es that, scheint uns nicht eines erleuchteten, ehrlichen Mannes würdig. Die völlige Umänderung seiner Lebensweise, von der

glänzenden Pracht eines feinen Hofmannes bis zu einem ekelhaften Cynismus, der einem Manne von Geist unanständig ist, war nicht evangelische Demuth; und durch seine Kleidung von Sackleinewand, die oft voll Schmutz und Ungeziefer war, sah der Stolz eben so sehr hervor, als durch Antisthenes zerrissenen Mantel. Thomas konnte zwar wohl den gemeinen Mann bestechen, aber nicht den scharfsichtigen König, der es bald einsah, daß hinter der äußern Demuth und Wegwerfung geistlicher Hochmuth und Prätension sich verstecke. Bald kam es zwischen beiden zu Collisionen, in welche von Seiten des Königs wohl Bitterkeit sich mischen mochte, weil er sich in einem Manne getäuscht sah, auf welchen er ein unbedingtes Vertrauen gesetzt hatte.

Thomas verlangte, daß alle Kirchengüter, die in weltliche Hände gekommen, der Kirche zurückgegeben werden sollten. Die Forderung war einseitig, weil unzählige Barone durch Tausch, Vertrag und Dienstleistungen selbst von den Kirchen Güter erworben, und weil der König manches Kirchengut, über das er als Oberlehnsherr verfügen zu können glaubte, an verdiente weltliche Männer ausgeliehen hatte. Thomas hätte eine solche Forderung, die er mit dem Eifer für kirchliche Rechte entschuldigte, nicht machen sollen; denn Heinrich war ein Wohlthäter der Kirchen, die ja ihre meisten Güter von den Königen hatten; die Kirchen behielten ja ohnehin Gut und Einkommen in Ueberfluß, während die Könige, deren Freigebigkeit Clerus und Laien ohne Unterlaß ansprachen, oft nicht wußten, woher sie allen geben sollten. Und war denn das entbehrliche Gut Grund genug, dem Könige entgegenzutreten? Heinrich sah in Thomas Forderung eine absichtliche Aufregung, und erwiderte: Die Kirche habe Ueberfluß; die Geistlichen zögen allein für Sündenbußen von den Unterthanen

mehr Geld, *) als der Staat von ihnen Einkommen habe. Der Clerus sollte sich zuerst eines besseren Lebens befleißen; denn Priester und Mönche begingen die ärgsten Frevel; über hundert Mordthaten seien von ihnen, so lange er regiere, verübt; das komme daher, weil die weltlichen Gerichte nicht einschreiten und strafen dürften, die Geistlichen aber verbrecherischen Priestern durch die Finger sehe, keine gehörige Strenge im Strafen übe, und so eher zu Vergehen ermuntere, als sie abstelle.

Heinrich griff bald auf eine entscheidende Weise durch; er legte der versammelten hohen Geistlichkeit die Frage vor: „Ob sie die Gesetze und Gewohnheiten des Reiches beobachten wollten oder nicht?" worauf sie erklärten: „Ja, aber mit Vorbehalt ihrer eigenen Rechte"; eine Erklärung, die der König verwarf, weil dadurch die Sache beim Alten blieb.

So lange Alexander sein Papstthum schwanken sah, war er gegen die Forderungen Heinrichs nachgiebig; sein Legat ermahnte sogar den Thomas, dem Könige zu weichen, weil der Papst dessen Freundschaft als nothwendige Stütze gebrauche. Aber nachdem auf den Concilien zu Toulouse und Rheims die meisten Reiche, nämlich Frankreich, England, Spanien, Dänemark, Schweden, Ungarn, Neapel, Alexanders Papstthum bestätigt hatten, und dieser sich demnach sicher glaubte, trat er mit maßlosen Forderungen gegen König Heinrich auf, und wurde darin von Thomas auf's eifrigste unterstützt. Daher

*) Wir finden nicht, daß Thomas gegen diese schändliche Sitte, statt der Bußen Geldstrafen aufzulegen, geeifert habe. Ich denke, mit solchen Gebrechen hätte er zuerst seine Verbesserungen anfangen sollen, weil sie eine Schande und ein Verderben der Kirche waren. Aber wann im Mittelalter hat das geistige und sittliche Wohl der Kirche dem Clerus wohl über den äußern Reichthum, über Glanz, Macht und weltlichen Einfluß gestanden?

berief der König die Barone und Prälaten zu einer Reichsversammlung nach Clarendon und legte der Versammlung 16 Punkte, die unter dem Namen „Constitution von Clarendon" bekannt sind, zur Bestätigung und Unterschrift vor. [2]) Jeder, der sie unbefangen und ohne Parteilichkeit lies't, wird gestehen, daß die Rechte der Kirche nicht im mindesten darin gekränkt wurden, falls man nicht eine völlige Unabhängigkeit der Geistlichen, ihrer Güter, ihrer weltlichen Würden vom Staate, eine fast uneingeschränkte Gerichtsbarkeit des Clerus für die wesentlichen Interessen der Kirche hält. Alle Bischöfe nahmen die Constitution an und unterschrieben sie; auch Thomas, nach fruchtlosem Weigern. Aber nicht so Alexander, der die zehn wichtigsten Punkte verwarf, und den Thomas, nach vorhergegangener Buße, von dem Eide, sie zu halten, losſprach. Der König zürnte noch mehr über die Hinterlist und Treulosigkeit des Erzbischofes, als über die Anmaßung des Papstes; und als jener, ohne alle Veranlassung, wie aus Matheus erhellt, ohne Wissen des Königs zu Schiffe nach Frankreich zum Papste flüchten wollte, was dem Könige gewiß kein Zutrauen einflößen konnte: da verfuhr er strenge gegen ihn, und zog ihn vor Gericht zur Rechenschaft wegen seines Kanzleramtes; und als Thomas, statt diese abzulegen, an den Papst appellirte, und sich weigerte, dem König zu Rechenschaft zu stehen, weil das die Kirchenwürde erniedrige [3]), und mit dem Banne drohte, wenn man ihn verurtheile; als er sogleich aus dem Gerichte nach Frankreich zum Papste eilte: da ergrimmte Heinrich, ließ alle Güter des Erzbischofes und der Seinigen einziehen und verbannte diese alle aus dem Reiche. Und,

[2]) Bei Math. Paris, S. 96.

[3]) Math. Paris 98 unten. Ibid. 100.

weil Alexander die Constitution verworfen, verbot er dem Clerus alle Reisen und Appellationen an den päpstlichen Hof, und hielt alle päpstlichen Einkünfte in England zurück. Thomas aber klagte vor dem Papste über die Behandlung, die er vom Könige erduldet, nannte die englischen Bischöfe feile Höflinge, welche die Kirchenrechte preis gäben, und erhielt die Cassation des wider ihn ergangenen Urtheiles, und die Erlaubniß, über alle seine Feinde, wenn sie ihm das Genommene nicht zurückerstatteten oder hinreichende Genugthuung verweigerten, kirchliche Strafen zu verhängen; nur den König (und das war schlau von Alexander) solle er ausnehmen. Sehen wir nun, wie ausschweifend und gegen seine Vollmacht Thomas sich dieser Erlaubniß bediente.

Im Jahre **1166** ging Heinrich nach der Normandie. Als Thomas dieses hörte, verließ er seinen Aufenthaltsort, das Kloster Pontignac, und ging ebenfalls in die Normandie, und sprach zu Niceliacum in voller Kirche, am Tage der Himmelfahrt, gegen alle Anstifter, Vertheidiger und Beobachter der Constitution [4]) den feierlichen Bann aus; viele wurden namentlich gebannt. Das hieß dem Könige öffentlich Trotz bieten und Hohn sprechen, um so mehr, da Thomas vom Papste gar keinen Auftrag hatte, die Constitution und deren Urheber, sondern nur seine Feinde zu verdammen, denen zu verzeihen christlicher und edler gewesen wäre. Die Gebannten appellirten, ohne sich um die Excommunication zu kümmern, an Alexander, der zwei Legaten absandte, um Heinrich mit Thomas zu versöhnen und den ganzen Streit zu schlichten. Die Legaten waren der Sache des

[4]) Dadurch ward also auch der König stillschweigend gebannt, und doch hatte Alexander dem Thomas befohlen, denselben zu schonen.

Königs geneigter [5]); Thomas mochte das merken, daher weigerte er sich, sich vor Gericht zu stellen, wenn man ihm nicht vorher Würde und Besitz vollkommen restituire. Keine Gründe konnten ihn zum Nachgeben bringen. [6]) So zerschlug sich die Aussöhnung durch des Primas Hartnäckigkeit, welche eben so wenig christliche Demuth und Entsagung, als Gehorsam gegen den Papst und Sorge um den Frieden der Kirche bewies. Macht denn der Rigorismus auch Heilige?

Der Streit dauerte fort. Vergebens suchte Thomas durch mehrere Briefe den König auf andere Gesinnungen zu bringen; es war nicht möglich; denn die Briefe, welche Matheus Versuche der Demuth nennt [7]), wofür sie gar Thomas selbst halten mochte, waren, einige submisse Ausdrücke abgerechnet, voll Hochmuth, Bitterkeit, und endigten mit Drohungen. [8]) Thomas muß ein stolzer Mann gewesen sein, und dadurch Viele verletzt haben; selbst seine Suffragan-Bischöfe erhoben sich gegen ihn, und ihr Appellationsbericht an Thomas gegen den über sie verhängten Bann bezeugt uns, von welcher Art sein Benehmen war, und wie man es beurtheilte. [9]) Darin heißt es:

„Wir haben gehört und denken mit Zittern daran, daß Du Drohungen gegen den König ausgestoßen, da Du die üblichen Begrüßungen wegläßest, nicht achtest auf den Rath und die Bitten, Dich zu versöhnen, da keine liebreiche Gesinnung in Dir ist, noch aus Deiner Feder fließet; da Du vielmehr den Drohungen Interdikt und Bann in aller Strenge hinzufügen willst. Wenn

---

[5]) Paris 100.
[6]) Idem 100 et 101.
[7]) Idem 101.
[8]) Idem 101.
[9]) Idem 101 et 102.

Du Deine Worte eben so hart ausführst, als sie gesprochen sind, so dürfen wir nie hoffen, daß diese Störungen zum Frieden kommen, sondern müssen fürchten, daß sie sich zu ewigem Hasse entflammen. So manche erinnern sich noch gut, wie gütig und gnädig Dir der König war, wie er Alles so sehr Deiner Gewalt unterwarf, daß man nur die für glücklich pries, die Gnade in Deinen Augen fanden. Und damit weltlicher Unbestand Deinen Ruhm nicht erschüttern könne, so solltest Du, wollte der König, im Reiche Gottes unerschütterlich festwurzeln, in der Hoffnung, er selbst werde künftig glücklich regieren, und sich in Sicherheit Deines Rathes erfreuen u. s. w." Das fühlten die Bischöfe wohl, daß der König sich in Thomas arg getäuscht habe, und daß die völlige Umänderung seiner Grundsätze nach seiner Besteigung des Stuhles von Canterbury, da er früher alle Plane des Königs begünstigt hatte und durch das Vertrauen desselben allmächtig geworden war, eines Mannes von Charakter und männlicher Geradheit unwürdig wäre. Nicht minder schmerzlich mußten sie es empfinden, daß die unbeugsame Hartnäckigkeit ihres Primas den Kirchenfrieden störe, die Kirche selbst in die größte Gefahr stürze.

Die Antwort des Erzbischofes [10]) ist merkwürdig wegen der sich durchgängig darin aussprechenden übermäßig hohen Meinung von seinem Stande, seiner Würde, den Laien und dem Könige gegenüber, und wegen der sonderbaren, doch damals allgemein herrschenden Verwechselung zwischen Kirche und Kirchengut. Uebrigens redet er unwahr, wenn er sagt: „Der König dürfte gar nicht über Ungerechtigkeit klagen, wenn wir gegen ihn mit strenger Kirchenstrafe verführen, nachdem der Papst und wir ihm so oft die Hand zum Vergleiche geboten, und

[10]) Paris 102.

er keine Genugthuung leisten will.“ Welche Genugthuung Thomas forderte, sahen wir oben; und den König zu bannen, hatte Alexander jenem insbesondere untersagt.

Im J. 1166 setzte der Papst den Thomas wieder in alle seine Würden und Güter ein. Erbittert hierüber schrieb König Heinrich an den Kanzler des Kaisers Friedrich, er wolle den Papst desselben, Paschalis III., anerkennen und Alexander den Gehorsam aufkündigen.

Als Alexander dieses erfuhr, schrieb er an den Bischof Gilbert von London [14]), der sich hauptsächlich gegen Thomas erklärt hatte, er möge mit dem Bischofe von Hernford zum Könige gehen und ihn ermahnen, von seinen verkehrten Handlungen abzustehen, seiner Mutter, der römischen Kirche, die gewohnte Ehrerbietung bezeugen, Reisen und Appellationen an den römischen Hof nicht hindern, von seiner Verbindung mit den Schismatikern (Friedrich und Paschalis) abstehen, und den Thomas, den er vertrieben, wieder in Würde und Güter einsetzen; sonst würde er die Starrsinnigkeit des Königs nicht länger ertragen können.

Die Antwort des Bischofes Gilbert ist satyrisch, ja fast sarkastisch. Er schreibt, er habe sich des ihm gewordenen Auftrages entledigt, und wiederholt dabei in einer halsbrechenden Periode den ganzen Auftrag mit des Papstes Worten. Darauf führt er an, was Heinrich ihm geantwortet. „Er ehre“, habe ihm dieser erwidert, „die römische Kirche, doch unbeschadet seiner und seines Reiches Würde. Wenn er dem Papst ein Weilchen nicht mit der gewohnten Ehrerbietung entgegen gekommen, so liege die Schuld darin, weil der Papst so ungefällig gewesen, ihm seine Constitution zu verwerfen, während er dem

---

[14]) Math. Paris 104 ff.

Papste in dessen Bedrängnissen und Nöthen mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit allen Kräften beigestanden habe. Sonst verharre er, vertrauend auf des Papstes väterliche Gnade, die den betrübten Sohn erhört, und ein freundlicheres Gesicht hoffend und erwartend, in unerschütterlicher Treue und Beständigkeit. Er habe Keinen verhindert, der zum Papste wolle, und werde es auch nicht; in Betreff der Appellationen fordere er, uralter Sitte gemäß, das Recht und die Ehre, daß kein Geistlicher in Civilsachen appellire, ausgenommen, wenn königliches Ansehen und Gebot ihm kein Recht mehr schaffen kann. Den Bischof von Canterbury habe er nicht vertrieben, sondern derselbe sei freiwillig ausgewandert; Rückkehr und Alles stehe ihm offen, wenn er nur die beschworne Constitution halte." Das sei des Königs Antwort. Schließlich bittet er den Papst, den König nicht weiter zu reizen, damit England ihm nicht den Gehorsam aufkündige.

Vergebens waren die Briefe des Papstes an den König, worin er drohte und mahnte; vergebens, daß Thomas den Bischof von London bannte: der König blieb hartnäckig, weil er seine Constitution erhalten wollte, und nahm den Bischof Gilbert mit harten Ausdrücken gegen Thomas in Schutz. Eben so fruchtlos war eine päpstliche Gesandtschaft, um Versöhnung zu stiften, indem der eine Legat für den König, der andere für den Primas sprach, und obendrein der Erzbischof von Sens den Einspruch that, nach der Bestimmung des Papstes dürfe die Versöhnung ohne sein Vorwissen (wie lächerlich!) nicht zu Stande gebracht werden.

Heinrich war endlich des ewigen Streites müde; er schickte also an Alexander eine feierliche Gesandtschaft, welche mit dürren Worten vortrug: Der Erzbischof Thomas könne ruhig in das Reich zurückkehren, welches er

ohne Zwang, wider des Königs Willen, verlassen habe; er könne in Würden und Güter wiederum eintreten, wie er sie vorher besessen; dieselbe Erlaubniß stehe denen zu, die mit ihm oder für ihn ausgewandert seien. Aber die Constitution müsse aufrecht erhalten werden; der Papst müsse alle Kirchenstrafen, die Thomas in England verhängt habe, aufheben, und ihm jedes weitere Einschreiten untersagen. Willige der Papst hierin nicht, so müsse der König in seiner Verzweiflung sich nach anderwärtiger Sicherheit umsehen, und werde mit allen Baronen und Geistlichen Englands ihm den Gehorsam aufkündigen. [12])

Da sah Alexander, es sei Zeit, einzulenken. In einem Schreiben an Thomas freut er sich, daß König Heinrich wünsche, der Papst möge die Constitution bestätigen und dadurch geltender machen. Er habe dem Wunsche des Königs nachgegeben, den Erzbischof von York zum Legaten von ganz England zu ernennen; doch dürfe diesem die Bestallungsurkunde nicht eher ausgeliefert werden, bis er, Thomas, darin gewilligt habe. Strenge untersage er es ihm daher, gegen den König oder dessen Anhänger Kirchenstrafen zu verhängen; es sei dann, setzt er tröstend hinzu, daß der König in seiner Hartnäckigkeit verharre, sich mit ihm vor Anfang der Fasten nicht versöhne und ihm und den Seinigen nicht alle Güter zurückerstatte. [13])

Als Heinrich von seinen zurückkehrenden Gesandten die freundliche Gesinnung des Papstes vernahm, so beschloß er, sich mit seinem Primas zu versöhnen, und zog über's Meer nach Frankreich. Bei Montmirail, wo der König oon Frankreich sich aufhielt, traf er mit Thomas zusammen, und nach langwierigen Unterhandlungen kam

[12]) Paris 106 et 107.
[13]) Ibid. 107.

es endlich zum Frieden. Aber als Thomas beim Friedenskusse den König mit den Worten anredete: „In der Ehre Gottes küsse ich Dich, mein König", da trat dieser zurück; denn, setzt Matheus gutmüthig hinzu, der König argwöhnte in Thomas Worten immer einen Hinterhalt, eine Klausel: entweder mit Vorbehalt der Ehre Gottes, oder der Treue gegen Gott, oder der Rechte meines Standes; und der Primas fürchtete, wenn er sich mit dem Könige völlig aussöhne, so könne es scheinen, als genehmige er die nichtswürdige Constitution. [14]) Aber wie konnte bei solchen Gesinnungen ein dauerhafter Friede bestehen? Endlich kam nach unsäglicher Mühe zu Ambois der Friede zu Stande; Heinrich benachrichtigte hievon sofort seinen Sohn, den jungen König Heinrich, und befahl ihm, den Primas nebst allen dessen Anhängern in den vollen Besitz ihrer Würden und Güter zu setzen, wie sie dieselben drei Monate vor ihrer Auswanderung besessen hätten, und ihnen ehrenvollen Frieden zu halten. [15])

Aber die Versöhnung war leider nur von kurzer Dauer. Im Jahre **1170** ließ Heinrich seinen Sohn gleichen Namens zum Könige krönen, und zwar durch den Erzbischof von York, weil Thomas, dem die Krönung als Primas zustand, ihm noch nicht versöhnt und abwesend war. Der Papst wollte dem Erzbischofe von York seine Handlung untersagen, weil sie dem Primas zukomme; aber das päpstliche Schreiben traf erst nach vollbrachter Krönung ein. Was that nun Alexander? Er suspendirte den Yorker und alle Bischöfe, die der Krönung beigewohnt hatten; und Thomas erste Handlung auf englischem Boden war, daß er diese Suspension bekannt machte. Als bedeutenden Grund des Sus-

---

[14]) [15]) Paris S. 117.

pension wurde angegeben, daß die obengenannten Bischöfe bei der Krönung keinen Protest gegen die Constitution eingelegt hätten.

Urtheile Jeder, ob Thomas und Alexander hier recht und edel handelten, in christlicher Liebe und Friedfertigkeit, die nicht die eigene, sondern Gottes Ehre will!

Heinrich wurde sehr erzürnt über ein solches Benehmen des Papstes sowohl als des Primas. Er forderte also von diesem strenge, er solle die Suspension aufheben. Thomas erbot sich dazu, wenn die Bischöfe die Rechte der Kirche beschwören wollten; wodurch der Streit wieder auf demselben Punkte stand, wie vor 8 Jahren. Da mag Heinrich in ungeduldigem Zorne wohl ausgerufen haben: „O, daß mich Keiner von dem Manne befreit!" Diese Worte wurden von vier Rittern aufgefangen, die, in der Absicht, dem Könige einen Dienst zu erzeigen, den Primas in seiner Cathedrale am Altare auf eine schändliche Weise ermordeten.

So ging durch unverdientes und unwürdiges Geschick Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury und Primas von England, unter. Ihm war Bildung, frommer Sinn und eine unerschütterliche Seele; aber ihm fehlte echte Weisheit und wahre christliche Erleuchtung, wodurch er ein großer und für England hochverdienter Mann geworden wäre. Er lag befangen in den hierarchischen Ansichten und Irrthümern seiner Zeit, und deßhalb erstrebte seine Kraft ein Ziel, dessen Erreichung verderblich für sein Vaterland und dessen Kirche wurde. Die Ehre des Martyrerthums hat er nicht verdient; denn er kämpfte nicht für Glauben und Sittlichkeit und göttliches Gesetz, sondern um willkührliche Kirchensatzungen, welche nicht Gottes, sondern der Priester Ehre zum Zwecke hatten, und nicht die wahren Interessen der Kirche, sondern nur der Päpste und der Geistlichen Reich-

thum, Glanz, irdische Macht, Unabhängigkeit vom Staate bezweckten. In seinem Streben lag nichts Großes, nichts Wohlthätiges; das Unmaß kirchlicher Freiheit, wofür er stritt, konnte nur verderblich werden. Aber der römische Hof hat ihn dennoch canonisirt; denn es war wichtig, und unermeßlich viel daran gelegen, einen Mann in der Christenheit als Märtyrer verehrt zu sehen, der für Papstthum und Hierarchie gegen einen König gekämpft, und in diesem Kampfe die blutige Palme errungen hatte. Mußte nun nicht die Sache, wofür er geblutet, als eine heilige und göttliche erscheinen, weil man zu dem Manne betete, der heilig war, weil er dafür gestorben. Doch, hätte Thomas hundert Jahre später gelebt, er würde mit derselben Hartnäckigkeit, wie jetzt gegen den König, sich gegen die Anmaßungen Gregors IX., Innocenz III. und Innocenz IV., welche die englische Kirche jämmerlich mißhandelten, gestritten haben, und würde dann vielleicht statt der Canonisation die Excommunication errungen haben, wie es seinem spätern Nachfolger Langhton von Innocenz III. widerfuhr.

Thomas' Märtyrerthum ward das Verderben der englischen Kirche. Der zerknirschte Heinrich gab alle Rechte seiner Krone hin, um die Vergebung der Kirche zu erlangen; und von dieser Zeit beginnen die Päpste der englischen Kirche ein viel härteres Joch aufzulegen, als die Könige es je versucht hatten. Darüber gibt Matheus Paris die Beweise.

Berichtigungen.

S. 32 Z. 1 v. o. statt Mann lies Richter.
„ 37 „ [illegible] v. u., S. 38 Z. 5 v. o. und S. 38 Z. 18 v. o. st. Friedrich l. Ferdinand.

Es ist nun im fünften Monat, daß Ihr „Athanasius“ durch Deutschland geht wie ein finsterer Geist und die Völker aufregt mit seiner dämonischen Zaubergewalt. Ja, Herr Görres, er ist ein Meisterwerk Ihrer kunstgeübten Hand; Sie haben sich versucht in diesem Genre; man konnte etwas Gediegenes erwarten von dem Manne, der in solchen Schulen gelernt hat. Und diese Erwartungen haben Sie nicht getäuscht. Wahres und Falsches, Gutes und Böses, Geradsinn und Winkelzüge, Ehrlichkeit und Trugsinn, Verläumdung, Verdrehung, Demagogen-Frechheit und Künste, Vernunft und Unvernunft, Ernstes und Lächerliches, schöne Bilder, Fratzen und Carricaturen haben Sie in einen großen Schmelztiegel untereinandergethan und in eine Masse zusammengeschmolzen. Und aus diesem Gebrodel haben Sie Ihr Kunstwerk gegossen, es trügerisch geglättet und polirt und auf das Falbschimmernde den Namen „Athanasius“ gegraben, und die betrogene Menge kauft es wie ein Heiligenbild von gediegenem Silber und vergöttert es. So haben Sie das Volk betrogen. Und wie ein böser Dämon hauset dieser Götze im Vaterlande und richtet Unheil und Verderben an, und die sich gegen ihn erheben, über die ist er hohnlachend mit weitschallendem Fußtritte gegangen; keiner Beschwörungsformel hat er noch Stand gehalten.

Ich habe ihm nachgeschaut, diesem finsteren Geiste, auf seinen Bahnen durch Deutschland, und habe seine Gewalt ange-

staunt. Aber obschon ich zu denen gehöre, für die Sie ihn heraufbeschworen haben, seinem Treiben habe ich mit bitterem Schmerze zugesehen und ihm geflucht. Soll dieser Geist herrschend werden im deutschen Volke? In seinem Gefolge ist der Völkerhaß, der Fanatismus, die bitterste Lebensfeindschaft zwischen Söhnen einer Mutter; ist Bürgerkrieg, Zerrüttung des theuren Vaterlandes. Und um ihn schaart sich, wie ein Rabenschwarm, unreines, heilloses Gesindel und birgt sich in den langen Schatten seiner Flügel, Verläumdung, Aufwiegelei, Falschmünzerei, Heuchelei, und alle haben einen Heiligenschein um den Fuchskopf gethan und sich in heilige Gewande, ja in Mönchskutten gesteckt. Und aus weiter Ferne, hinter den Alpen, über den Strom hervor, lugen Fremdlinge und sehen der Meute nach; und die Verheerungen, die sie angerichtet hat, mit behaglichem Schmunzeln und schlauer Berechnung betrachtend, reiben sie sich froh die Hände und wollen Geschäfte machen in Deutschland.

Eine dämonische Natur steckt in Ihnen, Herr Görres, und hat Sie stets in excentrische Bahnen getrieben; eine Kraft ist sie, aber eine gefährliche, entsetzliche, wenn sie mit Leidenschaft und blind ihre Wege geht. Und diese Natur hat sich in Ihnen in allen Wegen offenbart. Sie tobt in Ihrem „rothen Blatte" und Ihrem „Rübezahl"; Felsmassen und Feuerbrände, die Sie einst, vom Taumelkelche französischen Sansculottismus trunken, gegen das deutsche Vaterland, gegen das morsche Reich, gegen seine Fürstengeschlechter, gegen die katholische Kirche und ihren heiligen Glauben schleuderten: eine That, die Sie gerne tilgen möchten aus dem Andenken der Lebendigen. Hier tritt Ihr Dämonismus in seiner ganzen Entsetzlichkeit auf. Wohl edle und gute Männer ließen sich auch anfangs blenden von jenem Geiste französischer Freiheit, da er zuerst als Lichtengel auftrat. Aber Sie haben ihm noch gehuldigt, als er, längst jeder Lichtumhüllung bar und entkleidet, wie ein Satan der Verdammung über Leichen und Trümmer schritt, triefend von Blut und Freveln gegen Göttliches und Menschliches. Auch da noch haben

Sie vor ihm gelegen und ihm Weihrauch gestreut und Deutschland zum Dienste Baals eingeladen, und haben vor ihm getanzt im Angesichte Frankreichs, im Angesichte des Vaterlandes und Ihrer Kirche, von denen Sie sich losgesagt hatten.

Dieselbe dämonische Natur zeigt sich in Ihrem „Rheinischen Merkur". Sie hatten dem Franzosenthume seine Künste abgelernt, ihm seine Sprache und Weise abgelauscht, und traten nun mit den eigenen Waffen ihm entgegen. Die Macht, der Sie, wäre sie siegreich gewesen auf den Fluren von Leipzig oder an den Thoren von Paris, neue Huldigungen dargebracht hätten, wurde jetzt die Zielscheibe Ihres Hohnes; Sie zogen das Schwert gegen den Imperator, dessen Brod Sie zitternd gegessen hatten, und schlugen ihm auf die schlachtenmatten Flügel; auf den Löwen drückten Sie Ihre Pfeile von sicherm Standpunkte ab, nachdem er gelähmt war von den Schwertstreichen zweier Welttheile. Und wie Sie früher, von rasender Gallomanie besessen, Schurken, wie La Canal, vertheidigt hatten, die das Blut deutscher Gaue sogen, so scheuten Sie sich in Ihrer neu angezogenen Germanomanie nicht, auch edle französische Männer, denen Deutschland nie etwas Böses nachgesagt hatte, mit wüthigen Streichen anzufallen, Männer wie Lameth, Jean Bon St. André, Marnesia. Doch haben Sie damals den Beifall des Vaterlandes geerntet; es hat in Ihnen den gewaltigen Kämpen für die heilige Sache der Freiheit gesehen und Sie darob geachtet; es horchte und staunte Ihrer Rede, die sich wie ein brausender Feuerstrom gegen den fremden Zwingherrn wälzte und seine Macht in der öffentlichen Meinung brach. Da haben Sie Großes geleistet, und die deutsche Nation hat sich wieder mit Ihnen ausgesöhnt und vergessen, daß Sie einst treulos in den Reihen der Feinde standen.

Aber der böse Dämon in Ihnen ließ Sie nimmer ruhen; Sie mußten Kampf haben, und begannen ihn schon im Jahre 1816 mit Preußen, welches Ihnen die unschätzbare Wohlthat erwiesen hatte, Ihr neues Deutschthum als ein ehrlich gemeintes anzuerkennen, und Vertrauen in die Redlichkeit und Weisheit

eines Mannes zu setzen, dessen Talente es ehrte und schätzte. Was thaten Sie, Herr Görres? Sie stellten sich an die Spitze derer am Rheinstrome, die eine Constitution und Herstellung der katholischen Kirche wollten, und forderten Beides vom Staate mit höhnendem Ungestüm, in einer Zeit, wo man noch media inter arma stand, wo Frankreich einem rauchenden Vulkane glich, der täglich wieder glühende Lavaströme über Deutschland speien konnte; wo man eben Europa von den Bergen des Schuttes französischer Herrschaft zu reinigen begonnen hatte, um nur Boden für neuen Anbau zu gewinnen; in einer Zeit, wo Preußen eben frischen Athem schöpfte und sich zu orientiren begann in den neuerworbenen Ländern, die es noch nicht kannte. Da forderten Sie von Preußen eine Constitution. Mann, sagen Sie, waren Sie damals auch vernünftig? In den Jahren 1816 und 1817 schon eine Constitution für einen Staat, der, kaum äußerlich aus den heterogensten Theilen zusammengewachsen, noch ohne alle innere Bindemittel war, die ihm die Weisheit der Regierung erst schaffen mußte? Begriffen Sie nicht, daß Sie einen Unsinn wollten, wenn Sie forderten, erst das Ganze zu ordnen und dann die Theile? Auch wir werden einst unsere Reichsstände haben, aber erst mußten wir Provinzialstände haben; die Regierung muß erst die Natur und die Bedürfnisse der einzelnen, so grundverschiedenen Provinzen kennen, ehe sie aus den gewonnenen Resultaten eine Verfassung für das Ganze schaffen kann. In Preußen baut man langsam, aber man legt eine feste, tief in den Boden des Volkslebens hineingemauerte Grundlage, und auf dieser kann man ein monumentum aere perennius aufführen. Doch Sie konnten Ihrer kindischen Ungeduld nicht Meister werden. Der Staat hat Sie beschämt, als er im Jahr 1821, vier Jahre nachher, als Sie das alte Lied zu heulen begonnen, die katholisch-kirchlichen Angelegenheiten auf eine Weise ordnete, für die Pius VII. in der Bulle de salute animarum nicht genug lobende Worte finden konnte. Und, was haben denn die Stegreifs-Constitutionen von Frankreich, Belgien, Spanien, Portugal, Deutschland des Guten dem Volke

gebracht, daß Sie dieselben in das noch unentwickelte Leben des preußischen Staates werfen wollten? Das Kind des öffentlichen Glückes, von dem jene Länder durch Ihre improvisirten Constitutionen entbunden werden sollten, ist noch immer ein Embryo; und nach allen Anzeichen wird die Mutter eine Fehlgeburt thun. Und was ist Constitution? Wenn sie mehr ist, als das todte Wort, wenn sie Garantie des Gesetzlichen im Staatsleben ist, dann haben wir in Preußen eine Interims-Constitution, stärker und schöner als alle europäischen Staaten. Ihre Hauptkapitel sind: 1) Bildung der Nation, für welche die Regierung Alles aufbietet; 2) unbezwingbare Kraft der öffentlichen Meinung, die eine Macht ersten Ranges bildet, auf jene Bildung gestützt; 3) Wehrhaftigkeit der ganzen Nation; 4) deutsche Tugend und Redlichkeit des hohen Regentenhauses. Diese sind die Stützen unserer öffentlichen Freiheit, stärker als alle geschriebenen; sie leben und wachsen Tag für Tag. Aus der organischen Lebensentwickelung des preußischen Volkes wird sich dann von selbst ein allgemeines Verfassungsgesetz herausbilden, und es wird, weil nicht auf das Nationalleben gepfropft, sondern aus ihm, wie aus einem kraftvollen Stamme, frei ausgeschlagen und durch eigene Kraft genährt, dauerhaft sein, wie die Fundamente der auf gleichem Wege erwachsenen, in Jahrhunderten gebildeten englischen Verfassung.

Und nun, Herr Görres, zu Ihrem „Athanasius" zurück. Er ist der neueste Ausbruch Ihres Dämonismus, bösartig, wie die vorhergehenden, aber noch weit verderblicher, weil er gegen die Eingeweide des Vaterlandes wüthet und seine Bosheit in ein heiliges Gewand kleidet, damit er hierdurch die einfältige Menge berücke. Was Sie als Jüngling und Mann gesündigt haben gegen das gemeinsame Vaterland, gegen Preußen, gegen die Kirche, kann Ihnen vergeben werden; Ihr rasches, heißes Blut, worin noch französische Champagner-Gährung war, mochte Sie hinreißen; und was Sie redeten, war offen gesprochen. Aber jetzt spricht Görres, der Greis, die Sprache eines unbesonnenen Jünglings; er spricht gegen das deutsche Vaterland, indem er

die Brandfackel des Bürgerzwistes in mächtigem Bogen hinein= schleudert, daß drohend der Funkenregen umhersprüht; er redet für einen fremden Herrn, für ausländische Herrschaft, und will das für deutsch und katholisch ausgeben; er birgt Tücke, List und Verschlagenheit hinter einen blendenden Umhang rhetorischer Kunst, stellt voran seinen glühenden Eifer für katholischen Glau= ben, katholisches Kirchthum, und fröhnt doch nur den Interessen einer Partei in unserer Kirche, die unter der Devise „Kirche" stets darauf bedacht war, Kirche und Staat zu zerrütten, um des eigenen Vortheiles willen. Und gegen welchen Staat bricht sein dämonischer Grimm los? Gegen Preußen, dessen humaner Regierung die katholische Kirche in weiten Provinzen Erhebung aus Schutt und Trümmern verdankt; gegen Preußen, dem Deutschland seine Befreiung vom fremden Joche verschuldet, ohne dessen gewaltige Waffen vielleicht kein Papst, keine römi= sche Kirche mehr wäre; gegen Preußen, dessen hochherziger Po= litik, dessen größtem Könige, Friedrich II., Baiern seine Existenz verdankt, dieses Baiern, in dessen Gränzen, unter dessen Schutz Sie, Herr Görres, jetzt die Brandraketen schmieden, um in Preußen die Feuersbrunst des Aufruhres anzuzünden.

Und dieses Alles thun Sie für die katholische Kirche? Sa= gen Sie, Mann, lehrt unser Glauben uns Haß und Fanatis= mus und Aufwiegelung gegen die Obrigkeit? Hat die erste Kirche den von den Kaisern niedergetretenen Gläubigen solche Bücher in die Hände gegeben, wie Ihr „Athanasius" eins ist? Preußen hat Recht gegen Clemens August und den Papst. Aber gesetzt, es hätte Unrecht; sollen Preußens Katholiken gegen ihren Herrn und König aufstehen, und den Fluch und die Schande einer Re= bellion und eines Religionskrieges über unsere katholische Kirche und ihre angeblich gerechte Sache bringen? Und dieses rathen Sie, Herr Görres. Wie ein böser Dämon regen Sie mit fana= tischem Hasse die Gemüther der Katholiken auf, reißen die so schön wieder vereinigten zu wilder Zwietracht von neuem ausein= ander. Wissen Sie, was aus Ihrer Drachenzahnsaat empor= schießen kann? Ein Krieg, ähnlich dem, worin wir uns vor

200 Jahren würgten und mordeten, ein Krieg, der Deutschland mit Trümmern bedeckte, worunter noch jetzt unsere Blüthe und Größe modert. Das ist eine Teufelsthat. Auch ich bin Katholik und halte auf meinen Glauben und meine Kirche; aber solche Bosheit ist noch nie in mich gefahren, um angebliches Unrecht, was diesen zugefügt wurde, durch den Ruin des Vaterlandes zu rächen. Ich würde zurückbeben vor solchen Rachemitteln, wie Sie es auch werden, wenn entweder der bessere Geist den Dämon in Ihnen besiegt, oder wenn Sie einst auf den Trümmern wandern, die dieser Dämon geworfen, oder endlich, wenn Sie zu der klaren Einsicht gelangt sind, daß das, was Sie sinnen und treiben, was Sie toben und aufwiegeln in Deutschland, nicht für die Kirche geschieht, die den Frieden will, sondern für eine elende Fraction in der Kirche, elend, wenn sie auch eine Tiara aufsetzt; für eine Fraction, die das Reich des Herrn von der Himmelshöhe in den Koth und Staub der Erde herabzieht und die geistige Herrschaft der Kirche und des Christenthums als ein Regiment mit Scepter und Krone, mit Land und Leuten, mit abgeschlossenen Territorien umdeutet.

Und welch einen Ton nehmen Sie an! Ist es ein Weltevangelium, was Sie den Völkern predigen? Wollen Sie ihnen ein Apostel sein? So ist es. Als Kämpe für Wahrheit und Recht treten Sie auf; so sagen Sie es; für den Glauben, für die Kirche, für die theuersten Güter des katholischen Volkes wollen Sie streiten. Ein Evangelium sollen Ihre Worte sein, einem Orakel sollen ihm die Nationen horchen. Wie kommen Sie zu dem Tone der Zuversicht, Mann von der Isar? Woher wissen Sie, daß auf Ihrer Seite Recht und Wahrheit ist? Und Sie antworten: Beide leben in meiner Ueberzeugung; diese ist dessen eine sichere Gewähr. Und doch, lieber Mann, konnten Sie von sich selbst den besten Beweis nehmen, wie eitel und thöricht und in sich nichtig eine solche Appellation an die eigene Ueberzeugung, wie manchem Irrsale dieselbe unterthan ist. Denn als Sie in dem letzten Lustrum des vorigen Jahrhunderts der Herold französischer Freiheit und Gleichheit am deutschen Rheinstrome waren;

als Sie das Zerrbild von Franzosenthume dem Vaterlande als den einzigen Genius der Rettung und Wiedergeburt priesen vor unserm staunenden Volke; als Sie über das katholische Kirchenthum die Schale Ihres giftigen Hohnes ausgossen und die Geißel der grimmvollsten Satyre schwangen; als Sie, ein moderner Titan, gegen Thron und Altar auf deutscher Erde anstürmten: sagen Sie, Mann, redeten Sie da nicht auch aus der Tiefe Ihrer Seele, aus der Fülle Ihrer Ueberzeugung; oder war Ihre Sprache ein Spielwerk des Amüsements, oder gar höhnendes und neckendes Larvenwerk? Und was ist geworden aus jener Ihrer Ueberzeugung? Sie ist wie Nebel verschwunden vor dem Sonnenblicke der Wahrheit, die später in Ihre umnachtete Seele drang; Sie haben Palinodie gesungen eine ganze Tonleiter hindurch; von dem Götzenthume haben Sie sich gewandt, und verflucht, was Sie damals anbeteten, und angebetet, was Sie einst verfluchten. Dessen ist die Gnade Gottes an Ihnen groß geworden. Aber eins hätten Sie daraus lernen können und sollen, und haben es nicht gelernt: das Mißtrauen auf Ihre eigene Ueberzeugung.

Werfen Sie einen Blick in sich, Herr Görres; schauen Sie auf Ihr langes, hinter Ihnen liegendes Leben; da werden Sie ein Bild von sich selbst erschauen, welches Ihnen einen Proteus oder eine Raupe in ihrem Metamorphosen-Prozesse darstellt. Als Jüngling und angehender Mann, bis nahe an die vierziger Jahre, waren Sie Freigeist und Republikaner; als gereifter Mann wurden Sie Katholik und constitutioneller Monarchist; als Greis religiöser Schwärmer und Mystiker bis zum Extreme der Absurdität und Absolutist. Werden Sie stille stehen und Ihre Verwandelungen beschließen? Wer steht uns dafür, daß Sie, treu der Schmetterlingsnatur, aus Ihrer letzten Verpuppung nicht als Rationalist hervorgehen und uns alle zum Besten haben? Ihnen also, mein Bester, ziemte es nicht, wie Zeus, beide Backen voll zu nehmen und Ihr Evangelium in die Welt zu schreien; gerade Ihnen war Mißtrauen auf Ihre gegenwärtige, periodische Ueberzeugung und Demuth und Bescheidenheit anzurathen, die auch dem Greise ziemt. Ein Mann, wie Sie sind, kann dem Volke

kein sicherer Leitstern und Pilot sein in den gegenwärtigen Wogungen des kirchlichen und politischen Lebens.

Und doch soll Ihr „Athanasius" eine Schrift an's deutsche Volk sein. Da haben Sie einen Betrug begangen, vielleicht Ihnen selbst unbewußt. Denn das Volk versteht Ihr Buch nicht; es hat keinen Begriff von Ihren staats= und kirchenrechtlichen Theorieen, in welche hineinzudringen Scharfsinn und vielseitige Bildung erfordert wird, die dem Volke mangelt. Sie hätten vorher eine Rede von Demosthenes oder eine Bergpredigt studiren sollen, um sich in den Volkston hineinzufinden. Aber das wollten Sie nicht; Sie hüteten sich davor. Sie rechneten anders. Das Volk, dachten Sie, kennt meine Stimme von den Jahren 1814 und 1815 her, als ich gegen das Franzosenthum auf deutscher Erde losdonnerte; das katholische Volk am Rheine und in Westphalen wird auch jetzt meinem Worte lauschen, wenn ich gegen das Preußenthum und gegen den Protestantismus zu Felde ziehe; blind wird es auch hier meiner Unfehlbarkeit trauen. So dachten Sie, und wollten nun mit Preußen abrechnen wegen vergangener Zeiten. War das edel, Mann? Ist das die Weise, als Lenker der öffentlichen Meinung aufzutreten, einem Staate gegenüber, den jede hochherzige Seele achten und verehren muß, weil er so lange der einzige Träger deutschen Nationalruhmes, weil er die Seele in dem letzten großen Freiheitskampfe war und alle die großen, entscheidenden Streiche auf den fremden Zwingherrn führte; einem Staate gegenüber, der wegen seiner vielfachen Zusammensetzung des Haltes der öffentlichen Meinung nicht entbehren kann, und, um ihn zu gewinnen, jedes Große, Schöne und Edle mit liebend=sorgender Hand pflegte, noch in neuester Zeit ein großes, nationales Band um Deutschland schlang, und sich selbst der katholischen Kirche in dem Lichte des edelsten Wohlwollens erwies? Betrogen haben Sie das katholische Volk durch das Ansehen Ihres Namens und durch den täuschenden Schimmer Ihrer Sprache, die, absichtlich auf Irreleitung angelegt, von Ihnen Sprache des Volkes genannt wird, die Sie längst verlernt haben.

Und doch sagen Sie, Ihr Buch solle nicht aufregen. Wollen Sie sogar unsern deutschen Sprachgebrauch verwirren und umkehren? Denn wenn Sie S. 2, vor dem Beweise, die That des Staates eine rohe Gewaltthat nennen; wenn Sie dieselbe im ganzen Buche als eine furchtbare Bedrückung der katholischen Kirche darstellen; wenn Sie S. 11 und 12 geradezu sagen, Preußen sei dem Katholicismus gram und würde den Ruin desselben als ein freudiges Ereigniß begrüßen; wenn Sie den Rheinländern und Westphalen dieses Alles als Thatsachen, über jeden Zweifel erhaben, darstellen; ihnen, welche, durch unzählige Wohlthaten des Staates gewonnen, so eben angefangen haben, ihre mitgebrachte confessionelle und provinzielle Abneigung gegen Preußen mit bessern Gefühlen und Gesinnungen zu vertauschen: sagen Sie, Herr Görres, klingt es nicht wie Ironie und Hohn, wenn Sie behaupten, Ihr „Athanasius" solle nicht aufregen? Ja, er regt auf durch unwürdige Schliche und Künste, die Sie einst in der Schule des Franzosenthumes gelernt haben von würdigen Meistern. Denn was soll es, daß Sie rohe Gewalt und Barbarei, „den trefflich langen Stock, der zugleich sechs Rücken bestrich", und den königlichen Vater, der seinen eigenen Sohn auf Leben und Tod richten wollte, in Ihr gauklerisches Marionettenspiel bringen? Sie wollen das Volk irreführen. Es soll hierdurch zum voraus gegen den Staat eingenommen werden und sich selbst sagen: man darf jede Gewaltthat, jedes himmelanschreiende Unrecht von einem Staate erwarten, worin der Stock herrschte; von einem Staate, dessen Oberhaupt nicht erbebte, eine Blutthat an dem Sohne zu begehen. Sie sagen das geradezu heraus; denn jenen Geist der rohen Gewalt lassen Sie jetzt noch spuken im preußischen Kabinette, in den Blättern, und den Knochenmann zur Gewalt auffordern. Durch solche Phantasmagorien wollen Sie das arglose Volk berücken, daß es sich zusammenthue gegen den Knochenmann, der so Schreckliches übte, und ihn aus den Gränzen treibe. Das wollen Sie, Herr Görres, und offenbaren dabei die Kleinheit Ihrer Seele. Wie können Sie, was zu Anfange des 18. Jahrhunderts geschah, in

einer Zeit, wo in ganz Europa rohe Sitte herrschte, als Maßstab zur Beurtheilung der Gegenwart übertragen? Friedrich Wilhelm I. hat seinem Sohne Friedrich verziehen und nur den Lieutenant Katt hinrichten lassen, der, wie der König glaubte, ihn verführt hatte. Peter von Rußland und Philipp II. von Spanien ließen ihre ungehorsamen Söhne selbst hinrichten, und doch hat Europa jenen den Großen genannt, und dieser hat von Ihnen keinen Tadel erfahren.

Und wie Sie sich in Ihren eigenen Schlingen fangen! Friedrich Wilhelm ließ bloß den Verführer seines Sohnes hinrichten; dem Sohne verzieh er. Was hat die h. Mutter, die katholische Kirche, denen gethan, die von ihr abfielen? Hat sie bloß die Verführer gestraft und den verführten Kindern verziehen, wie jener König seinem Sohne? Nein, sie hat die Verführten mit den Verführern hingerichtet, ohne Gnade und Barmherzigkeit; sie hat ganze Stämme und Geschlechter gemordet, wie die Albigenser, Waldenser, Stedinger, und hat in Spanien die Ketzer-Morde, Auto-da-fe's genannt, zu religiösen Feierlichkeiten gemacht. So hat die Kirche gehandelt und nicht selten das edelste Blut vergossen. Und das oft nicht, um das Weltgrundgesetz, den christlichen Glauben, aufrecht zu erhalten, sondern oft, um Menschensatzungen, die sie dem Werke Gottes angeflickt hatte, in Kraft zu erhalten. In ihr war es, wo der gewaltige Knochenmann hausete, ohne Herz und Geist, mit Folter, Scheiterhaufen, Galgen und Rad, und die Würde der Braut Christi und den Adel unseres Geschlechtes schändete. Dank Dir, Herr des Himmels, daß Du von diesem Unholde uns befreit und ihn aus dem Heiligthume Deiner Kirche getrieben hast, das er durch Blutgräuel, das reine, befleckte. Laß ihn heulen in Wüsteneien und Buße thun an den Gewässern der Verbannung; nie trete er mehr über die Schwelle Deines Hauses, welches er verunreinigte. Ja, Herr Görres, das ist der Knochenmann, der Meister Hämmerling in unserer Kirche, der unsaubere Geist. Er tobt wieder um die Wände und Thüren, um eine Oeffnung zu finden, hineinzukommen und das alte Unwesen wieder anzurich-

ten; und drinnen sind Viele in schwarzen Gewändern, die ihm ein Fensterchen öffnen möchten. O, man möchte der Fraction, zu der Sie geschworen, nur freie Hand lassen, nur ein Stückchen vom brachium saeculare wiedergeben, und bald würde die Welt wieder sehen, wie Ihr ad majorem Dei gloriam et S. ecclesiae exaltationem die Ketzer erwürgtet und Folter und Schwert in's Wappen der Kirche setztet, so daß einem ein Schauder durch die Gebeine rieselte, wenn sich einmal ein ketzerischer Gedanke in die Seele schliche.

Und wie ein Gewitter ist Ihr „Athanasius" in die Tageslitteratur gefahren; wenn Sie nun über giftige Pilze klagen, die hervorgeschossen sind ohne Zahl: Sie haben dieselben erzeugt. Mit Ihrem Platzregen haben Sie den Boden getränkt und befruchtet, daß er das wuchernde Unkraut hervorbrachte. Zu Anfang wurde dieser Streit edel geführt; aber Sie schlugen auf die alte Höhle und die Molche und Kröten mit ihrem Gifte krochen hervor, und wo früher Wohllaut vernommen wurde, da krächzten nun Raben und Uhus. Sie haben den Schlamm aufgewühlt, und nun ist das Ungeziefer hervorgekrochen und reckt die Häupter nach Speise. Das haben Sie angestiftet. Aber das ekelste Gezücht ist gerade auf Ihrem Terrain gewachsen, nicht auf dem Ihrer Gegner. Doch das sehen Sie in Ihrer Blindheit nicht. Sie, die Sie in Ihrem Hochmuthe alle Gegner von Clemens August, alle Freunde des Staates als Menschen ohne Charakter und Ehre, schlechtes und feiles Gesindel behandeln, Sie sind taub und blind gegen das gewesen, was auf Ihrer Seite geschah, oder haben es liebevoll ignorirt. Denn konnten Sie wirklich nichts Tadelnswerthes finden an den belgischen Pfaffenumtrieben, an jener Schlangenklugheit und staatsverbrecherischen Schurkerei jener Ritter der alleinseligmachenden Kirche in Belgien, am Mainstrome rc., die sich nicht schämten, falsche Actenstücke zu schmieden und durch Winkelpressen auszubreiten, um das rheinische Volk aufzuwiegeln und mit hämischer Bosheit die redlichsten und besten Männer zu verläumden, omnia ad majorem Dei gloriam? Das hat Ihnen wohl ganz ehrlich ge-

schienen und wohl gefallen, weil es die heilige Sache förderte. Ich habe Sie bisher für einen ehrlichen Mann gehalten, Herr Görres; aber — nehmen Sie es nicht übel — hier kommen mir so einige Zweifel ein. Keiner von denen die für den Staat sprachen, hat eine solche Niederträchtigkeit begangen, wie sie deren zu Dutzenden auf Ihrer Seite begangen wurden; und von diesen schweigen Sie. Jedes Mittel, auch die schmachvollsten, haben Ihre Ritter ergriffen, um den Staat, um die öffentliche Meinung zu betrügen; keine Schurkerei ist unversucht geblieben. Glauben Sie, man schaute nicht durch die leichte Hülle, die sich das Gesindel in Belgien, am Mainstrome und anderswo übergeworfen hat? Jesuiten sind es, jene Füchse in der Kaputze, die sich in unserm Norden wieder einnisten wollen, um, wie Sie sagen, dort dem Herrn ein neues Jerusalem wieder aufzubauen; diese Menschen, an denen die Schurkerei wie ein Fluch haftet, den selbst der Teufel ihnen nicht abnehmen kann, wie den Schatten Schlehmiehls. Auf Ihrer Seite stehen die meisten Freunde Hämmerlings, moderne Don Quixotes, auf buglahmen Kleppern, die mit eingelegter eisenlosen Lanze gegen Windmühlenflügel ansprengen und die ergötzlichsten Purzelbäume machen. Fürwahr, Herr Görres, in Ihrer Hand, für Ihre Partei, ist Persiflage der Gegner eine stumpfgewordene Waffe. Denn wenn das Lächerliche aus dem Contraste entspringt, dann ist es bei Ihnen im Großen zu treffen, z. B. die ganze Hierarchie mit ihrem Janusgesichte, ihrer Zwitternatur, von der sie erst eine große Operation der neuen Zeit zum Theile curirt hat [1]), und Sie selbst, Herr Görres, in Ihrer Dreigestalt von den Jahren 1798, 1815 u. 1838.

Ja, Herr Görres, Sie können witzig sein; das Talent besitzen Sie; wo Sie die Geißel Ihrer Satyre schwingen, da fallen blutige Striemen und Beulen. Aber sehr oft begegnet es Ihnen, daß Sie selbst der Geschlagene sind. Es begegnet Ihnen

---

[1]) Die Zeichnung habe ich geliefert in meinem „Bernhard von Clairvaux und die Hierarchie seiner Zeit", Einleitung, S. 3. Essen, bei G. D. Bädeker, 1837.

dieses S. VII—X, wo Sie das Heilige mit dem Unheiligen lächerlich machen. Gewiß dankt Ihnen jeder, der es treu und redlich mit dem Christenthume, diesem Grundsteine des Weltglückes, meint, für die unübertreffliche Persiflage, womit Sie den Schwarm eitler Vernünftler, die den Gottes-Sohn von seinem Throne demonstriren und ihre Tagesweisheit an die Stelle der göttlichen Religion setzen wollen, dem allgemeinen Gelächter preisgegeben haben. Aber was konnte Sie verleiten, auch die Idee eines allgemeinen Concils oder einer deutschen Nationalsynode zu verhöhnen? Das ist weder weise noch katholisch gehandelt. Nicht weise; denn allgemeine Concilien haben immer als Rettungsmittel in großen Gefahren, in schwierigen Crisen der Kirche gegolten; und was Großes und Treffliches dieselben geleistet, kann am wenigsten Ihnen unbekannt sein. Dasselbe gilt von den Landes-Synoden, die stets dazu gedient haben, das Nationale mit dem Katholischen zu vermitteln. Nicht katholisch; denn das allgemeine Concil von Kostnitz, das vom h. Geiste geleitet wurde, wie gewiß Sie zugeben werden, verordnete, daß forthin alle zehn Jahre ökumenische Synoden in der katholischen Kirche gehalten werden sollten; und das Concil von Trient setzte dasselbe in Betreff der Provinzial-Synoden fest. Wie es kam, daß beide Vorschriften nicht in Vollzug kamen, dessen können Sie die Gründe zu Rom erfahren, welches keine Concilien und Synoden wollte.[2]) Seit 300 Jahren hat die katholische Kirche der Organe entbehrt, sich auszusprechen und gemeinsam ihre innern Angelegenheiten zu ordnen; ihre gesammte Repräsentation hat sich auf Rom zurückgezogen, und dort ist höchstens die Kirche Italiens repräsentirt; unsere deutsche ist es gar nicht; man kennt sie jenseits der Alpen nicht, weiß nichts von ihrer Natur und ihren Bedürfnissen. Die katholische Kirche ist eine römische geworden. Das fühlen viele katholische Männer in jetziger Zeit, und haben es ausge-

[2]) Sie können darüber auch meine Schrift: „Ueber die Nothwendigkeit eines allgemeinen Concils oder einer deutschen National-Synode", Essen, bei G. D. Bädeker, 1838. lesen.

sprochen und wollen ein allgemeines Concil und Synoden; ich will nur eine dieser Stimmen nennen, gegen welche Sie gewiß nichts einwenden werden, nämlich die des Herrn P. Henricus Goßler in Paderborn. Daß solche Stimmen auch Ihnen wichtig sind, sieht man aus der krampfhaften Anstrengung, mit der Sie dieselben lächerlich machen, wobei Sie die unredlichsten Mittel gebrauchen, um sich und Ihre Leser zu täuschen. Denn wenn ein allgemeines Concil oder eine deutsche Synode verlangt wird, so weiß jeder katholische Gymnasiast, daß hier nur von einem katholischen Concil, von einer katholischen Synode die Rede ist, auf der bloß katholische Repräsentanten erscheinen. Was geht die evangelische Kirche unser innerer Hader, unsere Noth an; sie will sich nicht zu unsern Synoden drängen. Das wissen auch Sie. Daher ist es schmachvoll von Ihnen, daß Sie die schöne Idee einer öcumenischen oder deutschen Synode, worunter jeder Vernünftige nur eine katholische versteht, verhöhnen, indem Sie die Synode ein theologisches Charivari nennen, und dadurch zu einer Fratze verzerren, daß Sie dieselbe zum Tummelplatze aller theologischen und philosophischen Secten machen und ihr ein Credo von Tollhäuslern unterlegen? Sie haben da mit dem Schlechten das Gute und Heilige verhöhnt; auf einer katholischen Synode wird es nie so hergehen; dessen seien Sie unbesorgt. Aber freilich, Herr Görres, wenn Sie und die Fraction der katholischen Kirche, zu deren Fahnen Sie geschworen haben, das Glück hätten, sich auf einer Synode zu versammeln, da würde ein Credo herauskommen, zu welchem der Satan ein Schnippchen schlagen, und Gelächter bis zu beiden Polen entstehen würde. Ich könnte Ihnen den Entwurf eines solchen dunkelmännerischen Credo vorlegen; aber ich will es nicht, weil ich mit ernsten Sachen zu spielen nicht liebe; vielleicht thue ich es einmal, wenn auch mich eine dämonische Laune anwandelt.

Und von jener imaginären Versammlung gehen Sie Seite X und XI zu einer wirklichen über, welche im Februar dieses Jahres, wie in der ganzen Monarchie, so namentlich in der Hauptstadt Berlin, gefeiert wurde, zur Erinnerung an jene ewig

denkwürdige That, als Friedrich Wilhelm III. sein Volk zum Kampfe gegen den gallischen Zwingherrn aufrief. Es ist kein so großer Contrast zwischen damals und jetzt, wie Sie wohl glauben, Herr Görres; ja die Gegenwart ist noch schlimmer. Denn damals stand der Feind uns gegenüber in langgedehnter Schlachtordnung, und wir konnten ihm das Weiße im Auge sehen und ihn mit den gleichen Waffen bekämpfen. So ist es heute nicht. Man mag umher spähen und lugen, den Feind sieht man nicht, wohl aber die Verwüstungen, die er anrichtet; er ist ein Zauberer, einem Schwerte unerreichbar; Aug' in Auge stellt er sich nicht. Er schleicht umher in friedlicher, ja in heiliger Tracht, und hält die Waffen verborgen, bis er aus sicherm Hinterhalte sie schwingen kann. Damals war der Staat von außen gefährdet; jetzt wird er im Innern unterwühlt, die Gesetze der Monarchie werden untergraben, nach den Rechten der Krone, den geheiligtesten, werden gierige Hände ausgestreckt und die Zwietracht will die Kraft des Volkes lähmen. Und die das sinnen und treiben, nennen sich die Kirche Gottes, nennen sich arme und schwache und wehrlose Leute; aber sie sind nicht schwach und wehrlos, denn sie wollen sich auf die Menge des irregeführten katholischen Volkes stützen, während es scheint, als flehten sie um Mitleid bei derselben. Darum hatten jene Männer in Berlin, die die Februarsfeier begingen, wohl Recht, wenn sie, entrüstet ob solcher Feinde und ihres Treibens, feierlich erklärten, „wie sie, wenn irgend eine Macht Zwietracht bei ihnen erregen, den Frieden der Familien, die Freiheit des Glaubens und der Lehre beschränken wolle, ehe sie einen Zoll breit von ihrem guten Rechte opferten, zwar mit Schmerz, aber mit Festigkeit, den letzten Blutstropfen hingeben würden." Freilich haben sie da den rechten Punkt in der Mitte getroffen. Ihre Partei, Herr Görres, welche sich die katholische Kirche nennt, hat ihnen, jenen Männern, das männliche Wort entpreßt; Ihnen ist damit die Fehde angekündigt. Denn diese Partei stört den Frieden der Familien, vernichtet die Freiheit des Glaubens, und verhöhnt nicht allein die Landesgesetze, welche in Preußen älter sind als

die katholische Kirche darin, sondern vernichtet auch die Würde und sittliche Existenz der in Deutschland gesetzlichen protestantischen Kirche. Denn sie spricht von einer alleinseligmachenden römisch-katholischen Kirche, und will deßhalb alle Kinder gemischter Ehen katholisch erzogen haben, damit sie in der protestantischen Kirche nicht ewig verloren gehen; sie scheut sich nicht — und es ist in offiziellen Actenstücken geschehen — die protestantische Kirche ein Institut gegen das göttliche und Naturrecht zu nennen; eine fremde Macht, feindlich uns Deutschen seit tausend Jahren, Zerrütterin unseres alten Reiches, will sie wieder zu Macht und Herrschaft bringen innerhalb des Banners preußischer Gauen. Deßhalb haben jene Männer das kraftvolle Wort gesprochen, und halten werden sie es, wenn Sie und Ihre Faction die Sache zum offenen Kampfe treiben. Die den Thron des großen Imperators in Trümmer geworfen, werden noch die Kraft haben, den gordischen Knoten belgischer, römischer und deutscher Pfaffenumtriebe, wenn es sein muß, mit mächtigem Schwertschlage zu lösen, und auch uns Katholiken von der würdelosen Gängelei und Knechtschaft zu befreien.

Herr Görres, die Zeit der geistlichen Machtsprüche und Mystificationen ist vorüber; sie haften nur bei Schwachsinnigen und beim großen Haufen, dem Sie so gern eine Stimme bei dem gegenwärtigen Prozesse einräumen möchten. Dem soll nicht so werden; hier soll Besonnenheit und Bildung und treue Ehrlichkeit, wie sie noch in Deutschland wohnt, zu Gerichte sitzen und den Endspruch fällen. Durch Ihre Machtsprüche und Mystificationen gestalten Sie keine Weltgeschichte anders und legen ihr nicht die eherne Stimme. Und diese Stimme hat seit Jahrhunderten gesprochen gegen die mittelalterliche Hierarchie, gegen Jesuiten, Propaganda, und auch Katholiken, biedere, ehrliche, haben ihr Beifall gespendet, von ihrer Wahrheit überwältigt. Freilich ist diese Stimme Jahrhunderte hindurch dieselbe geblieben und hat in gleicher Weise für und für gesungen, aus einem natürlichen Grunde, weil Hierarchie, Propaganda, Jesuiten stets dieselben blieben, und wie diese von Geschlecht zu Geschlecht ihre

Ränke und bösen Umtriebe nicht vergaßen, so haben ihre Gegner der uralten Feindschaft nicht vergessen und stets die Helme zu neuem Speerrennen aufgebunden und die Schilde mit gleicher Devise geschmückt. Sie haben männlich gestritten gegen die italische und spanische Brut, die uns unsern deutschen Sinn vergiftet und uns Laster gelehrt haben, die früher Deutschland nicht kannte: Ränke, List, Trug, fanatischen Religionshaß, Heuchelei und Cabale. Dieses Geschlecht hat Deutschlands Söhne zu dreißigjährigem Bürgerkriege gestachelt, der unsere Blüthe und Größe begraben hat. Und während die Züngler auf ihr Panier den Namen Jesu und seiner Kirche schrieben und die Hände zum Himmel hoben, um Segen für die Waffen der Kirche zu erflehen, vergifteten sie in ihren theologischen Schriften das Christenthum in seinen innersten Lebenswurzeln und lehrten die Menschen Laster und Schurkerei. Diese Menschen, wer hat dem Ende des siebenzehnten und dem ganzen achtzehnten Jahrhunderte seine Zerrgestalt und die Schurkenphysiognomie gegeben, wenn nicht jene Halbmenschen, die dem Herrn mit der einen Hand stahlen, was sie ihm mit der andern gewannen; die, zu Gärtnern und Wächtern in seinem Weinberge bestellt, solche Massen von giftigem Wucherkraute aufsprossen ließen, daß des Weizens kein Keim mehr gedieh? Und wenn redliche deutsche Männer gegen dieses Gezücht sich erhoben, wenn sie deren Thun und Treiben an den Pranger stellten: das wollen Sie, Herr Görres, lächerlich machen und persifliren, und so behandeln Sie J. H. Voß, den deutschen Mann? Da schießen Sie einen Pfeil ab, der verwundend auf den Schützen zurückprallt, daß er zum Mitleide wird. Denn, bester Mann, wer spielt heuer den Donquixote, wer reitet die knöcherne, buglahme Rosinante und trägt das Barbierbecken statt des Helmes? Niemand als Sie und — — und — — —. Denn wenn Sie Alle eine längst begrabene und vermoderte Zeit aus ihrer Gruft erwecken wollen und Beschwörungsformeln an dem Sarge beten; wenn Sie von der alleinseligmachenden römischen Kirche, der Reinen, Heiligen, an der nie eine Makel war, der Weltbeglückerin, faseln; wenn

Sie die Geistesverworrenheit und Phantasiezuckungen christlicher Schwärmer für göttliche Gnadeninspiration ausgeben und gern die ganze katholische Welt in eine Kapuze stecken möchten: mein Einziger, was thun Sie denn anders, als daß Sie in der Dulcinea von Toboso eine königliche Prinzessin sehen und sie anbeten? Vor Ihnen steht die junge Zeit der Gegenwart in göttlicher Frische und Kraft, und schüttelt die machtvollen Glieder. Aber Sie kennen sie nicht. Und in diese Zeit kommen Sie geritten aus einem fernen, dunkeln Jahrhundert, mit Perücke und Haarzopf; und da Ihnen Alles fremd und curios geworden ist, als hätten Sie ein Säculum hindurch geschlafen, und da die Zeit nicht wieder in's alte Röckchen kriechen will, so werden Sie ungebärdig und grimmig und legen die Lanze ein und spornen Ihre Rosinante gegen den Riesen. Aber was geschieht? Ein Windmühlenflügel packt Sie und schleudert Sie tausend Schritte über die Arena hinaus. So ist es, Herr Görres, nicht aber wie Sie es uns sagen. Und wenn Sie bei Ihren Luftsprüngen und Capriolen, die Ihre Rosinante auf dem Sandplan der Alleinseligmachenden ausführt, auch ein noch so ernsthaftes und ehrsames Gesicht machen, wie der Ritter von La Mancha: was Sie treiben, bleibt vor wie nach ein Donquixotiade. Mögen Millionen Philister und Spießbürger sich an der Sancho-Pansa-Rolle ergötzen, die Vernünftigen werden Ihnen und Ihrem Gefolge mit Hohn und Mitleid nachsehen.

Ihr „Athanasius" ist in Preußen verboten; da ist ihm im Grunde recht geschehen. „Nicht die Gemüther solle Ihr Buch aufregen", versprachen Sie in der Vorrede, und dieses Wort haben Sie gebrochen. Und nun entschuldigen Sie sich mit dem Gemeinplatze: „Die Wahrheit, die ich gesprochen, hat die Gemüther aufgeregt, nicht das Buch." Dem ist nicht so, Herr Görres. Gerade das Nichtwahre in Ihrem Buche, was Sie mit dämonischer Beredsamkeit unter das Volk geworfen, das hat den Aufruhr der Gemüther hervorgebracht. Deßhalb that Preußen Recht, den „Athanasius" zu verbieten; er ist für die Ruhe des Landes eben so gefährlich als das Buch der Lüge, „die

Beiträge". Ihre Schrift bietet dem Volke statt eines Augen und Sinn klärenden Weines betäubendes Opium, berauschenden Champagner; und welch dumme Streiche der Mensch im Rausche begehen kann, das wissen Sie an sich selbst aus früherer Zeit am besten.

Man kann es Ihnen, Herr Görres, verzeihen, daß Sie gleich von vorn herein durch dialectische Künste Ihre Leser in eine feindselige Stellung gegen den Staat bringen wollen; darum erklären Sie die That des Staates gegen Clemens August sofort für rohe Gewalt und die unförmlichste aller Formlosigkeiten. Aber das Alles mußten Sie ja erst beweisen. Doch dergleichen Kunststücke und Manoeuvres sind wir bei Ihnen und Ihrer Partei schon gewohnt. Aber keinen Vernünftigen und Unbefangenen werden Sie mit denselben berücken; und so lange es noch Menschen gibt, die eine Erklärung von einer Gewaltthat geben können, werden Sie es Keinem vordemonstriren, daß Preußen gegen Clemens August eine solche beging. Denn Gewalt besteht, wo nur Willkühr gilt und diese über Recht und Gesetz frech hinausspringt. Und in diesem Falle ist Preußen nicht gewesen, konnte nicht einmal darin sein. Denn von ihm ist kein Gesetz und Recht der katholischen Kirche, welches in katholischen Staaten gilt, verletzt, und andere Gesetze und Rechte dieser Kirche kennt Preußen nicht. Wenn von Gewaltthat die Rede ist: Clemens August hat sie geübt, indem er mehrere positive Gesetze des Staates übertrat, die Willkühr an die Stelle des Rechtes setzte, und durch seine Erklärung, „er werde nicht ablassen von seinem Wege", sich in offene Rebellion gegen den Staat setzte. Wie, und dem Könige von Preußen sollte nicht zugestanden haben, was allen Souverainen zusteht, nämlich solch einen Mann zu strafen und wenigstens unschädlich zu machen? Gegen einen solchen Mann sollte es zuvor einer förmlichen Untersuchung, ob er die Gesetze des Staates verletzt habe, bedürfen, da er offen erklärt hatte, er werde sich um die fraglichen

Gesetze des Staates gar nicht kümmern; da er sich geweigert hatte, dem ausdrücklichen Befehle seines Souverains, seine Diöcese zu verlassen, zu gehorchen? Wenn man ein Einschreiten des Staates gegen einen solchen Mann eine Gewaltthat nennen will, dann wollen wir gestehen, daß für Recht und Gesetz jede Stütze verloren ist, und von einem Staate kann nicht mehr die Rede sein. Aber freilich, man weiß ja, was Sie wollen, Herr Görres; Sie und Ihre Partei bedürfen eines Märtyrers, und dazu wollen Sie den Erzbischof machen. Lieber Mann, es gelingt nicht, oder wir müßten uns denn mit einem ganz neuen genus Martyrum bereichern. Ihr Athanasius und Ihr Chrysostomus sind von ihren Souverainen, den Kaisern, oftmals in's Exil geschickt worden; aber keiner von ihnen hat sich geweigert, dem Befehle des Kaisers, ihre Diöcesen zu verlassen, Ungehorsam entgegen zu setzen, wie es Ihr moderner Athanasius that. Solch böses Beispiel mochten sie dem Volke nicht geben. Und doch waren sie unschuldig; aber sie kannten noch kein sogenanntes Kirchenrecht, welches dem Evangelium gleich stände und auf welches man auch anwenden könne: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." Die Kirche soll die Mutter des Friedens und der Liebe sein; sie soll eine Stütze dastehen der öffentlichen Ordnung und Ruhe und mit dem Gehorsam gegen das Gesetz vorangehen, um des Beispieles willen den Schwachen. So galt es in der ersten Kirche. Darf ihre sogenannte Freiheit die höchste Rücksicht ihres Handelns werden, und darf sie, um jene, dem Staate gegenüber, zu sichern, aus jenem heiligen Berufe heraustreten? Darf die Kirche den Völkern mit dem Beispiele factischen Ungehorsams gegen den Staat vorangehen, wie es Clemens August gethan? Mit nichten; nicht einmal, wenn sie im Rechte wäre; und das ist sie hier nimmer. Der Geist, der aus Clemens August, der aus seiner Partei, den h. Vater eingerechnet, der aus Ihnen, Herr Görres, spricht, das ist der wahre Knochenmann, der Meister Hämmerling, der nun schon nahe an 1000 Jahre in der Kirche hauset und mit dem göttlichen Genius derselben in grimmigem Kampfe liegt. Dieser Knochenmann, in dem der Geist

des Evangeliums nicht haften kann, weil er kein Herz mehr hat, dieser ist es, der Christi Reich in eine irdische Herrschaft verwandelt, und Scepter, Krone, Purpur und Territorien in die Kirche gebracht und so die geistige und sittliche Herrschaft, das Reich Gottes, verknöchert und vererbet hat. Und die Diener und Handlanger jenes Knochenmannes, wer waren es anders, als Päpste und Bischöfe und die Hierarchie, welche nicht mehr im Evangelium, sondern nur noch in den Decretalen lasen.

Als Preußen gegen Clemens August einschritt, brachte das Ministerium die Klagepunkte offen vor das Publikum. Es sprach vier Hauptbeschuldigungen aus, die gewiß noch in Jedermanns Gedächtnisse sind, und deutete eine fünfte an, indem der Minister sagt:

> „Wenn solche große und schwere Thatsachen schon an sich die Einschreitung der landesherrlichen Macht gebieterisch hervorriefen, so durfte es auch nicht unbeachtet bleiben, daß die ganze Handlungsweise des Erzbischofes, nach unverkennbaren Spuren, mit dem feindseligen Einflusse zweier revolutionären Parteien zusammenhänge, welche die Gemüther aufzuregen, die Gewissen zu verwirren suchen, um ihre zerstörenden und weitgreifenden Plane durchzusetzen.

Die Rede eines Andern absichtlich verdrehen und mißdeuten, hat in Deutschland immer für eine schlechte, undeutsche That gegolten, und diese haben Sie, Herr Görres, hier begangen. Die Regierung hat diese Anklage auf demagogische Umtriebe nur als eine Nebenklage in den Hintergrund gestellt: Sie stellen sie als Hauptklage in den Vordergrund. Die Regierung klagt an, der Erzbischof habe unter dem Einflusse zweier revolutionären Parteien gestanden; Sie machen daraus eine Anklage auf Hochverrath und Aufwiegelung. Die Regierung spricht von unverkennbaren Spuren; Sie machen daraus unleugbare Inzichten. Aus welcher deutschen Synonymik haben Sie diese Quidproquo's genommen?

Auch ich glaube nicht, daß Clemens August sich direkt in staatsverbrecherische Verbindungen mit jenen beiden revolutionären

Parteien eingelassen habe, um es geradezu auf den Umsturz des Staates abzusehen; dessen hat ihn ja auch der Staat nicht beschuldigt. Aber unter dem Einflusse derselben hat Clemens August gestanden; vor diesem Einflusse schützt kein Alter, keine Sinnesmächtigkeit, keine Ehrlichkeit; diese Parteien haben auch wohl zu andern Zeiten ehrliche, verständige und biedere Männer bestrickt und zu verbrecherischen Handlungen verleitet, so wie sie Fanatiker und Schurken in ihre Dienste genommen und gebraucht hat; wenigstens sind die Mörder Heinrichs III. von Frankreich und Wilhelms des Oraniers, beide Verführte solcher revolutionären Parteien, von den Jesuiten als edle und fromme Männer gepriesen, und Mariana hat der That Clement's, des Dominicaners, eine ernste Lobrede gehalten. Gegen solche Versuche des Satans sichert keine menschliche Tugend, Klugheit und Trefflichkeit, auch nicht die eines Clemens August.

Doch Sie, Herr Görres, hohnlachen dessen, und mit erkünsteltem Erstaunen fragen Sie: „Aber um des Himmels willen, welche revolutionäre Parteien sollen das sein, unter deren Einflusse Clemens August gestanden habe?“ Und Sie fragen und suchen und gehen den ganzen Catalog der revolutionären Factionen durch und können Ihre Leute nicht finden. Warum? Sie wollen nicht. Und doch brauchen Sie nur die Augen aufzuthun. Sie werden mich nun wohl zu Ihrem Cicerone annehmen.

Die eine revolutionäre Partei ist die republikanische mit ihrer Propaganda; sie sitzt in Frankreich und ist auch nach Belgien verzweigt. Diese späht und lugt in Europa umher, ob sie nicht werben könne für ihre Plane und wo ein Dampf aufsteigt und Feuer verräth, dahin schickt sie ihre Missionare, und diese blasen und schüren, daß es zum Brennen komme. Die Geschichte von 1830 bis jetzt wird Ihnen, Herr Görres, wohl bekannt sein. Diese Partei scheut kein Mittel, keinen Weg, um ihr Ziel zu erreichen; sie nimmt jede Gestalt an; ja ich wette, sie ließe sich in eine Kaputze oder einen Jesuitenrock stecken, wenn sie darin nur Geschäfte machen könnte. Jede Allianz ist ihr willkommen.

wenn es nur gegen den Thron geht; Carlisten, Napoleonisten sind ihr recht; in Belgien fraternisirte sie mit dem Clerus, und de Potter vermochte es sogar über sich, eine Zeitlang den Heiligen zu spielen, um die frommen Väter zu gewinnen. Jene Partei verträgt sich pro tempore mit allen andern, bis das Werk gethan; dann erst will sie sich mit ihren Bündnern auseinandersetzen; sie ist aber fast jedesmal, wenigstens in Frankreich und Belgien, dort von den Constitutionellen, hier zumeist von den Geistlichen um die Frucht der Mühe geprellt. Diese Partei ist auch am Rheine umgegangen und hat sich gewiß an Clemens August gemacht; nicht, daß sie ihn für ihre Plane gewönne — das litt des Mannes Ehrlichkeit nicht — sondern mit einer Heiligenmiene ist sie ihm genaht, ihm vorheuchelnd, Preußen wolle die katholische Kirche unterdrücken, daher müsse er wie eine Mauer stehen vor dem Hause des Herrn gegen die Belialssöhne. So ist er von der einen Seite in seine Opposition zum Staate getrieben, bis der Streit in helle Flammen aufloderte. Und nun konnte jene Partei auch das katholische Volk bearbeiten, welches ja die Hauptsache war. Aber das schmähliche Beginnen ist vereitelt durch der Regierung wachsame Kraft und des Volkes Biederkeit und weisen Sinn. Freilich liegen von diesem Treiben der republikanischen revolutionären Propaganda keine Beweise, schwarz auf weiß, vor; die Regierung spricht auch nur von unverkennbaren Spuren. Nur ein Thor kann hier einen streng zu führenden Beweis fordern. Denn meinen Sie, Herr Görres, jene Menschen würden ihr Werk der Finsterniß an hellem Tage geübt und die ganze Machination den Blicken des Staates offengelegt haben? So dumm sind jene Leute nicht. Es schleicht und treibt und arbeitet viel Böses und Schlechtes tief unter der Oberfläche des Lebens; sein Dasein kann man nur aus einzelnen Symptomen abnehmen, wie aus den Hügeln aufgeworfener Erde das Wühlen des Maulwurfes. Selten kann man sagen: Siehe, da gräbt der Feind, trete ihm den Weg zu, schlage und greife ihn! Hier genügen Spuren; und wenn eine Regierung diese vor ihren Augen sieht, wer will sie anklagen,

daß sie öffentlich darauf hinweiset; wer will einen juristischen Beweis von ihr fordern?

Und die andere revolutionäre Partei, Herr Görres? Sie stehen in Mitte derselben. Schlagen Sie Ihre Augen auf und lassen Sie Ihre Blicke nach Belgien, zu dem Mainstrome gleiten; dort hat jene Partei ihre Hauptsitze diesseits der Alpen; Töchtersitze finden Sie vielleicht auch in der Nähe der Lippe und Ems in Westphalen. Ich will die Sache mit dem rechten Namen nennen; diese ist die kirchlich-revolutionäre Partei. Da fahren Sie, mein Verehrtester, auf und rufen: Wie, die Kirche revolutionär? Das nicht, Herr Görres, sondern jene Partei in der Kirche, die sich auch wohl gern Kirche nennt. Diese Partei ist alt; im Mittelalter standen die Päpste an ihrer Spitze, welche da als ein neues Evangelium, wovon im alten freilich nichts vorkommt, verkündigten, die Gewalt der Kirche stehe über der des Staates, ja dieser sei nur ein Ausfluß aus dem Papstthume, indem nur dieses göttlicher Einsetzung sei. Daraus folgerten sie dann, ein Papst sei Herr über alle Könige und Fürsten, könne sie nach Belieben ein- und absetzen, und ihm allein stehe die Verfügung über Reiche und Kronen zu. Der Theorie wurde die Praxis beigefügt, wie ich Ihnen nicht zu detailliren brauche. Da erhielt denn der Papst seine drei Kronen, und Bischöfe und Aebte setzten sich Fürstenhüte auf, und alle erhielten Provinzen und am Ende gar souveraine Herrschaften. Und wenn nun ein König oder ein Fürst oder ein frommer Mann gegen solches Wesen und Unding in Gottes heiliger Kirche eiferte und sagte: „Euer Reich ist nicht von dieser Welt; gebet dem Kaiser was des Kaisers ist!“, dann schrieen sie: „Seht da den Feind der h. Kirche Gottes, der ihre heiligen Rechte und Privilegien mit frevelnder Hand antastet; Fluch und Anathema über den falschen Judas!“ und bannten ihn und, wenn er ein Kaiser oder König war, setzten sie ihn ab und entbanden die Unterthanen des Eides der Treue. Das ist die revolutionäre Partei in der Kirche; sie hat sich bis auf die heutige Zeit fortgepflanzt. Jetzt tobt sie gegen Preußen und will kein Staatsrecht anerkennen und

beseitigt es einfach durch Uebertreten. Und wenn der Staat seine Rechte wahrt, so ruft sie: „Seht, die h. Kirche wird unterdrückt von der unheiligen weltlichen Macht, und Christi Braut wird verunstaltet und geknechtet!“ Diese Partei hat jenes Buch der Lüge, die „Beiträge“, in Preußen hinein geschleudert; sie hat zu Aschaffenburg und in Belgien den eversiven Grundsätzen des de Lamennais, die Gregor XVI. geächtet hatte, Lobreden gehalten; seit Clemens August auf dem Stuhle zu Cöln saß und mit dem Staate collidirte, hat sie Allarm geschlagen und Preußen als den Feind und Unterdrücker des Katholicismus angeklagt; hat Urkunden verfälscht, wie die Instruction, und falsche geschmiedet. Und seit dem 20. November 1837 hat diese Partei ohne Scheu und Hehl, durch ihre wüthenden Journale in Frankreich, Belgien und Baiern, durch Pamphlets, Broschüren und Adressen die westlichen Provinzen Preußens zu Aufruhr und Empörung und Losreißung aufgefordert, was keinen Tadel von Ihnen, Herr Görres, nicht einmal von Sr. Heiligkeit, erfahren hat, die Sie doch beide so scharf gegen Preußen und die Staatspartei losgehen und alles revolutionäre Wesen so sehr hassen. Diese Partei treibt nun in und um Preußen ihr Wesen, hat ihre Winkelpressen in Sittard und anderswo, schmiedet falsche Hirtenbriefe von Papst und Bischof, bildet Klubs in Aachen, Trier, Coblenz, affiliirt sich mit Münster und Paderborn und schickt ihre Emissäre als Trödler, Reisende &c. verkleidet bis in's Herz von Westphalen, um das gute katholische Volk zu verführen. Ja, das ist Arbeit für die Jesuiten, welche Herr Eduard Michelis darum so innig nach Preußen wünschte, sie aus Italien und Belgien einschmuggelte, damit sie doch ja hülfen an dem segensreichen Werke. Diese Menschen haben den Erzbischof umringt, mißbraucht, irregeleitet, um ihre elenden, in den Nimbus von Religion und Kirche gehüllten Zwecke zu erreichen; sie sind die Schuld seiner Irrthümer, seines Sturzes. Hier brauchte die Regierung nicht von unverkennbaren Spuren, sie konnte von offenen Indicien und Inzichten reden. Sie brauchte nur die Blätter vom Maine und aus Belgien, brauchte nur die durch Clemens August und Herrn

Michelis den Seminaristen zu Cöln, der dortigen und der Diöcesangeistlichkeit, die den Bürgern gemachten Insinuationen, und zum Theile Circularschreiben, hervorzuziehen und sich auf die Artikel der Zeitungen vom Maine und aus Belgien zu beziehen, die schon vor dem 20. November den Aufruhr predigten. Und auch jetzt noch kann sie auf diese Blätter provociren, und kann namentlich Herrn Michelis Briefe an Binterim vorlegen, und das Publikum auffordern, zu entscheiden, ob jene ganze Partei nicht eine revolutionäre Clique war, die Clemens August zur Revolution führen wollte.

Sie, Herr Görres, mystificiren keinen vernünftigen und keinen christlichen, wenn auch nicht römischen, Katholiken mehr. Ich liebe meine Kirche und meinen Glauben eben so sehr wie Sie, und werde für beide in die Schranken treten, wo ihnen Unrecht geschieht. Aber jene Partei, jene revolutionären Pfaffen und ihren Anhang, die jede Ahnung von ihrer und der Kirche Bestimmung verloren haben, die Krone, Scepter, Land, Leute, Geld und Gewalt über die Menschen für die rechte eigentliche Kirche halten und deßwegen auf den Staat eine so furchtbare Bosheit haben, weil er in allen diesen Dingen mit ihnen concurrirt und sie in die Schranken weiset: diese Menschen hasse ich, und sollten auch sehr hoch Gestellte darunter sein. Jene Menschen, wenn sie ehrlich und deutsch sind, wie sie sagen, wenn sie für Gottes Sache und Ehre streiten, warum schänden sie dieselbe denn durch solche Betrügereien und schlechte Streiche und halten alle Mittel für erlaubt, um ihrer Sache den Sieg zu verschaffen? Warum, Herr Görres, gibt keiner, auch der h. Vater nicht, seinen Abscheu gegen solches Handeln zu erkennen, und verdammt es, und warum treten Sie selbst nicht gegen solch jammervolles Bundesgenossengesindel auf, welches Ihnen Ihre Sache schändet, Sie, der Sie doch an Preußen jedes Fleckchen mäkeln? Gilt Ihnen und dem h. Vater da auch der saubere Grundsatz: „Wir können auch das Schlechte und Infame brauchen, wenn es nur gereicht ad majorem Dei gloriam et exaltationem sanctae matris ecclesiae?“

Wessen also der Staat den Erzbischof beschuldigt hat, daß er nach unverkennbaren Spuren unter dem Einflusse zweier revolutionären Parteien gestanden habe, davon braucht er keine Silbe zurückzunehmen; er konnte dies ganz bestimmt ohne Rückhalt sagen, weil es am Tage liegt. Die revolutionäre katholische Partei in Belgien hat den Erzbischof, vielleicht ihm unbewußt, irregeleitet und ihn zu ihren verbrecherischen Planen zu mißbrauchen gesucht; mag sie die in Preußen beabsichtigte revolutionäre Bewegung in Gottes oder des Teufels Namen versucht haben, das gilt gleich. Der dem Erzbischofe zunächst stehende Mann, sein Capellan, E. Michelis, des Prälaten rechte Hand, hat mit jener Partei in directer Verbindung gestanden und mit ihr correspondirt; hat Mitglieder jener Faction aus Belgien an den Rhein kommen lassen, Mitglieder des in Preußen gesetzlich verbotenen Jesuiten-Ordens, und hat theils durch sie, theils auf anderm Wege geheime Gesellschaften gestiftet, die gegen die vom Staate gesetzlich eingeführte Ordnung der Dinge operiren sollten. Dies Alles ist durch Michelis Correspondenz mit Dr. Binterim in Düsseldorf offenbar geworden. Und wie viele Umtriebe und Tücke mögen noch unter dichtem Schleier ruhen und dort noch fortarbeiten und wirken für das heilige Werk? Aber auch sie werden an den Tag kommen; Gott wird es so lenken. An jener Partei klebt der Fluch der Schande; sie schändet Alles, was mit ihr in Berührung kommt. Da hat sie auch den guten Binterim an sich gelockt, wenn er nicht gar freiwillig zu ihr übergegangen ist, und der Mann verunehrt sofort seinen Namen. Er läßt Pamphlets und aufregende, den Haß gegen Preußen und die Protestanten nährende Schriften in dem belgischen Sittard drucken, verführt dem Staate einen Diener, einen Gerichtsexecutor, der muß die Correspondenz mit Sittard besorgen und die Broschüren unter das Volk bringen, omnia ad majorem Dei gloriam. Abscheu jedes Biedermanns dieser heiligen revolutionären Meute!

Von diesen Menschen hat sich Clemens August mißbrauchen lassen. Von ihnen gehetzt, veröffentlichte er nach dem 31. Oktbr. 1837 seine Differenzen mit der Regierung auf eine eben so in-

discrete als ungesetzliche Weise, indem er den Seminaristen, den Pfarrern von Cöln, den Decanen der Diöcese seine Sache vortrug, derselben eine ganz abscheuliche Deutung gab, als wolle der Staat ihn von seinem Stuhle werfen, weil er den katholischen Glauben gegen die Angriffe desselben vertheidigt; indem er endlich Pfarrer und Decane beauftragte, die Sache so den Bürgern darzustellen. Schon dieses Benehmen, welches in Cöln aufrühreriſche Plakate zur Folge hatte, war hinreichend, nach dem französischen Code pénal (201 — 206), der am Rheine Gesetzeskraft hat, die gefängliche Abführung des Mannes zu motiviren.

Wenn der Pöbel, wenn die bespornten und unbespornten Ritter der Alleinseligmachenden, wenn das Bier- und Weinphilisterium gewisser Städte, welches über die Sache raisonnirt, ohne Verstand davon zu haben, dagegen protestirt, der Erzbischof sei kein Revolutionär, sondern nichts als ein guter katholischer Christ, der dem Kaiser gebe, was des Kaisers und Gott was Gottes ist, das läßt sich ertragen; man kann Keinem mehr Verstand abfordern, als er hat, und in Preußen darf man so ziemlich sagen, was man will. Aber bei Ihnen, dem Manne scharfen Verstandes und tiefer Bildung, dem geschwornen Feinde aller revolutionären Umtriebe, dem Hort legitimer Macht u. s. w., bei Ihnen, Herr Görres, sollte, deucht mir, doch der Beweis wohl anschlagen und haften, daß Clemens August ein Revolutionär war. Hören Sie mich nur ein Weilchen an; wir wollen die Sache tête à tête abmachen.

Ich weiß zwar nicht, was Sie unter einem Revolutionär verstehen; aber denjenigen werden Sie für einen solchen halten, der sich gegen die von ihm zuvor beschwornen [3]) und anerkannten Staatsgesetze eigenmächtig auflehnt, sich ohne Weiteres darüber wegsetzt, und Andere ein Gleiches zu thun nicht allein verleiten, sondern auch zwingen will. Wenn Sie diese Definition eines Revolutionärs gelten lassen, so muß Ihnen Clemens

---

[3]) Als Clemens August Erzbischof wurde, mußte er Gehorsam dem Könige und den Gesetzen des Staates schwören.

August nothwendig als solcher erscheinen. Es ist in Preußen, wie in allen Staaten Europa's, Gesetz, daß keine Bulle, kein Rescript des Papstes ohne die Genehmigung der Regierung publicirt werden und in Kraft treten darf; es ist ein Gesetz, das jedem Geistlichen den recursus ad principem ab abusu potestatis superiorum gestattet; es ist ein Gesetz, daß kein Bischof gegen Professoren einer katholisch-theologischen Facultät eigenmächtig, ohne Wissen der Regierung, mit Suspension und Verbot der Vorlesungen einschreiten darf. Alle diese Gesetze sind da, gelten seit Menschengedenken in Preußen, wie in ganz Europa, und als Clemens August Erzbischof wurde, gelobte er eidlich, diese Gesetze zu beobachten. Und als er nun in Amt und Gewalt ist, achtet er seines Eides nicht, setzt sich über jene Gesetze kühn hinweg und will in der achtzehnten seiner Thesen auch seine Diöcesangeistlichen zwingen, ein Gleiches zu thun. Ist solches Thun nicht das eines Revolutionärs? Aber da sagen Sie mir, Herr Görres, alle jene Gesetze beschränkten die Freiheit der kath. Kirche, und deßwegen brauchte Clemens August sie nicht zu halten, ja er durfte nicht; denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Sehr wohl, Herr Görres; aber woher wußte Clemens August, daß jene Gesetze mit der Freiheit und den Prinzipien der katholischen Kirche in Widerstreit stehen? Hat ein katholisches Concil, hat der Papst sie verdammt und Protest dagegen eingelegt? Mit nichten, Keiner hat sie angefochten; ja Gregor XVI. hat in seiner encyclischen Bulle vom Jahr 1832 den Gehorsam gegen die Obrigkeit, die Unterwerfung unter die Gesetze, womit der Clerus dem Volke vorangehen soll, als das sicherste Mittel wider alle Revolutionen gepriesen. Clemens August konnte sich also bloß auf seine Meinung, auf sein Gewissen berufen. Ehre dem Gewissen; aber kein Gewissen ist unfehlbar, kein Gewissen eines Einzelnen kann den Gesetzen eines Staates als gleiche Auctorität gegenübertreten. Wenn also Clemens August durch jene Staatsgesetze sein Gewissen bedrängt fühlte; wenn dieses ihm verbot, ihnen zu gehorchen, so durfte er seine Zweifel entweder an den Papst bringen und um eine Lösung bitten (er

that es nicht), oder sie dem Staate vortragen, an dessen Gerechtigkeit appelliren und mit ihm unterhandeln. Mißlang dieses, dann mußte er abtreten von seinem Amte, und sich so außer den Bannzirkel jener Gesetze hinaus versetzen; nie durfte er den Widerspruch zwischen Gesetz und Gewissen mit einem Gewaltstreiche dadurch lösen, daß er erklärte, jene Gesetze binden mich nicht, und sie mit Füßen trat. Dieses war revolutionär. Bedenken Sie, Herr Görres, wenn es nun einem Juden, einem Quäker, einem Menoniten u. s. w. einfiele, dem Staate zu sagen, mein Gewissen verbietet mir, dir einen Eid zu schwören, die Waffen zu führen; wenn nun dasselbe Gewissen, was Clemens August hier vorschützt, ihm nun auch — und es könnte doch wohl so kommen und ist auch schon früher wohl geschehen, namentlich in den Jahren von 1589 bis 1593 gegen Heinrich IV. von Frankreich, und gleichzeitig gegen Elisabeth von England — verböte, einem protestantischen, also ketzerischen Könige den Eid der Treue zu schwören, das Wohl und die Interessen desselben zu fördern, für ihn und sein Haus öffentlich zu beten, in einem Kriege mit einer katholischen Macht den Segen des Himmels für seine Waffen zu erflehen; Herr Görres, gehen Sie mit so revolutionären Gewissen! in Preußen können wir sie nicht gebrauchen, und wenn Sie noch irgend eine Kenntniß von der Geschichte haben, so werden Sie auch wissen, daß man sie auch in katholischen Staaten nie geduldet hat. Denken Sie nur an Venedig unter Paul V. Ja, wenn Clemens August auch Recht hatte, wie er im Unrechte war; wenn jene Staatsgesetze auch wirklich mit seinem Amte und seinem Gewissen in Widerspruch traten: er hatte sie einmal beschworen; er konnte ihnen nur durch Abdankung entgehen, und nie stand es ihm frei, sie ohne Weiteres bei Seite zu werfen. Wenn Sie ihn rechtfertigen wollen, so zerrütten Sie die Fundamente des Staatenlebens und geben es jedem Dummkopfe, Schurken und Fanatiker preis.

Aber, sagen Sie mir, da könnte der Staat ja allen katholischen Bischöfen etwas Unerlaubtes zumuthen, und sie entweder zum Gehorsame oder zum Abdanken zwingen. Das nicht, Herr

Görres; aber Sie sind ein schlechter Mann, mit einer solchen Unterlegung. Bisher war Preußen rein von solcher Schmach, und wird es auch wohl bleiben. Alle jene Gesetze, deren Beachtung Preußen vom Erzbischofe forderte (wir haben sie so eben angeführt), treten weder der katholischen Religion noch der Kirche zu nahe, und bestehen in allen katholischen Staaten seit Jahrhunderten und werden von der Geistlichkeit derselben beobachtet. Sie aber vernichten durch solche Unterstellungen jedes Vertrauen auf öffentliche Redlichkeit und Gewissen. Und was meinen Sie, wenn jemand nun einmal der Kirche solche Absichten gegen den Staat unterschöbe? Was würden Sie sagen, Mann? Sie würden von Verläumdung und Schurkerei sprechen, und doch hätten Sie nicht einmal so viel Grund, davon zu sprechen, als der Staat hat, der Kirche gegenüber, davon zu reden. Doch davon spreche ich wohl noch unten mit Ihnen.

Was soll man mit Ihnen anfangen, Herr Görres? Da Sie es sich einmal vorgesetzt haben, einen Mohren weiß zu waschen, so ist er Ihnen weiß, und wenn er Sie auch noch immer mit pechschwarzem Gesichte anglotzt. In dem katholischen Clerus soll nun einmal nichts Revolutionäres sein. Haben Sie de Lamennais vergessen? Aber, sagen Sie, den hat Gregor XVI. verdammt mit seiner Lehre. Vielleicht kann Ihr heiliger „Athanasius" noch zu derselben Ehre kommen; warten Sie nur noch ein Weilchen. Aber, Herr Görres, wissen Sie auch das nicht mehr, daß die von Geistlichen und ganz echt katholischen Männern redigirten belgischen Blätter, und die vom Main, den Herrn Abbé bis zum Himmel erhoben und seine Lehren göttlich fanden? Mag sein, daß Sie es vergessen haben; es geht einem Manches durch den Kopf, besonders wenn man es gern los ist. Aber was der belgische Clerus noch heute zur Stunde treibt, seine Versuche, Rheinland und Westphalen zu revolutioniren, von denen ich oben zu Ihnen geredet habe, das wird Ihnen noch wohl im Gedächtnisse sein. Was fruchtet es, de Lamennais zu verdammen, wenn in Belgien seine Prinzipien blühen und gepredigt und geübt werden gegen Preußen? Was vermag der heilige Vater gegen die

Revolutionsmanie seiner belgischen Söhne? Und diese belgische Geistlichkeit wollen Sie rein waschen von dem Antheile an der Revolution im Jahr 1830? Ja, wie Sie das anstellen, Herr Görres, ist so ganz Ihrer und der Partei würdig, zu der Sie geschworen haben. Um die Aufmerksamkeit Ihrer Leser zu berücken, werfen Sie auf Preußen die Schmach der unerhörten Beschuldigung: daß es sich der Julirevolution und des Sturzes der Bourbonen gefreut, weil es darin den bevorstehenden gänzlichen Ruin der katholischen Kirche Frankreichs gesehen habe. Wahrlich, eine solche Beschuldigung macht nicht einmal Ihrem Verstande, geschweige Ihrer Redlichkeit, Ehre. Die Julirevolution war weder gegen die Religion, noch gegen die Kirche; sie war nicht einmal gegen die Monarchie, sondern nur gegen den Thron der Bourbonen gerichtet. Freilich hat das Volk gegen den Erzbischof von Paris gewüthet und hat die Kreuze von den Thürmen geworfen. Aber warum weigerte sich jener, Ludwig Philipps Königthum anzuerkennen, nachdem es von den meisten Großmächten anerkannt war? Und die Kreuze? Das Zeichen, wodurch die Welt erlöset, galt schon lange als das Symbol einer Faction, welche sich gegen die Charte verschworen hatte; und zu dieser Faction gehörte zum Theil der Clerus. Darum lernte das Volk die Kreuze verachten und warf sie nieder, unbeschadet der Religion. Rein politisch war diese Revolution; und Preußen hätte Hoffnungen auf den Sturz des Katholismus darauf bauen können? Und in diesen Hoffnungen befangen, sollte Preußen jene Revolution mit Jubel begrüßt haben? Herr Görres, das Wort, welches Sie den preußischen Ministern sagen, als Antwort auf ihre Beschuldigung, der Erzbischof habe die deutsche Universitätsbildung zu zerstören gesucht, das Wort, es werde ihnen, wie den Auguren Cicero's, ein Lächeln um die Lippen schweben, wenn Sie sich in den Straßen Berlins begegneten; dieses Wort wird auf Sie Anwendung finden, wenn Sie einmal die Ehre haben sollten, irgendwo mit dem Herzoge von Polignac zusammenzukommen. In Berlin wußte man den Character der Julirevolution wohl zu würdigen, deßhalb rüstete man sich; keine Freude

bannt, sobald sie in Frankreich endigte; und das geschah acht Tage nach der großen Woche. Belgien, das seine sogenannte Freiheit einzig dem Schutze Frankreichs verdankte, konnte nichts werden, als was dieses war, nämlich eine constitutionelle Monarchie. Damit amortisirte sich die Revolution von selbst, und dazu verordnete die Londoner Conferenz die gehörigen, niederschlagenden Pulver. Nicht einmal freie Königswahl blieb den Belgiern; sie mußten Leopold, Herzog von Coburg, annehmen, obwohl dieser Protestant war. Die Belgier gehorchten in Allem, was die fünf Großmächte verordneten; und was konnte es nun noch wohl der Hülfe des Clerus bedürfen, um das Land zu entrevolutioniren?

Die Verdienste, welche der belgische Clerus sich bei der Revolution erworben hat, betreffen lediglich ihn selbst; er hat reichlich dabei geerntet; er hat sich vom Staate frei gemacht. Und wenn er, wie bisher, auf der Bahn des Egoismus, der Eigenmacht, der Verdunkelung fortgeht, so werden kaum einige Jahre mehr verfließen, bis eine neue Revolution das stolze, aber fundamentlose, hierarchische Gebäude in Trümmer wirft.

So viel an dieser Stelle über das Treiben der revolutionären geistlichen Partei, unter deren Einflusse Clemens August stand, durch welche er selbst zu offenbar revolutionären Schritten verleitet wurde. Er ist dem Spruche der Staatsgesetze verfallen. Ein Ehrengericht, wie Sie wollen, über ihn zu setzen, ist etwas höchst Ueberflüssiges. Auf preußischem Boden, gegen die preußischen Gesetze, gleichviel, ob zu Paris oder Berlin erlassen, hat er gefehlt, und nach diesen ist er gerichtet. Wozu eine neue Untersuchung? Der Mann hat dem Staate geradezu in's Gesicht gesagt: „Deine Gesetze stehen in Widerspruch mit den Gesetzen der Kirche; darum kann, darum darf ich sie nicht halten.“ Der Staat antwortete: „Dann begib Dich Deines Amtes, bei dessen Antritt Du jenen Gesetzen Gehorsam eidlich angelobt hast.“ Und als Clemens August sich dessen weigerte, hat der Staat ihn von seinem Posten entfernt. Damit ist die Sache ein und für allemal zu ihrem Ende gebracht.

Folgen wir Ihrem „Athanasius" nun weiter, so versuchen Sie S. 18 ff. Ihren Clienten gegen die übrigen Vorwürfe des Staates in Betreff seiner rechtlosen Gewaltstreiche gegen die Hermesianer, gegen die Seminarlehrer in Cöln, gegen Herrn Scholz, ferner gegen die Anklage, er habe den Beichtstuhl mißbraucht, durch die Aufstellung der 18 Theses das Recht seiner Diöcesangeistlichen und eins der wichtigsten Privilegien des Staates angegriffen, und endlich, er habe deutsche Universitätsbildung gefährdet. Sie selbst citiren den ganzen hier einschlagenden Passus aus der ministeriellen Anklage, und eröffnen den Angriff auf dieselbe gleich mit einer der Ihnen zur Gewohnheit gewordenen Finten und Kniffe. Denn, indem Sie, wie Sie ankündigen, die ganze lange Anklage auf den kürzesten Ausdruck und auf ihren wahren Gehalt zu reduciren vorgeben, sagen Sie: Der Erzbischof fand bei seinem Antritte der Diöcese überall in allen kirchlichen Dingen die laxe Observanz vor, und hielt sich in seinem Gewissen verpflichtet, die strengere wieder herzustellen. Und nun, um Ihren Clienten in das glänzende Licht eines begeisterten Eifers für Gottes heilige Sache darzustellen, schieben Sie die Schuld des ganzen angeblichen Verfalles der Diöcese auf Friedrich August, Clemens Augusts Vorgänger, und zeichnen ihn als einen Mann, der, dem Staate verkauft, uneingedenk seines Berufes und seiner Pflicht, aus niedern, irdischen Absichten zum Schurken und Verräther an seiner Kirche geworden sei. So Ihre Vertheidigung des Erzbischofs. Aber wenn wir auch diese auf den kürzesten Ausdruck bringen wollen, so stellt sich hervor, daß Sie, Herr Görres, unchristlich an dem Andenken eines Verstorbenen gehandelt haben. Eine solche Anklage gegen einen Todten erheben vor ganz Deutschland, ist sie geringer, als die von Preußen gegen einen Lebenden erhobene? Und für diesen, den Lebenden, verlangen Sie ein Ehrengericht, das ihn freisprechen soll! Herr Görres, seit wann ist es in Deutschland Sitte, die Ehre der Todten zu morden? Oder war etwa Friedrich August ein geringer Mann gegen Clemens August, und wiegt der Spiegel keinen Droste auf? Aber Sie sind hier wiederum dem Zuge

Ihrer dämonischen Natur gefolgt, die sich hier mit der jesuitischen ganz und gar identificirt; und in diesem Zuge häufen Sie Schmach auf das Andenken eines berühmten Mannes, dem Sie, als er lebte, nicht unter die Augen zu treten wagten!

Wo zeigte sich während Friedrich Augusts Regierung der Erzdiöcese die laxe Observanz? Was hatte er verfallen lassen? Wo war es schlechter geworden, so daß die Diöcese eines Reformators harrete? In ganz Deutschland ist es bekannt, daß der Graf Spiegel der Restaurator der ganz und gar verwahrloseten und in Zerrüttung liegenden Erzdiöcese gewesen ist; darüber kein Wort mehr, am wenigsten zu Ihnen. Sie suchen muthwillig das Andenken des trefflichen Mannes zu verunglimpfen und setzen ihn daher in die Mitte der gesammten angeblichen Schuld, ihm allein sie aufbürdend; und doch kann Ihnen nicht unbekannt sein, daß er mit der hermesianischen Sache in gar keiner Berührung stand, indem Hermes eher Professor zu Bonn, als er selbst Erzbischof von Cöln war; indem Hermes Verdammung erst nach Friedrich Augusts Tode erfolgte, der, wie Millionen im Vaterlande, wie Tausende im Clerus, wie sämmtliche Bischöfe Deutschlands, Hermes für einen edlen Mann, für einen rechtgläubigen Katholiken hielten, bis unreife römische Weisheit und angemaßte Unfehlbarkeit den Mann zu einem Schurken und Erzketzer stempelte. Nur zwei Punkte gibt es überhaupt, wo Friedrich August einem Angriffe bloß steht; diese Punkte sind: daß er angeblich seinem Approbationsrechte in Betreff der Vorlesungen der katholisch-theologischen Facultät zu Bonn entsagte und über das Breve Pius VIII. hinausging. Doch auch hier soll der Mann nicht unvertheidigt bleiben; ich werde ihm weiter unten einen Schild vorhalten, an welchem wenigstens die Pfeile Ihrer boshaften Verunglimpfungen abprallen sollen.

Sie haben ganz Recht, wenn Sie die Lehre der gänzlichen Sonderung von Kirche und Staat als eine widersinnige und verderbliche verwerfen. Aber wer ist denn der Urheber dieser Lehre gewesen; wer hat sie veranlaßt? Sie freilich schieben die

Schuld auf rationalistische Abstractionen politischer und kirchlicher Secten, deren Opfer die Kirche geworden, durch deren revolutionäre Bestrebungen die sociale Ordnung zerrüttet sei. Daß Sie hier die Reformation und Revolution im Sinne haben, ist leicht zu erachten; und das Alles lautet nun auch gut, und das ehrsame Wein- und Bierpublikum wird Ihnen das Alles auch auf's Wort glauben und über Ihre Weisheit höchlich erstaunen. Aber bei denen, die etwas gelernt haben, namentlich Geschichte, fallen Sie mit dieser Weisheit durch. Denn, Herr Görres, die Kirche, und nur die Kirche, hat jene Lehre der Trennung von Staat und Kirche hervorgebracht, nicht zwar so, daß sie dieselbe als Lehrsatz aufstellte, so keinesweges; sie haßte selbige vielmehr; sondern dadurch, daß sie durch ihre angemaßte Stellung zum Staate zwang, zu jener Lehre Zuflucht zu nehmen, um den Staat vor der Kirche zu retten.

Was Sie da (S. 23) von der Stellung der Kirche zum Staate im Mittelalter sagen, ist eitel Geschwätz; die Geschichte weiß davon ein anderes Wörtchen zu reden. Im Mittelalter wollte die Kirche den Staat durchdringen; ganz recht. Und das glaubte sie dann am besten vollbringen zu können, dadurch, daß sie den Staat verschlang, verdaute und in Fleisch und Blut verwandelte. Und mit dieser Operation ist die Kirche denn auch glücklich zu Ende gekommen. Sie wissen ja selbst, wie staatlich sich die mittelalterliche Kirche ausnahm; man sah es ihr an, sie hatte den Staat verdaut. Und wie verschlang sie den Staat? Merken Sie auf, Herr Görres. Sie incorporirte zuerst allmählig den größten Theil der Reichsgüter, so daß sie in der Zeit ihres Glanzes mehr als den vierten Theil des Bodens der germanisch-christlichen Reiche besaß. Dann ließ sie sich, die Crösus-reiche, von dem rohen Ertrage der übrigen Dreiviertel den Zehnten vom armen Volke entrichten; sie selbst aber trug so gut wie nichts zu den Bedürfnissen des Staates bei; die ganze Geistlichkeit war steuerfrei. Werfen Sie einen Blick auf Spanien. Vor 30 Jahren war der zehnte Mann, dem man dort in den Städten begegnete, ein Geistlicher; diese Männer Gottes wanderten geschniegelt

und wohlgekleidet und behaglich in den verödeten Städten, zwischen zerlumptem, hungernden Volke; und Kirchen und Klöster prangten in Reichthum und Glanz, während ganze Quartiere der Städte in Trümmer fielen, weil sie nicht unterhalten werden konnten. In Deutschland besaß die Kirche ganze Gaue und Provinzen, deren Herren, Bischöfe und Aebte, am Ende Souveraine wurden, Janusgestalten mit zwei Gesichtern, Glieder des Reiches, die sich vom Leibe losgerissen hatten, und nicht selten sich auf die Seite der Feinde stellten. Und wie sie, so auch ihr pontifex maximus, der, nicht zufrieden mit dem Kreuze, welches ihm der Heiland in die Hand gegeben hatte, auch den Scepter nahm und um die Mitra drei goldene Kronen legte, so daß der Reif den Namen des Höchsten vor seiner Stirn bedeckte. Und woher jener sogenannte Kirchenstaat, woher Scepter und Krone? Das Land hatten zum Theil fromme Könige und Kaiser geschenkt, anderes war erschlichen, jammervoll erbettelt, und anderes dem Reiche geraubt, als es kraftlos darniederlag, im neunten, eilften und dreizehnten Jahrhunderte. Scepter und Krone kamen hinzu, seitdem die Statthalter Christi, denen dieser weltliche Herrschaft so strenge untersagt hatte, als Lehnsherren von Unteritalien auftraten, welches dem Reiche gehörte. Seit der Zeit wurde die Kirche immer größer, und ihr Magen wuchs in's Unendliche. Ganze Königreiche konnte sie verdauen; einzelne Provinzen, wie Spoleto, Benevent, Toscana, Corsica, Sardinien, wurden wie zum Frühstücke eingenommen. Der Papst saß auf einem goldenen Throne; vor ihm knieeten Könige, die von Deutschland, Spanien, Portugal, Neapel, England, Ungarn, Bulgarien u. s. w., als Vasallen, welche das Mark ihrer Länder nach Rom fließen sahen; davon weiß England zu sagen. Mehr als die Hälfte alles öffentlichen Einkommens der christlichen Länder verschlang die Kirche, die wie ein Vampir am Leben der Nationen sog und sie entkräftete. Und welche Leute verzehrten und vergeudeten solches Gut? Menschen, die zur Armuth geschworen hatten, und von deren Lippen es wie Honig und Oel troff, man müsse irdisches Gut wie Koth verachten, während sie

selbst in diesem Kothe bis über die Ohren steckten und darin unterzugehen drohten.

Und wie hatte sich die Kirche des ganzen Staatsmechanismus bemächtigt! Wie hatte sie sich hineingeschoben und gedrängt auf den Boden des Staates, so daß dieser sich nicht bewegen konnte! Wohin immer er sich wandte, er stieß auf die Kirche, die im Staate allgegenwärtig war, und diesem keinen freien Schritt erlaubte. Wie ein Boa-Constrictor sich um den Löwen windet und sich immer fester und fester zieht, daß ihm am Ende die starken Glieder krachend zerbrechen und ihm der Odem ausgeht, so hatte sich die Kirche um den Staat gelegt, und sie erdrückte ihn. Wie ging das zu? Hören Sie, Herr Görres. Da saß zuerst in Rom ein Mann, Papst geheißen. Es gab eine Zeit, wo dieser Mann kraftlos und ohnmächtig war, und noch keine Länder, keinen Scepter, keine Krone hatte. Das Land gaben ihm die Karolinger; und als diese und ihre Nachkommen schwach und ohnmächtig wurden, da nahm der Mann zu Rom Scepter und Krone, und sprach zum Kaiser: „Meine Majestät ist älter und würdiger als die Deinige, und diese muß mir weichen." So schnell vergaß er des Nichts, woraus der Kaiser ihn gehoben, so sehr der vielfachen Noth und des Elends, woraus der Staat ihn zweimal und dreimal gerettet hatte. Und die zu Rom wurden immer größer, und kam einer, Gregor VII. genannt, und sagte zum Kaiser: „Ueber die Bischöfe und Aebte und deren Länder magst Du fürder nicht Gewalt haben; sie sollen frei sein und nur mir unterthan." Und als der Kaiser nein dazu sagte, da nannte ihn der Mann zu Rom einen Feind und Tyrannen der Kirche, und setzte ihn ab und entband die Unterthanen der beschwornen Treue, und fünfzig Jahre verwüstete ein blutiger Krieg das Vaterland. Und in diesem Kriege lehrte der Papst sein neues Staatsevangelium. Darin hieß es: „Zwei Gewalten regieren die Welt, die geistliche und die weltliche; sie sind wie die Sonne und der Mond. Aber die Sonne ist die Kirche, und der Mond der Staat. Und wie die Sonne den Mond erleuchtet und erwärmt, und wie er sich nach ihr bewegt, also steht

auch die Kirche zum Staate." Und ferner: „Nur das Papstthum ist von Gott; alle weltliche Macht, Kaiser, Könige, Fürsten, stammen nicht von Gott, sondern sind nur Ausflüsse des Papstthumes; darum sind sie Alle dem Papste unterthan. Und wie sie von ihm Würde und Macht erhalten, so kann er sie ihnen auch beliebig nehmen, d. h. sie absetzen und die Unterthanen des Eides der Treue entbinden." Und das Alles wurde nun auch in der Praxis geübt; die Kirche setzte Könige und Kaiser ab, und blutige, schreckliche Kriege entstanden, und in Deutschland ging der Staat zu Grunde. So stand der Papst über den Staaten, wie ein Riese; und im Innern, am Herzschlage des Staates, hatten sich die Söhne der Kirche allenthalben eingenistet, die geistlichen Fürsten. Sie hatten den ersten Rang nach dem Kaiser; auf den Reichstagen, in den Reichsgerichten, hatten sie die erste Stimme, den ersten Sitz; sie wählten meistens den Kaiser. Und wenn nun der Kaiser mit dem Papste im Streit lag, dann rief dieser seine Söhne im Reiche, die um den Thron standen, zu Hülfe. Und bald lernten sie der Stimme des fremden Mannes, den sie ihren geistlichen Hirten nannten, gehorchen, und erhoben sich gegen den Kaiser, dessen Thron zu schützen sie berufen waren, der ihnen Fürstenwürde und die Fülle irdischer Güter und Hoheit gegeben hatte. Dann wurde das Volk, wurde der ohnehin zur Rebellion geneigte Adel aufgewiegelt, eine neue Kaiserwahl vorgenommen, und die Furie des Bürgerkrieges tobte durch unsere Gauen. Wie oft ist dieses geschehen, Herr Görres? Wie oft müssen Sie, wenn Sie diese Geschichten lasen, patriotische Thränen geweint haben über diese elenden Umtriebe einheimischer und fremder Pfaffen, die unser glorwürdiges Reich am Ende förmlich wie Juden als eine Waare an Fremdlinge verschacherten und die Verkaufsgelder einstrichen! Denken Sie nur an das Interregnum, an jene geistlichen Buben, die unser edelstes Kaisergeschlecht, die Hohenstaufen, vernichteten, und für schnödes Geld den Ausländern die Krone gaben. Da war Deutschland elend, zerschlagen, zerrüttet, ohne Ruhm und Ehre; den Raub seiner Macht theilten die Priester unter sich, und

während das Vaterland in Schmach und Verderben darnieder-lag, da jauchzten sie und sangen Lobgesänge für den Sieg, den der Herr seiner h. Kirche über die Baalssöhne, über den unheiligen Staat, verliehen habe. Diese Menschen, wie haben sie unser Deutschland mißhandelt! Und während sie diese Todsünden am Reiche, an der weltlichen Macht, verübten, floß biblische Salbung von ihren Lippen; und sie, die da stritten nur für ihre irdische Größe, sie, in deren Streben nichts Heiliges, Erhebendes ist, sie nannten sich Kämpfer für die Sache Gottes, für die Kirche, Christi Braut, die sie in den Schmuck einer Buhlerin gehüllt hatten.

Und damit war diese Kirche noch nicht zufrieden. In seinem innersten Getriebe, in seinen Lebenswurzeln, zerstörten sie den Organismus des Staates. Gregor erklärte Deutschland für ein Wahlreich, und sprach zuerst von dem souverainen Volke, welches die Krone verleihe. Natürlich, die Päpste wollten eine permanente Gelegenheit haben, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen. Innocenz III erklärte, die Wahl des Kaisers sei eine Angelegenheit, die in erster und letzter Instanz vor seinen Richterstuhl gehöre. Das Kaiserthum wurde geradezu zum päpstlichen Lehen herabgewürdigt. Und am Ende trieben nicht jene Menschen zu Avignon, die sich Statthalter Christi zu nennen erkühnten, ihre Schamlosigkeit und Frechheit gegen den Souverain von Deutschland, gegen unsern Staat, so weit, daß selbst die, gewöhnlich in Egoismus verkommenen, geistlichen und weltlichen Fürsten, empört über römische Machthaberei und Staatsdespotie, auffuhren und den auf den Tod gehetzten Kaiser, Ludwig den Baier, gegen den h. Vater in Schutz nahmen! Denken Sie, Herr Görres, nur an den Churtag zu Rense. Vergegenwärtigen Sie sich nur, wie jene Priester zu Rom mit uns und andern Nationen umsprangen. Hatte Deutschland einen Kaiser gewählt, dann prüfte der Papst den Gewählten erst, ob er ihm auch gefiele; denn die Kaiserwürde sei ein Ausfluß der päpstlichen Macht und von den ketzerischen Griechen auf die Franken übertragen. Gefiel der Gewählte dem Papste nicht, dann ließ dieser durch seine geist-

lichen Handlanger in Deutschland einen andern wählen, und entzündete wüthenden Bürgerkrieg. (Philipp — Otto; Konrad IV. — Wilhelm.) Und ehe der Statthalter Christi dann seiner Kreatur die Krone aufsetzte, drückte er ihn erst, wie einen nassen Schwamm, aus, damit der h. Mutter Kirche die Fülle des zeitlichen Segens zuströme; so ein Kaiser mußte der h. Mutter Provinzen, Regalien, Rechte und Privilegien aller Art abtreten. (Rudolf von Schwaben, Lothar, Otto, Friedrich II., Wilhelm von Holland.) Und faßte er nun als Kaiser den echt kaiserlichen und deutschen Gedanken, die Würde und Integrität des Reiches zu behaupten; weigerte er sich, das vom Papste zur Zeit der Verlegenheit Entpreßte zu erfüllen, dann fuhr der h. Vater wie ein grimmiger Zeus auf und schleuderte Bann und Absetzung auf den zweiten Nero, den Feind Gottes und der h. Mutter, der römischen Kirche, den Belialssohn und falschen Judas, und die Tragikomödie wurde noch einmal von vorne angefangen. (Otto IV., Friedrich II.) Hatte der Staat der Kirche Wohlthaten erwiesen, hatte sie ihm dafür Rechte und Privilegien bewilligt zum Lohne des Geleisteten: der Besitz war nicht sicher. Es fiel einem Papste ein, denselben nicht zu achten, und ohne Weiteres hob er sie auf, weil keine Concession der Kirche ihr zum Präjudiz gereichen dürfe. (Innocenz III. gegen Constantia von Neapel.) Ja noch ärger übte es die Kirche. Hatte die Kirche ihre Zwistigkeiten mit dem Staate durch feierliche Verträge beigelegt, worin die Rechte des Staates gesetzlich garantirt waren, die Kirche hob solche Verträge eigenmächtig auf und antwortete den sich beschwerenden Kaisern: Der Vertrag war erzwungen, ein Werk des Satans, mit Gottesfluch beladen; er gereicht der h. Kirche zum Nachtheil, und darum kann er keine Gültigkeit und Kraft haben. (Vertrag zwischen Paschal II. und Heinrich V.; Concordat zu Worms; Friede zu Venedig zwischen Friedrich I. und Alexander III. und Friede zu Constanz mit den Longobarden — Alles später durch die Päpste umgeworfen.) Berief sich ein Staat auf seine uralten, selbst von der Kirche in früherer Zeit geachteten Rechte, die Kirche entgegnete:

„Wo das menschliche und das göttliche Gesetz irgend in Conflict gerathen, da weicht das menschliche." Unter dem göttlichen verstand aber die Kirche ihr eigenes (Investiturrecht des Staates). Gab ein Kaiser oder König mit Beistimmung seiner Landstände seiner Nation ein Gesetz, so stand es in dem Belieben der Päpste, es zu verwerfen oder zu genehmigen; und dies geschah jedesmal, wenn dem geistlichen Stande nur um ein Tittelchen zu nahe getreten war. So verwarf Alexander III. die Constitution von Clarendon, die Heinrich II. von England mit Beistimmung seiner Barone gegeben hatte; so nannte Innocenz III. die Magna Charta ein Werk der Schmach und der Gottlosigkeit, sprach den Bannfluch über sie aus und cassirte sie auf ewige Zeiten; so vernichtete Gregor IX. die ganze herrliche Gesetzgebung, die Friedrich's II. Weisheit seinem Erbreiche Neapel und Sicilien gegeben hatte u. s. w.

Sehen Sie, Herr Görres, das war Ihre gepriesene Durchdringung von Kirche und Staat; wenn Sie das Ding eine Ehe zwischen beiden nennen wollen, so können Sie aus dem Süjet eine Abhandlung über die Unwürdigkeit des Pantoffelregiments bilden. Und doch habe ich noch nicht einmal die Extreme der kirchlichen Anmaßung dargelegt. Um hier erschöpfend zu sein, wie es die Sache wohl verdiente, müßte ich mit Ihnen einen besonderen Cursus durch die Kirchengeschichte und das canonische Recht machen; aber das soll auch einmal bei einer andern Gelegenheit geschehen. Hier will ich Sie nur daran erinnern, daß die Päpste, von denen ich Ihnen nur Bonifacius VIII. gottseligen Andenkens nenne, ganz offen, wie aus dem Evangelium, behaupteten, daß alle weltliche und politische Angelegenheiten unter ihrer höchsten Anordnung und Entscheidung stehen, eine Ketzerei, welche die Herren von Avignon unsern Kaisern bis zum Ekel vorkaueten, die Paul V. gegen Venedig in Anwendung brachte, die endlich die Seele der saubern Bulle in coena Domini geworden ist. Da können Sie es denn geschrieben lesen, daß kein König ohne Erlaubniß Sr. Heiligkeit seinen Unterthanen Gesetze geben und Steuern auflegen darf. Und diese Bulle,

die den Staat todtschlägt, ist noch im J. 1814, wie es bis dahin alljährlich am Donnerstage in der Charwoche zu geschehen pflegte, in St. Peter proklamirt worden. Und nun von einer andern Seite. Die Kirche, d. h. der Clerus, stand unter gar keinem Staatsgesetze, als nur insofern der Papst es erlaubte; aber alle Wohlthaten des Staates, seiner Gesetze, seines Schutzes, kamen ihr zu gute; ja nach dem Kirchenrechte hatte der Staat sogar die Verpflichtung, der Förderung kirchlicher Zwecke seine Waffen zu leihen. Die Kirche erkannte nicht einmal die Jurisdiction des Staates, auch in weltlichen Dingen, über sich an, ja sie dehnte die ihrige sogar über Staatsbürger aus. Sie zahlte dem Staate so gut wie nichts, und doch besaß sie dessen Güter, Regalien und Rechte; ja sie forderte von den Staatsbürgern den Zehnten. Sie hatte für den Staat bloß Gebete, und auch diese oft nur à comptant.

Mann, und Sie sprechen von Gegenseitigkeit zwischen Kirche und Staat im Mittelalter, und wagen es auszusprechen: „An Conflicten hat es zwar nicht gefehlt, aber überall waren die Mittel gegeben, sie in einer dem Ganzen gedeihlichen Weise zu beseitigen." O Sie Schwätzer, der Sie neben der Geschichte herfaseln, die Sie über Ihre verrückten Theorien beinahe vergessen haben! Sehen Sie sich einmal die Streitigkeiten zwischen dem Papstthume, der h. Mutter Kirche und den Herrschern der deutschen Nation an, und Sie werden überzeugt sein, es waren Kämpfe auf Leben und Tod, ohne Sühne, bis zur Vernichtung des Gegners. Um diese zu erreichen, scheuten die Päpste selbst Frevel gegen die göttlichen Gebote nicht; Urban II. und Paschal II. empörten Heinrichs IV. Söhne gegen ihren Vater und sicherten ihnen für ihre Sünde gegen das Natur- und göttliche Gesetz Absolution vor dem Weltgerichte zu. Und in den Sturz seiner Herrscher wurde auch das Vaterland, das arme, gerissen. Das haben ihm die Päpste gethan. Haben die Kaiser je so gegen die Kirche gehandelt? Haben sie, wenn ihnen ein Sieg gelang, ihn mißbraucht und das kirchliche Leben in seinen Wurzeln angegriffen, in seinen Fundamenten erschüttert? Haben sie sich

je niederer List, überlegter Tücke bedient, beschworne Verträge gebrochen, wie ihnen gegenüber diese Statthalter Christi? Haben sie je fühnlos gehaßt, auf den Tod verfolgt und Erde, Himmel und Hölle bewegt zum Sturze der Gegner? Haben sie je Todte verdammt und beschimpft, und italische Natur in den Extremen sittlicher Gemeinheit enthüllt? Das Alles hat kein Kaiser den Päpsten, der Kirche gegenüber, gethan; im Gegentheile, unsern herrlichen Königen und Kaisern verdankten Papstthum und Kirche viermal Errettung vom Untergange, von sittlicher Pest, die mit geistigem und leiblichem Tode drohte.

Wenn nun so, wie ich Ihnen hier geschildert, die Kirche sich zum Staate gestellt hatte; wenn sie ihn an allen Gliedern band und fesselte, daß er kein Glied rühren konnte; wenn bei jedem Schritte des Staates die Kirche vor ihm stand und ihm Halt gebot; wenn sie seine Güter an sich gezogen, seine Rechte genommen, seine Gewalt gelähmt und jede freie und selbstständige Entwickelung desselben in alle Wege hemmte; wenn sie endlich diese ihre Anmaßungen, diesen Egoismus gegen den Staat gleißend und höhnend, als im Evangelium, im göttlichen Rechte gegründet, darstellte und es so in ihrem Gesetzbuche aussprach: da mußte der Staat entweder sein Dasein aufgeben, oder sich mit Gewalt von der h. Mutter, seiner Mörderin, emancipiren. Und das hat der Staat denn auch zum Heile der Menschheit vollbracht. Und als die Kirche nun über Frevel teuflischer Wagniß der weltlichen Macht, über Beraubung und Unterdrückung der h. Mutter, der Braut Christi, schrie; als sie Bibel und Tradition ausbeutete, um ihre angemaßte Stellung zum Staate zu behaupten; als ein ganzes Heer fuchsschwänzelnder Curialisten, den großen Bellarmini an der Spitze der Meute, sich mit Gebell und Geheul erhob, und Jesus Christus, der da sprach: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", mit seinen eigenen Worten widerlegten und mit sich in Widerspruch brachten; als sie die Ketten, welche die Kirche um den Staat geschlungen hatte, auch durch die Wissenschaft zusammennieten wollten: da begannen kundige Männer von Seite der

weltlichen Macht auch die Rechte dieser wissenschaftlich herzuleiten und zu begründen. Und als der Zwist sich nimmer legte, als zwischen den beiden gegenseitig erbitterten Eheleuten nimmer Frieden werden wollte, da schlugen Viele vor, dieselben ganz zu scheiden und sie so für immer auseinander zu bringen; und wie die kirchlichen Jacobiner Frankreichs, Belgiens und Deutschlands diese Scheidung als ein neues Mittel gebrauchen wollten, die kirchliche Suprematie über den Staat wieder herzustellen vermittels des Volkes oder des Pöbels, das muß Ihnen gewiß bekannt sein, der Sie es ja in der Nähe hörten, wie Windischmann und Consorten zu Aschaffenburg und Würzburg so andächtig und seelengerührt mit in die Hymnen feierlicher Lobpreisung einstimmten, womit französische und belgische Jacobiner in Stola und Kutte den neuen Kirchenheiland de Lamennais canonisirten.

Das heilige Werk der Emancipation des Staates von schnöder Knechtschaft der Kirche ist geschehen; die Krisis ist durch welthistorische Katastrophen bewirkt. Wer hat die französische Revolution und die Reformation herbeigeführt, Herr Görres, welche der Kirche so viel Leides gethan? Meinen Sie, Satans Thaten seien es, des verführten, boshaften Menschengeschlechtes, das sich so aus der grimmig verderbten Natur heraus auf eine liederliche Weise gegen die h. Mutter, die Reine und Fleckenlose, die römisch-apostolische Kirche, auflehnte und empörte? Da begehen Sie ein Majestätsverbrechen an der Menschheit. Ja, diese bösen Menschen; sie haben der Braut Christi den Fürstenmantel und die Krone entrissen, ihr den Scepter aus der Hand genommen, ihr Panzer und Helm, wodurch sie wundgedrückt war, abgeschnallt, ihre Throne und Fürstenstühle umgeworfen, und statt des Schwertes und Scepters ihr das Cruzifix und den Hirtenstab in die Hand gegeben und ihr zugerufen: „Nun gehe und predige den Völkern das Evangelium; jetzt werden sie dich kennen." Und aus dem Schiffe Petri haben sie den Ballast geworfen, wovon überladen es dem Untersinken nahe gebracht und in seinem Laufe auf den Hafen der Gottseligkeit und Tugend los stockte, nämlich Provinzen, Städte, Dörfer, Palläste und Hof-

staat, Kriegsheere und Millionen jährlicher Einkünfte, die zuletzt jedem edeln Zwecke entfremdet, dem heiligen Müßiggange gewidmet waren. Ja, Herr Görres, so haben die Menschen an der Braut Christi gehandelt, so daß dieser seine Herzensfreude an ihnen gehabt hat ob dieser herrlichen Sorge für die geliebte Braut. Und Sie stellen das Thun dieser trefflichen Menschen als eine rohe Gewaltthat dar, und sagen gleißend: „Die Kirche hat sich aus den erkaltenden Extremitäten in ihren schlagenden Herzpunkt zurückgezogen." Das ist eine arge Sprachverwirrung, die Sie da anrichten; denn Sie wollten doch eigentlich sagen: „Der Kaiser forderte von der Kirche wieder, was des Kaisers war, und nahm ihr von der Schulter die entsetzlich schwere Last des Erdengutes, unter welcher sie, wie Atlas unter der Weltkugel, fast 1000 Jahre sich keuchend hingeschleppt hatte; dieser irdische Apparat waren die Extremitäten, die eisig-kalten, der Kirche, die nicht zu ihrem Leibe gehörten; und nachdem sie frei von diesen geworden durch die Wohlthat der Welt, da konnte sie mit erleichterter Brust, mit freien Gliedern zu ihrem Herzpunkte, dem Evangelium, zurückkehren, oder sie wurde vielmehr dahin geschleudert. Der Staat nahm jene Extremitäten in Besitz. Und wenn über diesen Katastrophen, wie Sie sagen, auch die ganze sociale Ordnung zu Grunde gegangen ist: meinen Sie damit jene sociale Ordnung, die vor jenen Katastrophen im christlichen Europa herrschte? Wohl der Menschheit, daß sie zertrümmert wurde, jene sociale Ordnung; es wird eine neue sich gründen, fester und schöner als die alte, und christlicher gewiß, da in ihr die christliche Kirche keine unchristliche Stellung einnimmt, wie in der alten; da in ihr Völker und Nationen die großen Gruppen bilden, nicht aber mehr Priester und Adel, die sich ein von Gott auserwähltes Geschlecht nannten und die Völker als die Schemel ihrer Füße betrachteten und gebrauchten, nicht einmal so viele Tausende, wie jene Millionen.

Wie es zu diesen Katastrophen gekommen sei, das zu untersuchen, glauben Sie nicht nöthig zu haben. Und doch, Herr Görres, war gerade dieser Punkt der wesentlichste Theil Ihrer

Untersuchung, welche das Resultat geliefert haben würde, daß, was die Welt oder die verderbten Menschen, mit dem Satan im Bunde, der h. Mutter Kirche gethan haben, daß dieses ihr nach göttlichem und menschlichem Rechte geschah, weil sie es verdient hatte. Ich werde unten statt Ihrer diese Untersuchung anstellen.

Natürlich, Herr Görres, haben die christlichen Staaten seit jenen Katastrophen eine ganz andere Stellung zur Kirche eingenommen, als es ihre frühere war. Früher gab es nur ein Recht der Kirche; ein Staatsrecht erkannte sie nur in so weit an, als es ihren Interessen entsprach. Das ist nun alles anders geworden. Statt daß früher der Staat in der Kirche war, ist die Kirche jetzt im Staate, und muß in ganz Europa, so weit es christlich ist, den Staatsgesetzen gehorchen. Die Gesetze der Kirche unterliegen dem Placet des Staates. Mögen Sie dies neue Verhältniß nun auch ein revolutionäres nennen, es ist nicht so revolutionär wie die frühere Stellung der Kirche zum Staate, die diesen amortisirte und dazu noch geradezu dem Evangelium widersprach, welches der Kirche verbietet, irdische Gewalt und Herrschaft in den Kreis ihres Berufes zu ziehen. Und eben, weil vermöge der heutigen Stellung des Staates zur Kirche diese wieder auf den Kreis ihres Berufes zurückgeschoben, eben weil sie von den irdischen Elementen, die sie wie ein Gift durchdrungen hatten, befreit und gereinigt und wieder zur Gestalt einer Kirche, d. h. einer Braut Christi, gelangt ist; eben deßhalb ist jene Stellung zu ihr eine christliche, und, wie die That gelehrt hat, eine segensreiche. Freilich will das die Kirche noch nicht einsehen, und sie jammert und klagt über verübte Gewalt; sie will sich noch gar nicht behaglich fühlen. Das ist kein Wunder. Sie hatte sich auf den fettesten Fluren der schönen Erde ihre Paradiese und Lustgärten angelegt, und sieht sich daraus vertrieben. Die Tage von Aranjuez sind gewesen. Dessen jammert sie. Sie herrscht im herrlichen Vaterlande nicht mehr über die schönsten Provinzen; gebrochen ist ihr der weltliche Herrscherstab, gelähmt das sonst so mächtige brachium saeculare; die Herrscherstühle sind umgestürzt; ihre Hirten sind nicht mehr Manne-,

Roß= und Waffen=bewehrt; versiegt sind die Ströme jenes unermeßlichen Reichthumes, geschlossen die Asyle süßen Müßigganges. Sie, die früher schrankenlos gebot, die keinen Widerspruch duldete, muß gehorchen lernen, muß Schranken anerkennen, muß die bestehenden Staatsgesetze achten. Kein Legat kommt mehr über die Alpen und zieht durch weitgeöffnete Thore in's Reich und macht Königen den Rang streitig; keiner bringt mehr Bullen und Breven in's Land, wodurch politische Angelegenheiten unwiderruflich entschieden, wodurch Kaisern und Königen strenges Gesetz gegeben, wodurch die Weigernden, mit dem Bannfluche beladen, vom Throne gestürzt, ihre Unterthanen zu Empörung und Treubruch aufgefordert, berechtigt, gezwungen, und von der Sünde im Voraus absolvirt werden. Die Herrscher haben ihre Rechte, haben Rom kennen gelernt, und wissen, was Kirche ist. Durch den Mißbrauch ihrer Macht, die in Deutschland immer im Dienste des Egoismus und rein irdischer, politischer Zwecke stand, hat die Kirche das Zutrauen der Fürsten verloren, und das mit Recht. Daher wird sie von der Staatsmacht, die stets gegen sie auf der Hut ist, mit scharfen Augen bewacht, und alle öffentlichen Erlasse müssen dem Placet des Staates unterliegen, der nun einmal fest entschlossen ist, Herr in seinem eigenen Hause zu bleiben. Und auch auf ihrem eigenen Gebiete kann die Kirche nicht mehr schalten nach Belieben. Er duldet keine Inquisition und Auto-da-fé's; er beaufsichtigt ihre Gerichtsbarkeit und gestattet den Recursus ad principem ab abusu; er nimmt Theil an der Besetzung ihrer Stellen, hält ihre Lehranstalten unter Aufsicht. Und so haben sich alle Fürsten, katholische wie nicht katholische, zur Kirche gesetzt. Wollen Sie, Herr Görres, über Bedrückung und Gewalt klagen? Wer machte den Anfang zu derselben, wer übte sie zuerst? Die Kirche war es; sie provocirte den Staat zur Vergeltung, und wenn dieser sich irgendwo eine Ungerechtigkeit zu Schulden kommen ließ, da trifft Ihr Wort ein: Die Ungerechtigkeit gebiert Ungerechtes und die Gewalt Gewalt. Aber die Stammmutter beider ist die Kirche.

Nach Ihrer Meinung stehen alle modernen Staaten, die protestantischen vermöge der Reformation und Revolution, die katholischen vermöge letzterer gegen die Kirche in einer revolutionären Stellung, in einem Verhältnisse von Sonderung und Gelöstheit. Ja wohl, Herr Görres, die Staaten haben die Kappzäume zerrissen, welche die h. Mutter ihnen angelegt hatte, und gehen nun ihre eigenen Wege. Und da hat ihnen die Kirche auch laut genug zugerufen: „Rebellen, was ihr thut ohne meine Beistimmung, das ist unchristlich, frevelhaft und nichtig!" Und das hat sie über die großartigsten Acte des europäischen Staatenlebens ausgerufen, über den westphälischen Frieden und die Bundesacte Deutschlands. Da hat man die Kirche aber ruhig schreien lassen und ist seine Wege gegangen. Das nennen Sie und die h. Mutter revolutionär. Begreifen Sie den Unsinn nicht, Sie Hochweiser? Dem Kerne des Christenthums, den die Kirche birgt, ist kein Staat je zu nahe getreten; es hat sich hier stets nur um gegenseitige politische Berechtigung, um das Aeußere gehandelt, um Kirchen- und Staatsrecht. Aber wie vertheidigte die Kirche von jeher ihr Recht, dem Staate gegenüber? Sehr klug, fürwahr. Denn indem sie ihr Rechtsbuch, die Decretalen der Päpste und Synoden, menschliches Werk, worunter auch die Bulle in coena Domini begriffen, in den Rang des Evangeliums setzte, machte sie menschliches Werk göttlichen Ursprunges und verkehrte ihr historisches Recht in ein ewiges göttliches. Das ist der große Wahn, der noch fortdauert; das ist der Kirche welthistorische Verstocktheit und Blindheit; das ist der Punkt ewigen Haders zwischen ihr und dem Staate. Darum hat sie nie nachgeben wollen, und daraus hat sie den Staat zum Zwange genöthigt, der nie als göttliche Berechtigung der Kirche anerkennen wollte, was rein menschlicher Anordnung war, ja, in dessen Besitz sie erst durch die Gnade und Güte des Staates gekommen war. Und nun hat auch der Staat eine Geschichte gehabt; nun er sich seit 300 Jahren allmählig ein Recht gegen die Kirche auf historischem Wege errungen, nun protestirt die Kirche gegen dieses Recht und verwirft die Entwickelung des Staates

als eine frevelnde gegen ihr angeblich göttliches Recht. Da kann also nimmer Frieden werden.

Ganz richtig bemerken Sie, Herr Görres, daß die katholischen Staaten in einer nur oberflächlich revolutionären Stellung zur Kirche stehen; daß der Hader nicht die Prinzipien, sondern nur die Folgerungen aus denselben betreffe; daß es nur Territorial-Streitigkeiten seien. So Sie, aber nicht so die Kirche in ihrem jetzt regierenden Oberhaupte. Die Portugiesen und Spanier neuester Zeit haben mit der Kirche nur um Territorialien und Regalien gehadert, und doch sagt ihnen Gregor XVI. am 2. Februar 1835 in's Gesicht, sie seien Rebellen gegen Gott und die h. Kirche und träten die geheiligtesten, kostbarsten Rechte derselben mit Füßen. Da sehen Sie, wie es die h. Mutter mit den Territorialien und Regalien hält, und wie hoch Grund und Boden bei ihr in Rechnung steht. Lernen Sie einsehen, daß der Kirche ihr historisches Recht, ihr Grund und Boden eben so heilig und unverletzlich gewesen ist, als das Evangelium und die göttlichen Institutionen; lernen Sie begreifen, daß ein Angriff auf jene Rechte und jenen irdischen Besitz stets von ihr als ein Angriff auf das göttliche Gesetz, als Ketzerei angesehen und bestraft worden ist, und daß die Kirche eben in dieser fast hämischen Verwechselung und Vermischung von Göttlichem und Irdischem die stärkste Schutzwehr für das letztere gesucht und gefunden hat. In meinen „Karolingern“, die so eben erschienen sind, können Sie Wunderdinge darüber lesen. Und wenn Sie mir die Richtigkeit dieses zugeben, so werden Sie sehen, in welchen Unsinn Sie gerathen, wenn Sie behaupten, die protestantischen Staaten stehen in einer wesentlich andern revolutionären Stellung zur Kirche als die katholischen; der Gegensatz sei politisch und kirchlich, und Widerspruch in den tiefsten Fundamental-Elementen, auf denen der beiderseitige Bestand beruhe, wenn Sie hieraus nun eine systematische, permanente Verfolgung der Kirche durch den protestantischen Staat herleiten, ähnlich der, welche die Kirche durch die arianischen Kaiser erlitt.

Sie sind entsetzlich, Mann mit dieser Sprache. Wenn die Sachen so stehen, dann muß ein Kampf auf Leben und Tod zwischen den protestantischen Staaten und der katholischen Kirche werden, und diese muß ihn beginnen, oder sie muß den Wanderstab nehmen und jene Territorien verlassen; bleiben kann sie nicht. Aber hier hat der böse Dämon Sie wieder berückt und Sie gestachelt, eins der alten Kunststücke spielen zu lassen, um die Menge auf dem Markte und auf den Kreuzwegen zu berücken, die ja noch Ihre Stimme vom Jahr 1794 kennt. Diese Menge soll die handgreifliche Folge ziehen: „Wenn es so zwischen der Kirche und den protestantischen Staaten ist, dann hat Preußen gegen Clemens August den Lebenshaß und Grimm des Protestantismus gegen die katholische Kirche losgelassen, und diesem Grimme und Hasse ist er als Opfer gefallen. Auf also für die Sache des Herrn!" Und das schreiben Sie nieder mit eherner Stirn und lächelnder Miene, und lauren, ob es Wirkung thue, als ob das Glühen des religiösen Fanatismus, den Sie anregen, als ob sein Ausbruch in Brand und Mord und Bürgerkrieg ein Amüsement sei. Das haben Sie im Jahr 1794 gelernt, wo Sie in den Scenen, die die Bergmänner und Sanscülotten aufführten, menschliches Gefühl verloren. Aber unser Volk glaubt Ihnen nicht; der gemeinste Mann durchschaut das nichtige und hohle Raisonnement und rückt ihm sittliche Richtigkeit vor. Können Sie so mit dem Unsinn spielen? Die protestantische Kirche besteht einmal gesetzlich; wollen wir sie vernichten? Sie können ja den Kampf versuchen, Herr Görres, mit Ihren Spießgenossen aller Weltende. Und wenn nun diese Kirche der unsern gegenübersteht, steht sie ihr mit Lanze und Schwert, mit Geißel und Beil gegenüber, und tritt sie ihr als preußischer Staat entgegen, um uns durch die Polizei unsere Kirchen zu sperren und uns ihres Glaubens zu machen? Sie sind ein Thor geworden. Was die preußische Regierung von der Kirche will, das will auch die baierische und östreichische, und kein Jota minder; sie wollen es alle als Staat: nämlich Achtung der Staatsgesetze durch die Geistlichkeit. Das Gleiche fordert der Sultan von seinen katho-

lischen Unterthanen, und es ist Ihnen meines Wissens noch nicht eingefallen, ihn deßwegen als einen Tyrannen gegen die Kirche zu schildern.

Was die preußische Regierung, was alle protestantische Regierungen von der Kirche fordern, das liegt an der Peripherie ihres Lebens, wo sich diese nach dem Staate hin öffnet; es steht mit keinem Dogma, mit keiner Disciplin, keinem Cultus in Berührung; es ist rein staatlich. Preußen schreibt uns keinen Glaubensartikel, keine Ceremonie, keinen Cultus, keine Disciplin vor, hemmt die bestehenden nicht; fordert nur, daß Alles dieses den Staatsgesetzen, die dieselben sind, wie in katholischen Ländern, nicht zu nahe trete. Aber ich weiß, welches Steckenpferd Sie hier geritten haben. Sie legen stillschweigend als Facta zu Grunde, Preußen habe das Breve von Pius VIII. vier Jahre hindurch unterdrückt, habe das Breve gegen die Hermesianer nicht publicirt. Und da es Ihnen nun auch ein Gräuel ist, daß der Staat Einsicht in dogmatische und disciplinarische Bullen fordert, so bauen Sie auf solche hohle Fundamente das oben angeführte Raisonnement, und schieben als Eckstein die Lüge unter, Preußen wolle die Vernichtung des Katholicismus. Ich spreche über jene Facta unten noch mit Ihnen. Wo Preußen mit der Kirche in Collision gekommen, da galt es weder Glauben noch Disciplin; es galt die Aufrechthaltung der Staatsgesetze gegen die Decretalen der Päpste und Synoden, die, ihre Erfindung, jetzt als ein Evangelium ausgegeben werden, die in ganz andern Verhältnissen und Lagen entstanden, für ganz andere berechnet, jetzt weder Leben noch Geltung mehr haben, auch in katholischen Staaten nicht; es galt die Beschützung der feierlich vor Deutschland garantirten Rechte der evangelischen Kirche, dessen Hauptglied Preußen ist.

Und in Ihrem Irrwahne, worin Sie Preußen einer systematischen Unterdrückung der katholischen Kirche zeihen, apelliren Sie an die Garantien, welche der westphälische Friede und der Wiener Congreß durch die Bundesacte der ungekränkten Religions- und Gewissensfreiheit der katholischen Kirche gegeben hat?

Sie wissen wohl nicht, Herr Görres, daß die katholische Kirche in ihren Oberhäuptern, den Päpsten, gegen diese beiden Grundgesetze des politischen und religiösen Lebens in Deutschland bis auf den heutigen Tag protestirt hat, und zwar, weil sie eben die Gewissens- und Religionsfreiheit, die sie für die katholische Kirche in Anspruch nehmen, der protestantischen nicht zugestehen will. Wie, mein Herr, wenn nun einmal in die protestantischen Staaten, z. B. in Preußen, der Geist der Curie und der Ihrige führe? Aber das wird er nicht; jene Staaten, und namentlich Preußen, sind zu menschlich, zu edel, um der katholischen Kirche die Sünden der Päpste an ihrer Kirche entgelten zu lassen; appelliren Sie also nur getrost an den westphälischen Frieden und die Bundesacte. Aber nun müssen Sie uns zuvörderst sagen, was Sie unter Religions- und Gewissensfreiheit verstehen, damit man klar erfasse, was Sie für die Katholiken von Preußen fordern.

Bei der Beantwortung dieser Frage haben Sie ein auffallendes Beispiel Ihrer Einseitigkeit und Befangenheit gegeben, und Begriffe und Sachen wunderbar vermischt. Der westphälische Friede und die Bundesacte hat den Katholiken Deutschlands ungekränkte Religions- und Gewissensfreiheit zugesagt, und Friedrich Wilhelm III. von Preußen hat der katholischen Kirche seines Reiches diese Zusage feierlich garantirt. Daraus schließen Sie: „die katholische Kirche muß sich in Lehre und Disciplin innerhalb dieses Bannkreises mit der unbeschränktesten Freiheit bewegen können; dies ist ihr Hausrecht; und wo der Staat, der protestantische, dieses Recht irgend verletzt, da übt er Gewalt und Tyrannei und berechtigt dadurch die Kirche, die in ihren Rechten gekränkte, eben so weit über ihre umgränzte Rechtsphäre hinauszugehen, als der Staat selbst unbefugt in die ihrige gewaltsam gedrungen." (S. 28 und 29.) Sie sprechen da das mittelalterliche Kirchenrecht in seiner schroffsten Form aus; da ging es gerade so her, als Sie es für die Gegenwart fordern. Wenn da der Staat angeblich in den geheiligtesten Bann der Kirche hinausschritt,

dann that die Kirche einen Sprung in's Staatsgebiet, und den Sprung begleitete gewöhnlich ein Bannfluch, eine Absetzung des Kaisers oder Königs. Wie Sie eine solche kirchliche Revange mit dem Evangelium und den Grundsätzen der ersten Kirche in Einklang zu bringen, wie Sie bei einer solchen Stellung der Kirche zum Staate an Frieden denken können, das mögen Sie sehen; ich vermag es nicht herauszubringen. Nach Ihrer Meinung stehen beide geharnischt, mit Schild und Schwert bewaffnet, auf der Vedette, um aufeinander loszuschlagen, sobald der Eine den Schranken des Andern sich naht.

Zwischen Staat und Kirche, namentlich wo sie unter einem Dache wohnen, also in unserm Falle zwischen der preußischen Regierung und der katholischen Kirche innerhalb Preußens Gränzen, muß Friede sein. Da nun aber hier Staat und Kirche, katholische und protestantische Kirche als vier verschiedene Factoren neben= und gegeneinander stehen, da jeder Rechte gegen den andern in Anspruch nimmt, so müssen diese jedenfalls, um den Frieden zu erhalten, fest und klar gestellt sein. Das ist die Pointe. Es fragt sich also hier zuvörderst: Welche Rechte kann die katholische Kirche gegen den Staat, welche dieser gegen jene in Anspruch nehmen, und wie sieht es mit dem Rechtsverhältnisse zwischen der katholischen und protestantischen Kirche aus?

Hier ist nun ohne allen Zweifel klar und ausgemacht, daß der Staat der katholischen Kirche schuldig ist: Garantie ihrer Lehre, ihrer Disciplin, ihres Cultus; daß hinwieder die Kirche die bestehenden, auch in andern katholischen Ländern geltenden Staatsgesetze achtet und hält.

In der Lehre darf also nie etwas enthalten sein, was den Gesetzen und Grundprinzipien eines Staates entgegen ist. Freilich, in der eigentlichen Lehre der katholischen Kirche, wie sie auf den allgemeinen Concilien festgesetzt ist, kommt nichts dem Staate Nachtheiliges vor; aber neben dieser Lehre hat sich das Evangelium der Curie und ihrer Anhänger gebildet, und hat der Bekenner genug gewonnen, und noch heute schwören Tausende darauf. In diesem Evangelium der Curie sind die Decretalen

der Päpste, die Bullen derselben, die Aussprüche der römischen und anderer, im Sinne der Curie gehaltenen Synoden placirt. Es heißt darin: Die geistliche Macht ist höheren, edleren Ursprunges, als die weltliche; daher steht sie auch über dieser; daher ist der Papst über den König. Die königliche und kaiserliche Würde ist nur ein Ausfluß der päpstlichen; denn Christus übergab dem Petrus zwei Schwerter, das geistliche und das weltliche, deren letzteres er den Kaisern und Königen, als seinen Delegaten und Dienern, überträgt. Der Papst hat das Recht, Kaiser und Könige nicht nur zu bannen, d. h. von der Gemeinschaft der Gläubigen auszuschließen, sondern sie auch abzusetzen, die Unterthanen, auch gegen ihren Willen, vom Eide der Treue zu entbinden und den Thron neu zu besetzen. Die Gesetze des Staates erhalten nur durch die Approbation und Genehmigung der Kirche eine verpflichtende Kraft, und sind nichtig, sobald sie die Kirche als solche erklärt, ja so oft sie mit dem Kirchengesetze in den mindesten Conflict kommen. Was die Kirche als Gesetz promulgirt, hat eo ipso verbindliche Kraft für die Gläubigen, und gilt keine Einrede des Staates.

Diese und noch viele andere ähnliche, den Staat völlig paralysirende Lehren hat die Curie in die christliche Kirche eingeschmuggelt und sie mit gleicher Kraft begabt. Die angesehensten Curialisten, Bellarmin, Binius, Baronius, die Jesuiten im Allgemeinen und zahllose Andere haben alle Kraft aufgeboten, um sie durch Schrifttexte und Synodal-Aussprüche zu befestigen; und wer diesen Lehren widerstrebte, wurde von jeher für ein noch größerer Ketzer gehalten, als wer den eigentlichen Glauben anfocht. Und wie diese Lehren in Ausübung gebracht wurden, das wird Ihnen, dem Historiker, die Geschichte aller europäischen katholischen Reiche sagen. Gegen eine solche, den Staat zerstörende Lehre haben von jeher alle katholischen Fürsten und Regierungen protestirt; sie sind verworfen in den vier gallicanischen Artikeln, und die belgische Gesetzgebung hat ihnen in Theorie und Praxis eine hartnäckige Verleugnung entgegengesetzt, wie Sie, belegt mit den officiellen Documenten, aus van Espen

ersehen können. Von allen diesen Lehren muß die Kirche, dem heutigen Staate gegenüber, Abstand nehmen, wenn Friede sein soll; sie darf nicht mehr als Gesetz und Glauben verkünden, was mit der gesammten Weltordnung in Widerspruch steht. Und gerade diese Lehren sind es doch, welche die Curie und ihre Ritter, unter denen Sie, Herr Görres, die gewaltigste Lanze führen, wieder zu Geltung und Leben bringen wollen.

Außer diesen Lehren der Curie, welche alle christliche Staaten im Allgemeinen gefährden, gibt es noch eine Menge, welche besonders gegen die protestantischen Staaten gerichtet sind, namentlich gegen die, worin zahlreiche Katholiken wohnen, wie in Preußen. In solchen Staaten gleicht die Lehre der Curie, die sich Kirche nennt, einer fressenden Säure, welche die ganze Staatsgesellschaft auflöset und in die feindlichsten Elemente zerlegt; Lehren, bei deren Geltung Ruhe und Frieden solcher Reiche eine Chimäre wird. Zu diesen Lehren gehören: Mit Ketzern darf man nicht umgehen; sie sind von Gott verflucht, und die Gemeinschaft mit ihnen wirkt ansteckend, wie eine Pest, und führt zur Verdammung. Ketzern braucht man nicht Wort und Treue zu halten; man darf ihre Interessen nicht fördern. Für ketzerische Könige und Fürsten darf man nicht beten, für ihre Interessen nicht kämpfen, namentlich gegen katholische Monarchen. Ein Staat von Ketzern ist keiner; ihre Könige und Fürsten sind nicht solche; sie sind absolut unfähig, es zu sein; sie können nicht regieren, und die Kirche kann sie eigentlich als solche nie anerkennen.

Auch diese Lehren sind von den Päpsten und Curialisten nicht allein in der Theorie, sondern auch in Praxis ausgesprochen, wie Ihnen, Herr Görres, die Geschichte Frankreichs von Carl IX. bis Heinrich IV., die von England von Heinrich VIII. an, genugsam zeigen wird. Die Theorie können Sie in den Bullen damaliger Päpste, in Baronius' und Bellarmin's, W. Rossens' 2c. Schriften recht systematisch entwickelt und mit Bibelsprüchen unterlegt sehen. — Will also die Kirche Frieden haben mit dem Staate, will sie das Vertrauen desselben gewinnen und auf ein

eigenes Hausrecht Anspruch machen, so streiche sie feierlich aus ihrem Gesetzbuche Alles, was mit den Grundsätzen eines gesetzlichen Staatsrechtes unvereinbar ist; sie widerrufe förmlich die Bulle in coena Domini und erkläre sie und alle ihr ähnlichen Aussprüche, Decretalen und Dictate der Päpste für ungültig und nichtig, setze alle Curialisten, welche den Staat in der Kirche durchaus aufgehen lassen, welche den Papst für den Herrn und Richter der Könige und Reiche ausgeben, in den Index, verdamme alle Erlasse und Schriften, worin Päpste, Synoden, Orden, Canonisten, und die Curie den protestantischen Königen die Regierungsberechtigung überhaupt, und namentlich über katholische Unterthanen, abgesprochen haben. Sehen Sie, Herr Görres, alle diese alten Sünden können Sie noch im Kirchenrechte finden; und wenn Sie das Hausrecht der Kirche in seinem vollsten Umfange geltend machen wollen, dann gehört auch der ganze genannte revolutionäre Plunder dazu, von dem noch kein Jota von der Kirche widerrufen ist, und Leute wie Clemens August können dem Könige den Eid der Treue verweigern, brechen, Andere dazu auffordern, und bleiben noch immer auf dem Boden des Kirchenrechts. Erst wenn die Kirche jene oben angedeutete Purification ihres Hausrechtes vornimmt, kann sie dem Staate Zutrauen einflößen. So lange sie nichts widerruft, mag sie dem Staate nicht zürnen, wenn er ihr strenge auf die Finger sieht, jeden ihrer Schritte bewacht und ihr gar nicht traut; denn sie hat ihm früher arge Streiche gespielt.

In Betreff des Cultus möchten nun wohl nicht leicht Punkte hervortreten, worin der Staat im Allgemeinen, im Besondern aber der protestantische, mit der Kirche collidirte; das Einzige, was hier festzustellen wäre, ist, daß die Kirche die so eben dargestellten Lehren nicht in den Cultus ziehen, d. h. nicht in die Verkündigung des Wortes Gottes in Kirchen und Schulen ziehen darf.

Der Staat verschuldet der Kirche Garantie ihres Cultus und ihrer Lehre, aber nur innerhalb der Schranken der eigentlichen Katholicität; die curialistischen Appendices an die Lehre, wie ich

sie oben angegeben, verwirft er als unerträglich mit seiner Existenz, mit seinen Lebensprinzipien.

Was nun die Kirchendisciplin betrifft, so muß der Staat sie anerkennen und achten innerhalb bestimmter Schranken. Diese Schranken beziehen sich zunächst auf das Kirchenrecht, dessen innerste Natur für den Staat eben so destruirend und eversiv ist, als jene oben angeführten Lehren, auf denen, als auf seiner Grundlage, es gebaut ist. Diese Sache stellt sich dem gemeinsten Verstande und der oberflächlichsten Geschichtskenntniß als unbezweifelt dar. Denn das Kirchenrecht bildete sich in einer Zeit aus, wo die Kirche den Staat nicht nur überflügelt, sondern völlig absorbirt hatte; in einer Zeit, wo die Kirche keinen Staat als eine freie, selbstständige Macht neben sich anerkannte, also auch kein Staatsrecht. Wollen Sie, Herr Görres, Beweise? Lesen Sie nur Gregors VII. Briefe, die von Gratian in's Kirchenrecht aufgenommen sind nach demjenigen ganzen Inhalte, der die Stellung der Kirche zum Staate betrifft; lesen Sie die Decretalen Gregors IX., Bonifacius VIII.; lesen Sie vor Allem die Bulle in coena Domini, worin es heißt, daß kein König seinem Volke neue Gesetze geben oder Steuern ausschreiben darf ohne Genehmigung des Papstes. Und diese Bulle ist noch in dem neunzehnten Jahrhunderte zu Rom als Gesetz, welches die Verhältnisse des Staates zur Kirche ausdrückt, feierlich in St. Peter verkündet; und Ihr College, der Graf Maistre, hat in seinem Buche „du Pape" gerade jenen zwei Sätzen die glänzendste Lobrede gehalten.

Seitdem der Staat in dreihundertjährigem Ringen mit der Kirche selbstständig geworden und zu einem Staatsrechte gekommen ist, hat er gegen das Kirchenrecht protestirt; und hier haben die katholischen Staaten den Vorgang gemacht. Frankreich hat sich stets bis auf den heutigen Tag geweigert, den disciplinarischen Theil des Concils von Trient anzuerkennen, eben weil er das Staatsgesetz gefährdete. In Belgien hat sich, seit es unter dem burgundischen Hause stand, bis zum Jahre 1791 in Theorie und Praxis der Grundsatz geltend gemacht, daß, wo

das Kirchengesetz mit dem Staatsgesetze und uralten Staatsrechte in Collision kommt, es weichen müsse; und eben so ist es in Spanien unter Philipp II. und von da ab gewesen. In Oestreich hat zuerst Franz I., und nach ihm Joseph II., die kirchliche Gewalt mit Schranken umstellt. Es haben sich zwei Punkte als unabänderliche Norm festgestellt; nämlich: daß alle kirchlichen Verfügungen jeder Art vor erhaltenem Placet des Staates nicht gültig seien; und, daß jedem Geistlichen, der sich von der Kirche mit ungesetzlicher und auf nichtcanonischem Wege verhängter Strafe bedroht sieht, den Recursus ab abusu ad principem nehmen dürfe. Lesen Sie, Herr Görres, das belgische Gesetzbuch; lesen Sie den katholischen van Espen; Sie werden dort die volle Bestätigung des Gesagten finden. Die Nothwendigkeit dieser zwei Staatsgesetze muß jedem Unbefangenen einleuchten. In Betreff des ersten wies die Geschichte zu deutlich nach, daß die Kirche durch ihre Gesetze sich die gewaltsamsten Eingriffe in das Gebiet des Staates erlaubt hatte; die Päpste hatten den Königen und Fürsten, ohne ihnen das Mindeste zu sagen, Legaten und Breven in's Land geschickt, wodurch nicht allein ganze Gesetzgebungen des Staates für null und nichtig erklärt und Urheber und Befolger mit dem Banne belegt wurden, sondern wodurch sogar Kaiser und Könige abgesetzt und die Unterthanen des Eides der Treue entbunden wurden. So verfuhr die Kirche gegen die Gesetzgebung Friedrichs II. für seine italischen Erblande; so Innocenz III gegen die magna charta und gegen des Magnus Olaus Gesetz von Norwegen, welches Swen und Hako erneuerten; so oft gegen die Könige Spaniens, Ungarns und Polens; so gegen die Kaiser. Und von den zahllosen Bannflüchen gegen Kaiser und Könige, von deren Absetzungen, brauche ich Ihnen, geschichtskundiger Mann, wohl keine Beispiele vorzuzählen. Die Kirche könnte zu der Vertheidigung dieser ihrer Gewaltacte noch immer anführen, daß sie sich auf rein geistlichem Gebiete gegen Gewaltstreiche der weltlichen Macht vertheidigt habe. Aber diese Einrede ist gar nichtig; denn fast ohne Ausnahme übte die Kirche jene Gewaltacte bloß für weltliche, meist

rein politische Zwecke, die mit der Kirche nichts gemein hatten; und darin liegt der Fluch und die Gemeinheit ihrer That und das Zerstörende für den Staat. Wenn Sie dessen ein recht auffallendes Beispiel haben wollen, dann lesen Sie in Ranke's römischen Päpsten das Verfahren Pauls V. gegen Venedig; lesen Sie in Hurter Innocenz III. Bannflüche gegen Pisa, gegen Philipp von Schwaben. In Betreff des zweiten Staatsgesetzes de recursu ab abusu stellt sich die Nothwendigkeit desselben eben durch die rechtliche Willkühr von Clemens August hervor. Sein Benehmen gegen Herrn Scholz, gegen Herrn Caplan Weber, gegen die Hermesianer zu Bonn, gegen die Lehrer am Seminar zu Cöln, zeigt die Nothwendigkeit des recursus ab abusu, das einzige Mittel, den Schatz der abhanden gekommenen Synoden zu ersetzen und das canonische Recht von der Willkühr einzelner Bischöfe zu erretten.

Solches Benehmen der Kirche, oder vielmehr ihrer Oberhäupter, erbitterte die Staatsmacht, und diese verlor alles Zutrauen in die Redlichkeit der Geistlichkeit, die da versicherte, sie stritte für die Freiheit und das Wohl der Kirche, während sie für ihre irdische Größe, für rein politische und weltliche Zwecke die Staaten erschütterte. Daher strebte der Staat, der Kirche eine solche gefährliche und in ihren Aeußerungen für ihn so verderbliche Macht zu nehmen. Und als die Gunst der Umstände ihn zum Ziele führte, da setzte er allenthalben in sein Gesetzbuch: Keine päpstliche, überhaupt geistliche Verfügung, Breve, Bulle, Rescript, hat Geltung und Kraft, wenn der Staat sie nicht vorher eingesehen und ihr sein Placet vorgesetzt hat. Hiervon sind nicht einmal dogmatische Bullen ausgenommen, da sie stets mit factischen Verhältnissen zusammenhangen, und die Geschichte zur Genüge beweiset, wie oft die Kirche in diesen dogmatischen Verfügungen die bestehenden Verhältnisse und Rechte des Staates angriff. Und wenn Sie nun, Herr Görres, in Ihrem „Athanasius" dieses Verfahren des Staates, welches einzig eine abgezwungene Nothwehr gegen die Kirche war, und einzig den Zweck hatte, Herr in seinem Hause zu bleiben, ein revolutionäres nen=

nen und eine gewaltsame Unterdrückung der Kirche, so liefern Sie den Beweis, daß Ihnen von den Sinnen der edelste, der für Wahrheit, fehlt, und daß Sie ein sehr schlechter Historiker sind. Und wenn Sie ferner die verschiedenen Paragraphen aus dem preußischen Landrechte, welche jene Beaufsichtigung der kirchlichen Verfügungen feststellen, höhnend aufzählen und sie eine brutale Tyrannei gegen die Kirche nennen, so treffen Sie mit diesem Vorwurfe auch die katholischen Staaten Frankreich, Oestreich, ja Ihr eigenes Vaterland Baiern, in dessen Gesetzbuche, wo das Verhältniß zwischen Kirche und Staat angegeben wird, es heißt:

§. 57. Da die hoheitliche Oberaufsicht über alle innerhalb der Gränzen des Staates vorfallenden Handlungen, Ereignisse und Verhältnisse sich erstreckt, so ist die Staatsgewalt berechtigt, von demjenigen, was in den Versammlungen der Kirchengesellschaft gelehrt und verhandelt wird, Kenntniß einzuziehen.

§. 58. Hiernach dürfen keine Gesetze, Verordnungen oder sonstige Anordnungen der Kirchengewalt nach den in den königlichen Landen hierüber schon längst bestehenden General-Mandaten ohne allerhöchste Einsicht und Genehmigung publicirt und vollzogen werden. Die geistlichen Obrigkeiten sind gehalten, nachdem sie die königliche Genehmigung zur Publication (Placet) erhalten haben, im Eingange der Ausschreibungen ihrer Verordnungen von derselben jederzeit ausdrücklich Erwähnung zu thun.

Sehen Sie also ja zu, daß Ihre eigene Regierung Sie nicht eines Angriffes auf die Landesgesetze anklagt und Sie zur Strafe zieht.

Der Unverstand Ihres Buches liegt darin, daß Sie, ohne die mindeste Rücksicht auf die Geschichte zu nehmen, in dem tollen Wahne, die Kirche habe dem Staate gegenüber stets eine evangelische, gerechte, wohlthätige Stellung eingenommen und nie ein Wässerchen getrübt; ihr sogenanntes Kirchenrecht sei göttlichen

Ursprunges, und ohne Makel und Irrthum, und frei von jeder Ungerechtigkeit gegen den Staat, das Staatsrecht als das Resultat einer teuflischen Empörung und Unterjochung der Kirche betrachten, und daher die Stellung fast sämmtlicher Staaten Europa's gegen die Kirche eine revolutionäre nennen. Das ist so Ihre Manier, die Dinge im Großen herabzuwürdigen. Aber die Schläge, womit Sie hier wüthen, treffen den, der den Stab schwingt; die Geschichte deckt das Unrecht der Kirche, das Recht des Staates auf, und die da schreien, müssen gestehen, daß die Strafe des Himmels die alten Sünden gerächt habe, die die Kirche einst in dämonischem Uebermuthe an dem Staate beging, der auch jetzt, wie immer, seinen edeln Charakter offenbart, indem er der Kirche kein Tittelchen mehr genommen, als das, was ihr nicht gehörte. Die Arglist Ihres Buches aber liegt darin, daß Sie diejenigen Grundsätze, welche das Verhältniß aller christlichen Staaten neuerer Zeit gegen die katholische Kirche ausdrücken, bloß von Preußen prädiciren und sie hier herleiten aus der protestantischen Natur desselben, die nur in der Vernichtung des Katholicismus ihr Genüge, ihre Beruhigung finde. Ihr Benehmen hier, Herr Görres, ist so schmachvoll, daß in keiner Sprache eines Mannes sich Ausdrücke finden, um es mit dem rechten Namen zu nennen.

Mag also die Kirche immerhin getrost Religions- und Gewissensfreiheit in Anspruch nehmen, sie ist ihr garantirt und gewährt. Aber begreife sie unter Religion nicht die Satzungen der Curie und ihres Gesetzbuches, welches wuchs aus dem Raube, den sie am Staate begangen hatte, welches sich ausbildete, als sie selbst noch keinen selbstständigen Staat anerkannte. Wo sie auf dieses ihr angemaßtes Recht provocirt, da tritt ihr der Staat mit seinem Rechtsbuche entgegen, und fordert Achtung desselben. Wo sie auf dem Boden der eigentlichen Katholicität steht, da bleibt der Staat in ehrerbietiger Ferne von ihr und gibt ihr Freiheit genugsam; das hat wenigstens Preußen gethan. Freie Verkündigung der katholischen Lehre in Kirchen und Schulen, ja bis zur höchsten Indulgenz, die oft der Würde der evangelischen

Kirche zu nahe tritt; freien, öffentlichen Cultus, ohne Hinderniß und Hemmung; Jurisdiction der geistlichen Behörden über den Priesterstand innerhalb der canonischen und landrechtlichen Gränzen; und alles Andere hat die katholische Kirche Preußens. Wo sie aber als äußerliche Gesellschaft den Staat berührt, da will dieser sein wohlbegründetes Recht üben; er nimmt Theil an der Wahl der Kirchendiener, weil sie als solche Staatsunterthanen sind und von ihm meist besoldet werden; er hat die oberste Aufsicht über die Schulen, weil er sie neu gründete und aus der Vernichtung emporhob; er inspicirt Bullen und Breven, um zu sehen, ob sie nicht mit den Gesetzen collidiren und factische Verhältnisse stören. Weiter will der Staat nichts. Aber Sie verwerfen das Alles und nennen es Gewalt und Tyrannei gegen das Hausrecht der Kirche; ein Hausrecht des Staates kennen Sie nicht. Unumschränkt soll die Kirche über dem Staate stehen; sie mag treiben und thun, was sie wolle; Land aus und Land ein sollen Bullen, Breven und Rescripte gehen, unbekümmert, ob sie mit den Staatsgesetzen in Widerspruch stehen, ob sie öffentliches und Privatrecht verletzen; was das Alles einst im Staate erzeugte: Verfall, Sturz, Auflösung, dessen gedenken Sie nicht. Eine solche Uebung solches kirchlichen Rechtes nennen Sie die Heiligkeit, welche Sie über die Majestät stellen, welche sich in katholischen Staaten stets vor der Heiligkeit gebeugt habe. Ja wohl, in Zeiten, wo die Kirche der Pallas Athene glich, mit Zeus' Blitzen und der Aegide bewehrt, deren Anblick die Menschen versteinerte. Vor ihre Füße niedergeschmettert hat die Kirche die Könige; kein königlicher Mann hat seine Majestät geringer geachtet, als die Heiligkeit des Statthalters Christi; und wie Karl der Große hierüber dachte, das können Sie in seinen Kapitularien und in Alcuins Briefen lesen, worin es heißt, daß Karl seine Macht als die erste nächst Gott auf dem Erdenrund erkenne Erst nach ihm, als die Kirche wuchs durch die Schwäche seiner Enkel, da sprachen Synoden, auf denen kein König und kein Kaiser mehr vorsaß, das Wort aus: „Die Welt wird durch zwei Gewalten regiert, durch die geistliche und durch

die weltliche, von denen die erstere an Vorzug über die letztere weit erhaben ist"; bis endlich Gregors Scharfsinn das Verhältniß beider regulirte, wie es zwischen Sonne und Mond, zwischen Gold und Blei statt findet.

Wenn nun Friedrich Wilhelm, als er Rheinland und Westphalen mit seinem Reiche vereinigte, zu uns redete: „Ich werde Euren Glauben, Eure Religion achten und beschützen": so war dies ein königliches Wort; aber glauben Sie denn, daß er dadurch der katholischen Hierarchie die unbeschränkte Freiheit gegeben habe, nach Belieben das alte Kirchenrecht zu üben und es ihm in seinem eigenen Hause zu enge zu machen, wie der belgische Clerus dem guten Leopold? So thöricht war Friedrich Wilhelm von Preußen nicht; er hat der katholischen Kirche Preußens alle Freiheiten und Rechte gegeben, die ihr zukommen, um ein Hausrecht zu haben in ihrem auf dem Boden des Staates stehenden Hause, und so frei als in Preußen ist sie nirgends, Belgien ausgenommen; aber das geschah salvo semper in omnibus regia nostra majestate, salvis nostri imperii juribus, legibus institutis, und mit diesem Vorbehalt, den die Kirche in ihren Fällen seit Jahrhunderten gebrauchte, hat der König die Bulle de salute animarum unterzeichnet und genehmigt.

Komme ich nun zur Bestimmung des Rechtsverhältnisses zwischen der katholischen und protestantischen Kirche, so werden Sie, Herr Görres, ersehen, in welche Wüsteneien des Irrthums und des Unsinns Ihre Hierarchomanie Sie geführt hat. Sprechen Sie doch ja nicht von einer Unterdrückung der katholischen Kirche durch die protestantische. Nennen Sie mir, England ausgenommen, ein Land, worin die evangelische Kirche sich mit dem Blute der katholischen geröthet hat. Sie können es nicht, während die katholische Kirche mit ungeheurer Blutschuld gegen die protestantische belastet ist. Denken Sie an Italien, Spanien, Frankreich, Belgien im sechzehnten Jahrhunderte; an Frankreich nochmals im siebenzehnten und achtzehnten. Und wollen Sie heute von der protestantischen Kirche, an deren Spitze in Deutschland Preußen steht, die Rechte der katholischen Kirche,

ihr Hausrecht fordern, und will es mit Ihnen der h. Vater, die Curie und das ganze katholische Deutschland? Herr Görres, ich bin ein guter Katholik, und die Rechte und die Ehre meiner Kirche liegen mir sehr am Herzen; aber Sie und der h. Vater und alle Katholiken, die Ihnen nachschreien, haben den Verstand verloren mit jener Forderung. Sie staunen? Mit nichten. Was Sie für die katholische Kirche von der protestantischen fordern, das hat die katholische Kirche dieser bis auf den heutigen Tag verweigert, und verweigert es ihr noch, nämlich ihr Hausrecht.

In Deutschland, und in ganz Europa, war die evangelische Kirche ein Factum geworden, eine verkörperte Idee; ganze Reiche und Länder bekannten sich zu ihr. Die katholische Kirche erhob sich gegen sie, mit den Waffen in der Hand; hundert Jahre dauerte der Kampf; das Blut floß in Strömen, Europa war eine weite Ruine, Deutschland ein Trümmerhaufen; aber die protestantische Kirche stand aufrecht, das bluttriefende, siegende Schwert in der Hand, und die katholische stand vor ihr entwaffnet, matt, kraftlos. Da mußte sie Frieden mit jener, ihrer Todfeindin, machen, und das Friedensgesetz wurde zu Münster und Osnabrück geschrieben. Diesen Frieden hat beinahe ganz Europa unterzeichnet, sammt dem deutschen Episcopate. In diesem heißt es, daß die protestantische Kirche der katholischen gegenüber gleiche Berechtigung haben solle in allen Wegen. Was that das Oberhaupt der katholischen Kirche, der Papst? Er protestirte gegen diesen Artikel, nicht etwa, weil die protestantische Kirche in Besitz katholischer Kirchengüter gekommen, sondern weil er von einer protestantischen Kirche überhaupt nichts wissen wollte; weil die Protestanten Gewissens- und Religionsfreiheit nicht haben sollten. Und aus diesem Grunde hat der Papst auch gegen die Bundesacte protestirt. Reden Sie aufrichtig, Herr Görres; hat je ein Papst die protestantische Confession eine Kirche genannt? ja hat er auch nur den Namen Confession gebraucht? Da ist nur von Ketzern, von Secten die Rede, wie in der encyclischen Bulle Gregors XVI.; da heißt die protestantische Kirche gar ein Insti-

tut gegen das göttliche und Naturrecht, wie in der Bulle Pius VIII. in Betreff der gemischten Ehen; und sogar Pius VII. spricht verachtend von Ketzern und Schismatikern, nachdem er kaum durch die Waffen derselben, der Preußen, Russen und Engländer und Millionen deutscher Protestanten, auf seinen niedergeworfenen Thron wieder erhoben und St. Peters Erbgut wieder erlangt hatte. Was will nun die katholische Kirche Recht von der protestantischen fordern; was will sie sagen zu ihr: Achte den Bann meines Hausrechtes! sie, die die protestantische Kirche nicht nur nicht als rechtlos, nein, als nicht existirend betrachtet. Mag die katholische Kirche ihr Hausrecht haben; die protestantische hat das ihrige; und nur die Anerkennung des einen bedingt die des andern. Mag unsere Kirche sich allein für die Kirche, mag sie die protestantische nur für eine Secte halten und sich die alleinseligmachende nennen: keiner wehrt ihr das; aber sage sie es der evangelischen nicht in's Gesicht und fordere in demselben Athemzuge nicht von ihr unumschränkte Anerkennung ihres Hausrechts. Die römisch-katholische Kirche kann von der protestantischen Kirche gar kein Recht fordern, weil sie ihr jedes Recht verweigert. Die deutsch-katholische Kirche hat ihren Frieden mit der protestantischen gemacht im Jahr 1648; der ganze deutsche Episcopat unterzeichnete ihn. Was will Rom dagegen? Was verwirft es jenen Frieden? Hat es Macht, den Strom der Ereignisse zum Stillstande und zum Rücklaufe zu zwingen? Kahn es mit einem Finger Berge verrücken? Es geht nicht; kein Erz und kein Stahl und kein Feuer wird den Namen einer protestantischen Kirche von Deutschlands Denksäulen vertilgen; die protestantische Kirche bedarf der Anerkennung des Papstes und der Hierarchie nicht; sie ist von Deutschland und Europa anerkannt, und ihre Existenz ist so klar, wie die strahlende Sonne am Firmamente. Daher kann sie gegen Rom und Hierarchie auch ihre kirchliche Berechtigung fordern, und von ihr kann die katholische Kirche kein Jota von Recht verlangen, bis sie zuvörderst den Rechtstitel der protestantischen Kirche anerkannt hat. Ich schreibe dieses, obwohl Katholik, aber weil ich weiß, daß

ohne gegenseitige Rechtsanerkennung beider Kirchen im Vaterlande der Landfrieden an einem dünnen Faden hängt, und weil es mir ein Frevel scheint, daß eine fremde Macht sich berechtigt hält, unsere so blutig geschriebene Geschichte von den Jahren 1517 bis 1648 zu ignoriren und gegen Grundgesetze zu protestiren, zu denen ein eisernes Gesetz unabwendbarer Nothwendigkeit (was hat denn Rom dagegen vermocht?) unsere Väter einst gezwungen hat.

Sehen Sie, Herr Görres, Sie und der h. Vater haben denselben Fehler begangen; sie ignoriren das Dasein einer protestantischen Kirche, die doch in 70 Millionen Menschen eine handgreifliche Existenz hat und sie nöthiger Weise auch täglich ad hominem demonstriren kann. Wie wollen Sie nun fordern, diese 70 Millionen Protestanten, von denen 8 Millionen in Preußen wohnen, sollen die katholische Kirche als eine ebenbürtige, vollkommen gleichberechtigte anerkennen, da Sie und der h. Vater der Kirche jener Protestanten die Ebenbürtigkeit und Gleichberechtigung hartnäckig verweigern? Doch da reiten Sie wieder eines Ihrer beliebten Steckenpferde, indem Sie hier den protestantischen Staat gegen die katholische Kirche stellen, werfen sich aber selbst herunter, da Sie die protestantische Kirche mit dem protestantischen Staate identificiren, und mithin alle Ungerechtigkeiten, die Sie und der h. Vater gegen jene begehen, auf diesen übertragen. Wo haben Sie Verstand und Besinnung gehabt, als Sie die Seiten 28 und 29 schrieben?

Und bei dieser durchaus negirenden Stellung, die Sie und die Päpste unserer Kirche gegen die protestantische geben, mahnen Sie Preußen an das alte canonische Recht, welches auf katholischen Synoden gegeben wurde. Soll der König von Preußen, das Oberhaupt der protestantischen Kirche seines Landes, und die protestantische Synode Sie und den h. Vater und Clemens August gehorsamst erinnern, doch von dem protestantischen Kirchenrechte und deren Synodal-Decreten etwas Notiz zu nehmen, deren Ueberschriften und erste Artikel die protestantische Kirche eine Kirche nennen, worin man auch selig werden könne, welches beides Sie und die katholische Kirche ihr so hartnäckig ab-

streiten? Sehen Sie denn nicht, wohin des Unsinnes Sie gelangt sind? Indem Sie die protestantische Kirche der katholischen als eine rechtlose gegenüberstellen, zwingen Sie dieselbe mit eiserner Gewalt, auch die Berechtigung der katholischen Kirche ihr gegenüber zu leugnen, und Sie haben die Sache bis zum Kampfe auf Leben und Tod hinaufgeschraubt.

Und was Sie uns da aus unzuverlässigen Schriftstellern vorsagen, die christlichen Kaiser Roms haben sich aller Gewalt, jedes Rechtes in geistlichen Dingen freiwillig begeben; es seien keine Appellationen von einem geistlichen Gerichte an sie gestattet gewesen: das kann Ihnen jeder Studiosus der Theologie, der nur eine oberflächliche Kenntniß der Kirchengeschichte besitzt, und jeder Studiosus Juris, der die justinianischen Gesetzbücher, worin auch die Gesetze Theodosius und Marcians stehen, eingesehen hat, über den Haufen werfen. Die Kaiser nach Constantin beriefen Concilien und präsidirten selbst oder durch ihre Legaten darauf; und in dem Civil-Codex Justinians stehen ganze Abschnitte, worin über rein theologische und kirchliche Gegenstände gehandelt wird. Und haben Sie, gelehrter Herr, denn nie etwas gehört von Justinians rein dogmatischen Cabinetsordern de summa trinitate, gegen die Theopaschiten, gegen die Schriften des Origenes; von seiner ὁμολογία κατὰ τῶν τριῶν κεφαλαίων und seiner Erklärung für die Unverweslichkeit des Körpers Christi? Wissen Sie denn nicht, daß Appellationen von geistlichen Gerichten an die Kaiser an der Tagesordnung waren, wie denn schon Paulus an den Kaiser appellirte, und daß selbst heilige Männer, wie Athanasius, von diesem Rechte Gebrauch machten? Doch lassen wir die römischen Kaiser; wir haben auch deutsche, und deren einer, Karl der Große, ist von der Kirche heilig gesprochen, und seine Namensfeier wird noch begangen im Vaterlande. Und doch verstehen Sie nichts von seiner und der Kirchengeschichte seiner Zeit, wenn Sie nicht zugeben, daß Karl nicht nur seinen Staat wie ein Kaiser, sondern auch die Kirche desselben, die Dreiviertel der damaligen katholischen Kirche ausmachte, wie ein Papst regierte, und Synoden ausschrieb, ihnen

präsidirte, ihre Beschlüsse verkündigte, aus seinem Cabinette Kirchengesetze und Hirtenbriefe erließ, die Vulgata corrigirte, ein neues Brevier verfertigte und einführte, ja selbst alle damals gerade in Frage stehenden dogmatischen Entscheidungen leitete. Das Alles können Sie, aus den Quellen dargelegt, in meiner Schrift: „Die Karolinger und die Hierarchie ihrer Zeit" lesen. Dort werden Sie unter Anderm durch zahlreiche Auszüge aus den Kapitularien und Synodal-Decreten bewiesen finden, daß in Karls Reiche von allen geistlichen Gerichten an ihn und nicht an den Papst appellirt wurde.

Doch das Alles wollen Sie nicht wissen; es paßt nicht in Ihren Kram; und soll es mich gar nicht Wunder nehmen, wenn Sie nächstens ein Buch schreiben, betitelt: „Karl der Große, der Unterdrücker der Kirchenfreiheit, den man aus dem Kalender streichen muß." Sie wollen mit einigen Citaten aus Eusebius den ganzen Codex Justinians, die Kapitularien Karls des Großen, seine Cabinets-Erlasse, die Synodal-Acten seiner Zeit wegdemonstriren und dadurch den Beifall einer unwissenden Menge erschleichen, welche keinen Gran von all' den Dingen weiß, und der Sie aufbinden können, wessen Sie Lust haben. Freilich haben jene Kaiser keine solche Sprache gegen die Kirche geführt, wie Sie selbe dem preußischen Staate in den Mund legen (S. 31 ff.); natürlich, es fiel jener Kirche auch noch nicht ein, zu einem Kaiser zu sagen: „Dein Landrecht da ist gottlos, indem es die Freiheit der Kirche angreift; wir brauchen es nicht zu halten und ignoriren es", wie es jetzt Clemens August und der h. Vater und Sie gegen Preußen thun. Damals war die Kirche noch inniger mit der Bibel vertraut, worin es heißt: „Seid unterthan der Obrigkeit, denn sie ist von Gott"; und jene Väter respectirten das kaiserliche Gesetz, wenn es auch über rein kirchliche Gegenstände entschied. Noch Papst Leo IV. verpflichtete sich gegen Ludwig den Frommen, die Kapitularien der fränkischen Könige heilig zu halten. Aber es dauerte nicht lange, da führten schon die fränkischen Könige eine solche Sprache gegen die Kirche; da nannte Clothar II. die Bischöfe Parvenü's, die sich in

Hochmuth blähcten, und vergäßen, daß die Kirche durch die Gnade der Könige groß und reich und mächtig geworden sei und nun gegen ihn operire. Und seufzend setzte er hinzu: „Unsere Ehre und Macht ist verringert, und unsere Städte und Regalien und unser Reichthum sind an die Kirche gekommen.“ Und solche Sprache, Herr Görres, haben alle europäische Könige des Mittelalters gegen die h. Mutter geführt, weil sie gegen alle gleich stiefmütterlich und undankbar war. Alle sagten: „Du warest arm, und wir haben dich reich gemacht und mit unserm Fette gemästet; du warest machtlos und schwach, wir haben dich mit Gewalt und Macht bekleidet; du warest verachtet, und wir haben dich mit Ehre und Glanz umgeben, und nun stehst du gegen uns, eine Lebensfeindin.“ Und so könnte auch Preußen zum h. Vater reden; und wahrlich, es würde ein wahres Wort sprechen. Denn es könnte zu ihm sagen: „Du warest von dem gewaltigen Manne vom Throne gestoßen, in Gefangenschaft geschleppt, und der Stab deiner Herrschaft war gebrochen, und ich habe mein Herzblut vergossen, protestantisches Blut, und aus diesem Blute ist deine Freiheit erwachsen. Ein mächtiger Nachbar, ein Sohn deiner Kirche, wollte St. Peters Eigenthum verringern, und ich habe es nicht gelitten. Zweimal war Revolution in deinem Lande, und ich saß in dem Rathe derer, die das Feuer dämpften. Frankreich wollte sich in deinem Lande festsetzen, und ich war unter denen, die dagegen protestirten.“ Und zur katholischen Kirche seines Landes könnte Friedrich Wilhelm sagen: „Du lagst darnieder: ich erhob dich wieder, richtete die Stühle deiner Hirten, die in Trümmern umherlagen, wieder auf. Du warest arm: und ich gebe dir in meinen westlichen Provinzen jährlich 500,000 Thaler, also die Zinsen von 10 Millionen. Du hattest keine Schulen und Lehranstalten: ich richtete solche wieder ein. Dein Ansehen war in den Herzen der Menschen erloschen: ich umgab deine Hirten mit Glanz, stellte sie den Ersten meines Reiches gleich, gab ihnen alle Macht, die Gemüther wieder anzuziehen. Und nun thust du so böse gegen mich; du willst meine Reichsgesetze nicht mehr anerkennen und zerstörst den Frieden im Kreise meiner Länder.“

Das könnte der König sagen als Herrscher eines großen, mächtigen Staates. Aber ernster noch könnte er reden als König und als Oberhaupt der protestantischen Kirche zugleich. „Habe ich etwa meine Macht von dir überkommen, hast du mir Krone und Scepter verliehen, schreibt sich mir Herrschaft und Recht nicht vielmehr aus alter grauer Zeit her; hat es nicht das Schwert der Legionen in zahllosen Schlachten ausgestritten? Wie, und die Gesetze, die meine Vorfahren gegeben, als man in meinem Reiche deiner noch nicht gedachte, die so lange in Kraft bestanden, die sollen nun deiner Sanction bedürfen; und unsere Gesetzbücher und Landrechte, die schon gewesen, ehe denn du in meinen Gränzen saßest, sie sollen nun ihre Gültigkeit verlieren, bloß weil sie mit deinen Aussprüchen in Widerspruch stehen? Du willst mir dein veraltetes Kirchenrecht aufdringen, welches selbst kein katholischer Staat mehr anerkennt, und ihm sollen meine Gesetze weichen? Und deine Söhne und Diener glauben, um meine Gesetze zu annulliren, bedürfe es bloß ein rücksichtsloses Hinwegsetzen über dieselben? Vergiß nicht, daß deine Diener auch meine Unterthanen sind, die meine Rechte und Gesetze achten müssen; vergiß nicht, daß ich nichts mehr von dir fordere, als du in Oestreich, Baiern und Frankreich ohne Widerspruch erträgst, und daß ich an meinem Reiche nicht den Versuch machen lassen will, wie weit die Willkühr deiner Priester gehen kann und wie weit meine Geduld. Und nun, du forderst von mir uneingeschränkte Freiheit für dich, und meiner Kirche sprichst du das Dasein, die Natur einer Kirche ab; deine Rechte soll ich achten, und die Rechte meiner Kirche ignorirst du, trittst du mit Füßen. Doch soll ich dich achten und ehren, und meine Kirche überschüttest du mit höhnender Schmach und nennest sie eine Ketzersecte, die zur Verdammung führt, ein Institut gegen das göttliche und natürliche Recht; gleiches Recht forderst du von mir und verweigerst es der Schwesterkirche durch dein Gesetz über die gemischten Ehen. Und um deine Gunst soll ich buhlen und darob die Rechte meiner Kirche wegwerfen, ihre Würde schänden, und mir deßhalb den Fluch und die Verachtung von

8 Millionen treuer Unterthanen zuziehen, um die gleißende Liebe von 5 Millionen zu erwerben. So nicht. Frei kannst du sein innerhalb des Bannes meiner Gewalt; aber nur insofern du die Gesetze und Rechte meiner Krone und die Würde meiner Kirche achtest. Weigerst du dich dessen, so habe ich Macht, dich zu zwingen."

Ja, Herr Görres, solche Rede könnte Friedrich Wilhelm zur katholischen Kirche sprechen; in seinem Munde klänge sie freilich kürzer, kraftvoller; denn er ist ein Mann königlicher Seele. Mögen Sie dieselbe Hohn nennen, wenn Sie die Bedeutung von Hohn verlernt haben. Preußen hat seine Staatsdoctrin, so ebenbürtig, wie die Rechte der katholischen Kirche, und wird sie aufrecht zu halten wissen. Fürchten Sie nicht Dragonaden, Mord und Nojaden, und wie Ihre Schrecken heißen, womit Sie die Gänsehaut des Pöbels erregen; es wird höchstens eine gefängliche Abführung solcher Priester absetzen, die da dem Staate geradezu in's Gesicht sagen: „Deine Gesetze verpflichten mich nicht, weil sie mit denen der Kirche im Widerspruch stehen; und mein Gewissen entbindet mich des Eides, den ich auf dieselbe geschworen." Weiter wird es in Preußen nicht kommen. Aber, ob nicht die Protestanten, ob nicht die Katholiken, welche nicht zu Eurer Sippschaft gehören, sondern Freiheit in der Kirche in Anspruch nehmen, welche keine würdelose Geistesknechtung dulden und römische Machtsprüche verachten, ob sie alle nicht wieder der Dragonaden, der Nojaden, des Mordes in Masse, der Inquisition mit ihren Emblemen: Folter, Scheiterhaufen, Galgen und Rad, oder zum mindesten der Vertreibung gewärtig sein müßten, wenn Ihr Herren in der Kirche würdet, wenn die h. Mutter das brachium saeculare zurückerhielt; darüber, Herr Görres, mögen Sie die Geschichte Spaniens, Frankreichs (1212, 1579, 1687 ff., 1745), Böhmens, Steiermarks, Kärnthens, Krains, Oestreichs, Salzburgs, Belgiens befragen. In Preußen hat selbst ein Katholicismus wie der Ihrige nichts dessen zu befahren.

O, Herr Görres, es sind schreckliche Dinge, diese, welche die fanatische Meute einst in der Kirche Jesu angerichtet hat. Durch diese Menschen ist ihr schneeweißes Gewand mit Blut getränkt und befleckt und die Miene der liebenden Mutter zu einer Tigerphysiognomie verzerrt. Ich glaube, Sie haben ein fühlendes Herz, und doch gedenken Sie jener Gräuel mit keiner tadelnden Silbe. Mann, wenn der Dämon des Fanatismus in Sie führe, würden Sie nicht dem Morde angeblich irrender Brüder mit kaltem, unbewegtem Auge zusehen können, um die Verherrlichung der Kirche mitzufeiern? Es wäre vielleicht so, und vielleicht blieben Sie selbst ein ehrlicher Mann dabei. Und dahin würdet Ihr die Sache wieder bringen, wenn Euch der Staat nicht Zügel anlegte, wenn er Euch innerhalb Eures Bannes, wo *nur die Heiligkeit gilt*, frei schalten und walten ließe. Und wenn Ihr dann einen Ketzer vor Euer Glaubensgericht fordertet und ihm den Scheiterhaufen anzündetet, oder wenn Ihr ihn um Amt und Ehre und Freiheit gerichtet hättet, und der Staat redete darein: Lasset ihn, er ist mein Unterthan! dann würdet Ihr erzürnt schreien: Zurück, du greifst in den Kreis unserer geheiligten Gewalt; uns ist der Sünder verfallen!

Ja, Mann, weil der Staat Euch den Zügel hält, darum hasset Ihr ihn. Er hat Euch das brachium saeculare, womit Ihr die freie Kirche tyrannisirtet, abgehauen und Eure Bluttribunale zerstört, an denen Ihr die Liebe für den Glauben mordetet; er hat sich emancipirt von Eurer Gewalt und hält Euch in Schranken. Und lange habt Ihr niedergelegen in Ohnmacht und wie im Tode. Aber in unsern Tagen habt Ihr Euch wieder aufgerafft und Euch zusammengethan aller Lande und ist ein großer Bund geworden. Und Ihr sprachet: „Sehet, er ist in Sicherheit und hat unser nicht Acht; auf! laßt uns seiner Ferse nachschleichen und ihm einen Hinterhalt legen. Ist er erschlagen, dann ist uns kein Widersacher mehr gerecht und die alte Weise kann wieder beginnen; Sion ersteht dann aus seinen Trümmern wieder, und nur aus gläubigem Munde soll der Herr sein Lob vernehmen; dann wird fürder kein Ketzer mehr sein." Und

so schlichet Ihr umher und machtet Euch in Frankreich an die Bourbonen; und es gelang Euch nicht. Ihr ginget nach Belgien, und machtet pro tempore Brüderschaft mit den Jacobinern; es gelang nur halb, und Ihr waret nicht zufrieden mit dem Werke. Nun wolltet Ihr Preußen zum Himmelreiche verhelfen. Und das Werk ließ sich gut an, und wuchs im Verborgenen; fremde Werkmeister wurden verschrieben aus bewährter Schule, und mauerten kühn und hoch unter den Augen des Großmeisters, und gedachten bald den Strauß darauf zu setzen. Aber die Steine schwitzten, die Stricke wurden feucht, fahles Gewölk thürmte sich; da zuckte ein Blitzstrahl, der Bau lag in Trümmer, und die lange Mühe ist abermals verloren.

Ich gehe jetzt mit Ihnen zu den Hermesianern über, um Ihre Beschuldigungen gegen dieselben zu prüfen. Nachdem Sie unredlicher Weise die Unterstellung gemacht, daß alle Schüler von Hermes, die zu Cöln am Kapitel, im Seminar, zu Bonn an der Facultät und im Convict, nicht nur seine angeblichen Irrthümer getheilt, sondern auch hartnäckig behauptet, sagen Sie: „Hier war Abhülfe nöthig; ja es war Gefahr bei dem Verzuge." Aber nicht so viel Gefahr, daß der Erzbischof dadurch berechtigt wurde, sich über die Staats- und Kirchengesetze in einem Sprunge wegzusetzen. Freilich Sie machen es sich und Ihrem Clienten sehr leicht; Sie rechnen es als eine Pflichtverletzung gegen die Kirche an, wenn Clemens August gegen die Hermesianer den Weg, welchen ihm die Staatsgesetze, die er beim Antritte seines Amtes beschworen hatte, vorzeichneten, gegangen wäre. Auf diese Weise hat es die Kirche dem Staate gegenüber leicht, wenn ihre Diener auch den Eidbruch in den Kreis ihrer Berechtigung ziehen können; sie zwingen dadurch den Staat zur Gewalt. Clemens August kannte die Staatsgesetze, die ihm den gegen die Hermesianer einzuschlagenden gesetzlichen Weg vorzeichneten; diese Gesetze zu halten hatte er beschworen; er beschwor gewiß nichts ihm Unbekanntes; und nun handelte er, als wenn von den beschwornen Gesetzen keine Spur existirte. Das, nämlich dieser Eidbruch — gilt Ihnen heilig und Pflichterfüllung. Und um den Mann

wegen dieses Eidbruches zu rechtfertigen, sagen Sie: Die Befolgung des gesetzlichen Weges hätte ihn gar nicht zum Ziele geführt, die verdammte hermesische Lehre zu unterdrücken. Denn es war vorauszusehen, daß die Regierung das päpstliche Breve zurückhalten und nicht vollziehen lassen würde, wie sie vier Jahre hindurch ein Gleiches mit dem Breve in Betreff der gemischten Ehen gethan hatte; und gewiß wäre Clemens August darüber hingestorben, ehe die Regierung ihm gegen die Hermesianer die Ausführung der nöthigen Maßregeln, um die hermesische Ketzerei zu beseitigen, erlaubt hätte. Sie bauen hier auf einer ganz hohlen Unterlage. Denn zuerst hat der Staat das Breve über die gemischten Ehen nicht vier Jahre zurückbehalten, da er während dieser Jahre mit dem Papste um eine mildere, den Protestanten weniger Hohn sprechende Form des Breve unterhandelte. Sie können dieses, wenn es Ihnen noch irgend um Wahrheit zu thun ist, aus der römischen Staatsschrift ersehen. Dann hat der Staat oft genug gezeigt, wie sehr er bereit sei, das Breve anzuerkennen, wenn es ihm nur auf officiellem Wege mitgetheilt werde; ja er hatte gegen den h. Stuhl die Rücksicht, den Hermesianern schon im April 1836, also ehe Clemens August inthronisirt war, Nachachtung des Breve's einzuschärfen.

Sagen Sie, Herr Görres, was sollte der Staat mehr thun? Sollte er sogleich alle Hermesianer absetzen? Sollte er sie gleich dem Erzbischofe preisgeben, da dieser sie noch nicht einmal gefragt hatte, inwiefern sie Hermes' Irrlehren theilten? Sollte er das Breve publiciren, von dessen Existenz ihm nur durch auswärtige Zeitungen Kunde wurde, welches ihm weder Rom noch Clemens August mitgetheilt und um Vollstreckung desselben gebeten hatten? Sollte er unter diesen Umständen ein Breve publiciren, gegen welches sich so bedeutende Stimmen in Deutschland erhoben, und welches die beiden ersten katholischen Staaten Deutschlands bis zur Stunde noch nicht publicirt haben, eben weil es ihnen nicht auf dem gesetzlichen Wege mitgetheilt ist?

Doch, Herr Görres, solche Fragen sind an Sie rein weg verloren. Aber, warum treten Sie nicht zuerst gegen die baierische Regierung auf, und klagen sie der Unterdrückung des Breve's an? Warum muß Preußen, welches hier für die Kirche mehr that als Baiern, allein Ihren Grimm tragen? Ihr Gewissen wird Ihnen die Antwort sagen.

Wer nicht, wie Sie und Clemens August, in blinder Befangenheit geradeaus rennt, wer noch irgend eine Liebe und Achtung für das Staats- und Kirchenrecht in sich spürt, der wird die Sache ungefähr so stellen:

Der Papst hatte die Lehre eines berühmten katholischen Theologen in Deutschland verbannt; ob mit Recht oder Unrecht, bleibe hier unerwogen. In dem verdammenden Breve ist nur von Hermes und seinen Schriften, nicht von seinen Schülern und deren Schriften die Rede. Sie also unterlagen noch nicht der Verdammung des Breve's; und wenn Clemens August dasselbe auf die Hermesianer ausdehnen wollte, so mußte er sich strenge an die Bestimmungen des katholischen Kirchenrechtes halten, welches verordnet, jedem Beschuldigten einen förmlichen Prozeß zu machen und ihn in allen Wegen nicht einer gesetzlichen Vertheidigung zu berauben. Clemens August mußte also den Hermesianern strenge beweisen, daß sie fortführen, die als Ketzereien verdammten Lehren des Hermes öffentlich schriftlich und mündlich zu dociren; er mußte sie vor ein geistliches Gericht stellen. Aber von diesem will sich keine Spur zeigen.

Sie, der Sie oft an die Satzungen und Rechte der Kirche dem Staate gegenüber erinnern; der Sie für den Bischof ein rechtliches Verfahren im Wege der Gesetze so wortreich in Anspruch nehmen: wollen Sie die Hermesianer von dieser Wohlthat ausschließen und sie der formlosesten Willkühr preisgeben? Clemens August wußte doch nicht durch Inspiration, daß die Hermesianer Ketzer wären; aus ihrem Namen folgte dies doch auch nicht. Der Erzbischof konnte nur Nachforschungen darüber anstellen. Er konnte zuerst die von den Hermesianern seit Erscheinung des Breve herausgegebenen Schriften prüfen, und vielleicht dort

Ketzereien finden. Da hat er dann wirklich der von ihnen redigirten Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie das Imprimatur verweigert. Was denn Unkatholisches darin stände, davon hat durchaus nichts verlautet. Ein Erzbischof, aus hohem Adel, durfte sich wohl über das canonische Recht, welches strenge specielle Bezeichnung der Irrthümer der Beschuldigten erheischt, hinwegsetzen, da die Männer ja nur Professoren und Plebejer waren. Nicht wahr, Herr Görres? Er hat ferner Braun's Uebersetzung der herrlichen Schrift: „De ingeniorum moderatione", von Muratori, obwohl sie schon mit sechs bischöflichen Approbationen versehen war, das Imprimatur verweigert. Warum? das mag Gott wissen; ein vernünftiger Mensch kann es nicht ergründen. Das war wieder recht, Herr Görres, nicht wahr? Und die Hauptbeschuldigung gegen die Hermesianer ist und bleibt doch diese, daß sie Hermes zu vertheidigen und seine Lehre in ihren Collegien vorzutragen fortführen. Auch das wußte Clemens August nicht durch Inspiration. Um hiervon die Wahrheit zu erforschen, konnte er die Männer vor sich lassen. Sie haben ihn darum ehrerbietig ersucht; er hat sie abgewiesen; und Sie rechtfertigen diese That durch die Worte: „Sie forderten, er solle mit ihnen disputiren." Woher wissen Sie denn, daß sie dieses forderten; und wann wären Erörterungen über Glaubenspunkte zwischen Lehrern einer katholisch-theologischen Facultät und ihrem Erzbischofe gegen die Würde dieses gewesen? Oder wollen auch Sie, wie dort jüngst ein Hasenfuß gethan, den Erzbischof mit einem Oberlandesgerichts-Präsidenten vergleichen, der den um fragliche Erörterung bittenden Auscultator von der Stube wirft; und sollten die Hermesianer etwa in diese Rolle treten? Der Erzbischof konnte ferner die Hefte der Hermesianer sich vorlegen lassen, um sich von der Rechtgläubigkeit des Inhaltes zu überzeugen. Sie haben ihn darum gebeten; die Regierung hat ihn darum angegangen; er hat sich auf nichts eingelassen. Endlich konnte er, wie ihn der Staat ersuchte, die Vorlesungen beaufsichtigen lassen. Er hat sich geweigert, und Sie rechtfertigen ihn mit der Phrase: „Welch einen Lärm würde man in den

Zeitungen geschlagen haben: der Erzbischof schicke Spione in die Vorlesungen der Hermesianer!" Ja, Herr Görres, Sie haben Recht; aber das wird in Deutschland eben jetzt gerufen; es konnte, wenn der Erzbischof der freundlichen Einladung nachgab, nicht gerufen werden, weil ein offen angestellter Aufseher kein Spion sein kann. Spionerei und Sykophanten=Unwesen hat der Prälat geübt. Denn wenn er alle jene Wege, um zur Einsicht in die Lehrweise der Hermesianer zu gelangen, höhnend von sich wies, welcher Weg blieb ihm dann noch übrig? Er sagt nun offen: „Die Hermesianer fahren fort, ihres Meisters Ketzereien zu lehren." Wodurch anders konnte er das noch wissen, als daß er unter ihren Schülern Spione hatte, die ihm entweder mündlich über die Vorträge referirten, oder ihm ihre nachgeschriebenen Hefte vorlegten? Ja, Herr Görres, diese elende Sykophanterei hat der Mann nicht gescheut; er hat sie gegen Männer geübt, die ihm jedes Mittel bereitwillig boten, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Statt offenes Gericht mit ihnen zu halten, wie es das Evangelium, wie es das bürgerliche und Kirchengesetz vorschreibt, hat er sie selbst von sich gewiesen, hat Angebern und Zwischenträgern, die er selbst angeordnet, Gehör gegeben, und Schulknaben mehr Vertrauen und Glauben geschenkt, als deren Lehrern, gereiften Männern. Sagen Sie, Herr Görres, hat unsere deutsche Sprache Worte, um das Elende solcher That gründlich zu bezeichnen?

Wenn in Clemens August evangelischer Geist gelebt, wenn der Prälat auch nur eine oberflächliche Kirchenrechts=Kenntniß gehabt hätte, wahrlich, er würde die Hermesianer nicht so behandelt haben. Ihnen, Herr Görres, will ich zu Ihrer Belehrung aus der Bibel und aus dem Kirchenrechte das Schlagendste mittheilen:

Actorum 23 et 24. Audiam te, cum accusatores tui venerint; quia non est Romanis consuetudo, damnare aliquem hominem, priusquam is, qui accusatur, praesentes habeat

accusatores, locumque defendendi accipiat ad abluenda crimina.

Concil. Nicaeen. act. VI. Nullus Episcopus audeat sine Concilii (Provinzial-Synode) examine presbyterum quemquam dejicere. Multi enim sunt, qui indiscussos tyrannica potestate et non auctoritate canonica damnant.

Synod. Hispalens. can. 1. (Gratian. causa 15, quaest. 7.) Ut juxta Patrum synodalem sententiam nullus nostrum sine concilii examine quemquam Presbyterum dejicere audeat. Multi enim etc.

Synod. Aurel. III. c. 19. Si quis clericorum circa se aut districtionem aut tractationem Episcopi sui putat esse injustam, juxta antiquas constitutiones recurrat ad Synodum.

Cf. Septim. Decret. Lib. II. Tit. 1 c. 3. Leo X. in Conc. Lateran. de foro competenti Innocent. XII. in brevi ad Episc. Belg. 1694. Nullo modo permittatis, ut quisquam vaga accusatione et invidioso nomine Jansenismi (Hermesianismi) arguatur vel suspectus reddatur, nisi prius legitime constet, eum suspectum esse, aliquam harum Jansenii (Hermesii) propositionem docuisse vel asseruisse; nec committatis, ut ullus sub hoc praetextu ab officiis, muneribus, beneficiis, gradibus, concionibus habendis vel ulla alia ecclesiastica functione excludatur, nisi servato Juris ordine, et priusquam argumentis constet, eam poenam, quae viris alioquin Catholicis gravissima est, commeruisse.

Die Kirche vergangener Jahrhunderte verabscheute jene despotische Willkühr der Bischöfe, und sie schützte dagegen die Geistlichen, indem sie ihnen den Recursus ad synodum gestattete. Aber wir haben keine Synoden mehr; nun tritt der Recursus ad principem ein, an den Paulus appellirte, an den Athanasius einst recurrirte, als ihn die Synode von Tyrus widerrechtlich entsetzt hatte. Und welche weltliche Behörde, auch die höchste, darf

sich selbst gegen subalterne Beamte eine Willkühr erlauben, wie sie Clemens August gegen die Hermesianer verübt hat, die er ungehört, ohne Vertheidigung, verdammte, ihre Vorlesungen verbot, ihnen die cura nahm, und denen er, als sie auf dem Wege gesetzlicher Berechtigung ehrerbietig um die Gründe solches Strafverfahrens baten, Mangel an Gehorsam und an Demuth vorwarf, in Briefen, grob und ungeschlacht und voll Hohn, wie sie kein Dorfschulze an seine Polizeidiener erläßt.

Indem nun der Erzbischof, vor aller Anklage, vor aller Beweisführung der Schuld, die Hermesianer von jeder mündlichen oder schriftlichen Berührung mit sich fern hielt, machte er es ihnen ganz unmöglich, ihm irgend eine Garantie zu geben. Wie sollten sie dieselbe an ihn gelangen lassen? Wissen Sie es, Herr Görres? ich weiß es nicht. Zwischen beiden Parteien stand eine hohe Mauer; der sie gesetzt, war Clemens August; die Hermesianer konnten nicht zu ihm, um ihm, wie Sie fordern, das feierliche Versprechen abzulegen, daß sie fortan durch Wort und Lehre keinen der an ihrem Lehrer gerügten Irrthümer würden verbreiten helfen.

Aber welche waren denn diese Irrthümer? Die hatte weder der Papst noch der Erzbischof genannt; und das war eben das Fatale, daß die armen Männer zu Bonn Irrthümer verbreiten sollten, die sie nicht kannten, die ihnen noch Keiner genannt hatte. Ich weiß nicht, wie ich das anfangen sollte; ohne Lachen würde es mir nicht abgehen. Aber Sie verstehen hier auszuhelfen. Sie sagen: Clemens August sprach die fraglichen Irrthümer in den bekannten 18 Theses aus. Ach so, Herr Görres, die 18 Theses. Aber für's Erste hat der Erzbischof diese Theses gar nicht den Hermesianern zur Annahme vorgelegt; und zum Zweiten sind sie so, daß ein katholischer Christ sie nicht als Glaubensartikel unterschreiben kann. Die Hermesianer würden einen Frevel an dem Glauben unserer Kirche und an ihrem Ansehen begangen haben, hätten sie diese Sätze unterschrieben. Warum? hören Sie! Zuerst hat in unserer Kirche kein Erzbi-

schof oder Bischof das Recht, behufs der Cura oder Weihe von einem Geistlichen etwas Anderes zu fordern, als die professio fidei tridentina. Dann ist ein jeder Bischof ein Ketzer, der es wagt, einen Satz, den die Kirche nie als Dogma anerkannt, den die heiligsten Männer, wie Bernhard, verworfen, als Dogma aufzustellen und von seiner Annahme Weihe und Cura abhängig zu machen; ich meine die Thesis de conceptione immaculata, der unter den 18 Thesen figurirt. Ferner hat der Erzbischof in Thesis X die Worte des Concils von Trient: Justitiam in nobis recipientes unusquisque suam, secundum mensuram quam spiritus S. etc. entstellt in: Unumquemque justitiam recipere secundum mensurum suam; quam etc., welches einen ganz fremden Sinn gibt, und unterliegt dafür der Censur, welche das Concil über Jeden ausgesprochen, der sich eine Entstellung ihrer Aussprüche erlaubt. Endlich sind die meisten Thesen mit der strengen katholischen Lehre gar nicht in Einklang zu bringen, wie ein Jeder sogleich einsieht, der nur einigermaßen mit den dogmatischen Bestimmungen der Trienter Synode bekannt ist. Also zuerst hatte der Bischof gar kein Recht, solche Thesen aufzustellen, und dann waren sie so, daß kein Katholik sie unterschreiben konnte; ich wenigstens würde mich sofort förmlich von einem Bischofe lossagen, der mir die immaculata conceptio oder eine corrumpirte Stelle der Trienter Synode als Glaubenssatz zumuthete.

So sieht es, Herr Görres, mit den 18 Thesen, von denen die 17 ersten zum großen Theile unkatholisch sind, der 18te zugleich Verletzung eines uralten, in ganz Europa, wie auch in Preußen, geltenden Staatsgesetzes nicht nur lehrt, sondern sogar verlangt. Davon unten ein Wort. Diese Thesen konnten die Hermesianer nicht zum Erzbischofe hinführen; sie mußten sie von demselben abstoßen; sie konnten darin nicht die an ihrem Lehrer und an ihnen gerügten Irrthümer, sie mußten vielmehr die ihres Bischofes darin erblicken. Also mit dem feierlichen Versprechen, welches die Hermesianer dem Erzbischofe thun sollten, um ihm Garantie ihrer Rechtgläubigkeit zu geben, ist es

nichts. Sehen wir nun, was Sie weiter an ihnen auszusetzen haben, so stoßen wir auf nichts als Erdichtungen und Unwahrheiten, die wir Ihrer so hoch gepriesenen Quelle, der Würzburger Zeitung, gerne zugute geben. Von der Glaubwürdigkeit und Redlichkeit dieses katholischen Blattes weiß auch ich ein Wörtchen zu reden, das wohl auch zu Ihren Ohren kommen wird.

Sie sagen: „Der Erzbischof untersagt den Mitgliedern des Convicts die Lesung der hermesischen Schriften. Der Inspector desselben, Herr Achterfeld, protestirt gegen das Verbot.“ Lesen Sie die untenstehenden Briefe [4]); dann können Sie wissen,

---

[4]) Erstes Schreiben des Erzbischofes an Herrn Achterfeld.

Euer Hochwürden wollen dafür sorgen, daß keiner der Convictualen einer Vorlesung eines nicht katholischen Professors über theologische Gegenstände, wozu hier das Kirchenrecht mitgerechnet wird, beiwohne, und daß keiner der Repetenten und keiner der Convictualen sich der gedruckten oder nicht gedruckten Schriften des seligen Professors Hermes, die nach seinem Tode gedruckten mit eingeschlossen, bediene.

Cöln, den 28. October 1836.

gez. Clemens August,
Erzbischof von Cöln.

Antwort des Herrn Achterfeld.

Ew. Erzbischöfl. Gnaden erlaube ich mir gehorsamst bekannt zu machen, daß dem für das Convictorium bestehenden Geschäftsgange zufolge die Verordnungen, welche diese Anstalt betreffen, falls dieselben Folge haben sollen, von dem Königl. Hohen Ministerio der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, oder doch mit Genehmigung dieser Hohen Staatsbehörde durch den Königl. außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten an der hiesigen Universität an mich gelangen müssen. Ich kann daher Hochdero gefällige Zuschrift vom 28. dieses nicht berücksichtigen, weil dieselbe mir nicht in jener officiellen Weise zugegangen ist, und muß es dem weisen Ermessen Ew. Erzbischöfl. Gnaden überlassen, ob Sie Sich mit Ihrem Antrage an die genannten Behörden wenden wollen. Ich habe nicht unterlassen können, dem Herrn Regierungsbevollmächtigten von der gedachten Zuschrift

was der Erzbischof von Achterfeld gefordert und was dieser verweigert hat, und ob ein ehrlicher Mensch das eine Protestation nennen kann.

Kenntniß zu geben und Hochdenselben zu bitten, mein gegenwärtiges Schreiben an Ew. Erzbischöfl. Gnaden befördern zu lassen.

Bonn, den 31. October 1836.

Der Inspector des kath.-theologischen Convictorii:
Achterfeld.

Zweites Schreiben des Erzbischofes an Herrn Achterfeld.

Ich finde mich veranlaßt, Ew. Hochwürden aufzufordern, über folgende Punkte sobald nur möglich anhero zu berichten:

1. Ob die philosophische Einleitung von Hermes daselbst und von welchem der Herrn Lehrer vorgetragen werde, und ob und welche Convictualen im affirmativen Falle dem Vortrage derselben beiwohnen.

2. Ob Sie dem Convictualen Zander mit Ausweisung aus dem Conviet gedroht haben, wenn derselbe aufhören würde, die Vorlesungen des Herrn Hilgers zu hören, und ob Sie demselben gesagt haben: der Herr Caplan Peters daselbst habe kein Urtheil in Beziehung auf die Frage, „ob es erlaubt sei, die Schriften des Hermes zu hören."

(Das häßlichste Angebereiwesen und Klatschsystem.)

3. Welchen Einfluß der Erzbischof von Cöln nach der bestehenden Ordnung habe auf das dasige Convict, insbesondere

a) auf Anstellung und Entsetzung des Vorstandes und Lehrerpersonals;
b) auf die Aufnahme und Ausweisung der Convictualen, insbesondere ob letztere ohne Weiteres von dem Inspector geschehen könne;
c) auf die Wahl der geistlichen und weltlichen Lehrbücher: der Gebet-, Erbauungs- und Lesebücher;
d) auf die Einrichtung des Gottesdienstes;
e) auf die Bestimmung der in jedem Semester Seitens der Convictualen zu frequentirenden Vorlesungen;
f) auf das Oeconomische.

Die Antwort auf diese Frage ist in den Acten theils gar nicht, theils unklar, theils nur zerstreut zu finden.

Cöln, den 6. Dezember 1836.

Clemens August,
Erzbischof von Cöln.

„Der Erzbischof macht Gebrauch von seinem Censurrechte der innerhalb seiner Diöcese erscheinenden Bücher theologischen Inhaltes: man erwirkt bei dem Oberpräsidenten der Provinz die Beschränkung des Censurrechtes auf Gebetbücher und Katechismen."

Der Erzbischof hat kein größeres Censurrecht, als ihm das Kirchen- und Staatsrecht geben. Die Synode von Trient sagt: Decernit et statuit SS. Synodus ut posthac S. scriptura,

---

Antwort des Herrn Achterfeld.

Auf die von Ew. Erzbischöfl. Gnaden in der verehrlichsten Zuschrift vom 6 d. M. geneigtest an mich gestellten Fragen habe ich die Ehre Folgendes zu erwidern:

ad I. Es ist mir nicht bekannt, daß andere Vorlesungen an der Universität gehalten werden, als in dem Lectionsverzeichnisse angegeben sind.

(Dies Verzeichniß hatte der Erzbischof ohne alle Bemerkungen zurückgesandt und es dadurch gebilligt. Staatsschrift S. 36 unten.)

ad II. beruht durchaus auf falschen Angaben.

ad III. bin ich nur im Stande, auf die unter b. näher bezeichnete Frage zu antworten: daß die Aufnahme derjenigen Alumnen, welche auf eigene Kosten im Convictorio zu wohnen wünschen, allein dem Inspector der Anstalt überlassen ist. Und was die Ausweisung der übrigen Alumnen betrifft, so hatte zwar bei Errichtung des Convictorii der damalige Stellvertretende, außerordentliche Regierungsbevollmächtigte, in Vorschlag gebracht, daß der Inspector an sich befugt sein sollte, die sittlich-bösen Subjecte, falls sie nach angemessener und wiederholter Zurechtweisung keine Besserung zeigten oder sonst der Anstalt gefährlich wären, auszuweisen. Das Hohe Königl. Ministerium hat aber solches nicht genehmigt, sondern verlangt, daß in solchem Falle von dem Inspector an die Behörde Bericht erstattet werde.

Für die Beantwortung der übrigen Fragen finde ich mich außer Stande, indem ich nicht weiß, was darüber unter den Behörden verhandelt und festgesetzt worden ist. Ich glaube, daß Ew. Erzb. Gnaden sich deßhalb an das zuvor gedachte Hohe Ministerium werden wenden müssen.

Bonn, den 8. Dezember 1836.

Der Inspector des kath.-theologischen Convictorii:
Achterfeld.

(Hierauf erfolgte am 12. Januar 1837 die erzbischöfliche Instruction an die Beichtväter.)

potissimum vero hac ipsa vetus et vulgata editio, quam emendatissime imprimatur, nullique liceat imprimere, vel imprimi facere quosvis libros de rebus sacris sine nomine auctoris neque illos in futurum vendere aut etiam apud se retinere, nisi examinati probatique fuerint ab Ordinario; und das Staatsgesetz beschränkt die bischöfliche Censur auf Religions- und Andachtsbücher, unter welche Kategorie doch wohl nicht eine Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie fällt. Was nun das Bewirken der Beschränkung des Censurgesetzes auf Gebetbücher und Katechismen durch den Oberpräsidenten betrifft, so lesen Sie nur die untenstehenden betreffenden Schreiben. [5])

---

[5]) 1. Schreiben Clemens Augusts an Professor Braun.

Ew. Hochwürden muß ich, da ich von dem Herrn Dü-Mont-Schauberg vernommen habe, daß Sie der Geschäftsführer der Redaction der Zeitschrift für Philosophie und kath. Theologie sind, auffordern, sich darüber zu erklären, was Sie zur Rechtfertigung Ihrer an den genannten Herrn Verleger jener Zeitschrift ertheilten Weisung: für das 19. Heft jener Zeitschrift nur das Imprimatur des Staats-Censors einzuholen, beibringen zu können glauben.

Cöln, den 6. November 1836.

Clemens August,
Erzbischof von Cöln.

In der ersten Antwort setzt Herr Braun die Gründe seines Verfahrens auseinander. Der Erzbischof antwortet und will, daß die Zeitschrift ihm zur Censur vorgelegt werde auf den Grund Sessio 4 des Concils von Trient, welche Stelle ich im Texte hergeschrieben habe; zugleich droht er mit Kirchenstrafen. Hierauf antwortet Herr Braun, wie folgt:

2. „Obgleich die Redactoren der Zeitschrift für Philosophie und kath. Theologie in ihrem gehorsamen Antwortschreiben auf die von Ew. Erzb. Gnaden an den Professor Dr. Braun unter dem 6. v. M. gerichtete Aufforderung die Ehre gehabt haben, solche Erklärungen zu geben, welche nach eigenem Ermessen Hochdenselben vollkommen genügen würden: so müssen sie doch aus Hochdero Zuschrift vom 17. ejusd. zu ihrem großen Bedauern erfahren, daß Ew. Erzb. Gnaden, ohne von jenen Erklärungen Kennt-

„Die Hermesianer wollen nun, gestützt auf dieses Rescript des Oberpräsidenten, die Buchhandlung in Cöln, die den Verlag einer Schrift, welche das Imprimatur des Erzbischofes nicht erhalten, übernommen, gerichtlich nöthigen, das Werk unter den Augen des Erzbischofes zu drucken."

niß genommen zu haben, zu der Drohung übergegangen sind, sie mit Kirchenstrafen zu belegen; da aber Kirchenstrafen nur dann verhängt werden können, wenn ein kirchliches Gesetz überschritten worden; da sie überzeugt sind, daß sie kein in Preußen bestehendes Kirchengesetz überschritten haben, und für die Dinge, von welchen Ew. Erzb. Gnaden sprechen, wenigstens in Deutschland, keine Strafe existirt; und da in dem von Ew. Erzb. Gnaden wiederholt angezogenen Decrete der Sessio 4 des Concilii Tridentini nur von dem Drucke der heil. Schriften und anonymen Büchern die Rede ist: so sehen sie sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, wie gegen jede unrechtmäßige und ungesetzliche Strafe überhaupt, so auch gegen die eventuell angedrohten kirchlichen Strafen nachdrücklich und förmlich zu protestiren, und haben zugleich zur Wahrung ihrer persönlichen Freiheit von dieser Vorkommenheit der betreffenden Hohen Staatsbehörde Anzeige gemacht.

Bonn, den 2. Dezember 1836.

Die Redaction der Zeitschrift für Philosophie und kath. Theologie.
In deren Auftrage:
Professor Dr. Braun.

3. Antwort des Erzbischofes.

Zur Beantwortung des Seitens der Redaction der Zeitschrift für Philosophie und kath. Theologie unter dem 3. l. M. an mich gerichteten Schreibens erwidere ich Folgendes:

Die Hochwürdigen Herren Redactoren wollen mein an dieselben gerichtetes Schreiben vom 17. Novbr. c. nachlesen, und dann werden Sie sehen, daß Sie gegen etwas protestiren, welches nicht da ist, und welches nicht anders als durch Ihre Schuld kommen wird.

Dann wollen Sie die bewußte Verfügung des Concilii von Trient nachlesen und sehen, daß nicht allein von den h. Büchern die Rede ist, sondern es heißt: Nullique liceat imprimere vel imprimi facere quosvis libros de rebus sacris sine nomine auctoris, und was das sine nomine auctoris betrifft, so wollen Sie bedenken, daß diese Verfügung einen Zweck haben werde.

Das hat seine Richtigkeit; Sie vergaßen nur dabei zu bemerken, daß jene Schrift Muratori's Werk de ingeniorum mo-

Uebrigens mache ich den Herren bemerklich, daß Ihr Schreiben und Benehmen schlecht passe zu jenem Gehorsam, welchen Sie als katholische Geistliche Ihrer geistlichen Obrigkeit schuldig sind.

Cöln, den 4. Dezember 1836.

Clemens August,
Erzbischof von Cöln.

4. Schreiben der Redaction an die Staats-Censur-Behörde.

Der §. 5 des Censurgesetzes vom 18. October 1819, welcher so lautet:

„Alle kath. Religions- und Andachtsbücher müssen, ehe sie „der gewöhnlichen Censur übergeben werden, von dem Ordi„narius oder seinem Stellvertreter das Imprimatur erhalten „haben, wodurch bezeugt wird, daß sie nichts enthalten, was „der Lehre der kath. Kirche zuwider ist."

beschränkt die Verpflichtung, die geistliche Censur nachzusuchen, auf Religions- und Andachtsbücher. Da nun die Zeitschrift für Philosophie und kath. Theologie kein Religions- und Andachtsbuch ist, sondern einen rein wissenschaftlichen Zweck verfolgt; so unterliegt dieselbe, dem oben angeführten Gesetze gemäß, auch nicht der geistlichen Censur. Die Redaction dieser Zeitschrift erlaubt sich daher die gehorsame Anfrage, ob Ew. Hochwohlgeboren durch keine anderweitige obrigkeitliche Verfügung abgehalten sind, gedachter Zeitschrift das Imprimatur ohne vorher eingeholte geistliche Censur zu ertheilen.

Bonn, den 12. Dezember 1836.

Die Redaction.
Im Auftrage derselben:
Der Geschäftsträger,
Braun.

An
den Domkapitular und Königlichen
Regierungsrath Hrn. Dr. Schweitzer
Hochwürden, Hochwohlgeboren
zu
Cöln.

Herr Dr. Schweitzer legte die Sache dem Hrn. Oberpräsidenten vor Dieser entschied:

„Da die „Zeitschrift für Philosophie und kath. Theologie" auf wissenschaftliche Abhandlungen und Kritiken beschränkt ist, mithin nicht zu den Religions- und Andachtsbüchern gehört: so finde ich nichts dagegen zu erinnern, daß die Staatscensur ohne vorhergegangene geistliche Approbation bewirkt werde.

deratione, übersetzt von Herrn Braun, mit der Approbation von sechs deutschen Ordinariaten, war; welchem die seinige beizufügen, man kann nicht wissen, warum, Clemens August sich weigerte. Gerade dieses Benehmen veranlaßte die Hermesianer, ihre Zeitschrift der Censur des Erzbischofes nicht vorzulegen. Derselbe hatte zum Censor über Muratori's Buch einen Cölner Pastor gesetzt, der wie ein Rhadamantus über demselben zu Gericht saß, und in seinem katholischen Eifer hie und da, selbst die den einzelnen Kapiteln überschriebenen Inhaltsanzeigen, gestrichen hatte. Wenn nun der arme Muratori, gegen den noch nie ein Papst oder ein Bischof ein tadelndes Wörtchen gesagt hat, von dem Cölner Pastor so jammervoll zugerichtet wurde, dann konnte die Bonner Zeitschrift nichts als Tod und Verderben erwarten; und darum entzog sie sich den Klauen des geistlichen geistlosen Wütherichs. Und daran that sie recht und klug.

„Wie nun das Mißtrauen erwacht, überzeugt man sich bald, daß zwar Namen und Schriften vom Lehrstuhle verschwunden, die Irrthümer aber sich ungestört auf ihm erhalten.“

Bei wem erwachte das Mißtrauen? Bei dem Erzbischofe, weil Herr Braun den Muratori drucken ließ? Leicht möglich. Oder bei den Zuhörern? Aber wie mochte das Mißtrauen erst jetzt erwachen, da es von Ferdinand Augusts Tode bis zum Sommer 1836 geschlummert und kein Zuhörer sich geweigert hatte, die Vorlesungen der Hermesianer zu hören. Erwacht war jenes Mißtrauen in ihnen nicht, nein, es war ihnen hineingelegt in die Seele, oder vielmehr es war gar nicht da; statt seiner aber wohl Furcht und Einschüchterung, indem einige Beichtväter einigen Alumnen des Convicts sagten: „Wenn ihr ferner die Collegien der Hermesianer hört, so wird euch der Erzbischof nicht weihen.“ Und wer überzeugte sich, daß ꝛc.? Doch wohl nicht der Erzbischof, der alle Wege, sich zu überzeugen, hartnäckig sich selbst verlegt hatte, indem er jeden Verkehr mit den Hermesianern verweigerte; der also nothwendig nur durch Angebereien, Zwischenträgereien, Klatschereien, auf die kein Mann eine Ueberzeugung baut, von den angeblich ketzerischen Vorträgen

der Hermesianer Kunde erhalten konnte. Die Ueberzeugung der Zuhörer werden sie wohl selbst nicht meinen, da sie ja ein ganzes Jahr seit der Erlassung des Breve's die Ueberzeugung vom Gegentheil gehabt hatten, und nichts verlautet ist von ihren Anklagen beim Administrator Hüsgen, die Hermesianer führen fort, die im Breve geächteten Lehren des Hermes zu dociren. Und eben so steht es wohl auch mit „dem Gewissen, welches in den Zuhörern erwachte." Das Ding ist ja so leicht erklärlich. Sie wußten, daß der Erzbischof Feind ihrer Lehrer war; und dadurch wurden alle Sykophanten-Naturen, die des gestrengen Herrn Wohlgefallen und Gunst erschleichen wollten, angeregt, und solche fragten beim Erzbischofe an, ob es ihnen gestattet sei, solche Vorträge zu hören. „Und der Erzbischof antwortete, wie natürlich, verneinend." Nein, Herr Görres, das war gar nicht natürlich; es war eben so schülerhaft, als die Schüleranfrage. Ich wette, Sie würden geantwortet haben: „Eure Anklage gegen die Herren Professoren X., Y., Z. habe ich gelesen, und benachrichtige euch, daß ich auf Grund derselben eine den Kirchen- und Staatsgesetzen entsprechende Untersuchung sofort anstellen werde." Und bei dieser Untersuchung hätten dann doch wohl die Hermesianer selbst als objecta litis mündlich oder schriftlich gegenwärtig sein müssen. Aber es verlautet eben so wenig etwas von einer Untersuchung als von Letzterem. Wo in aller Welt ist es je erhört worden, daß ein Erzbischof Studiosen die Vorlesungen ihrer Lehrer verbietet, weil zwei oder drei (denn nur so viele sind klagend aufgetreten) ihre Vorträge als ketzerisch anklagen? In Gegenden, wo noch Vernunft und Gesetz und Christenthum gilt, ist so etwas unerhört. Und nun gar: „Die Beichtväter halten sich, wie natürlich, an diese Vorschrift", die ja gar noch nicht für sie existirte, „und versagen die Absolution, wo ihr nicht Folge geleistet wird!" Wie können Sie einen solchen Unsinn schreiben, da Sie ja fünf Zeilen weiter sagen, der Erzbischof habe erst jetzt, auf das Anfragen der Pfarrer, die Instruction erlassen! Und auch dieses letzte ist noch sehr zweifelhaft; denn der Eingang der Instruction: „Da ich vernommen,

daß einige Beichtväter in Bonn ꝛc." läßt schließen, daß der Erzbischof dieselbe ebenfalls auf den Grund von Klatschereien erlassen habe. Wäre sie das Resultat der Anfragen der Pfarrer gewesen, so würde es haben heißen müssen: „Da ich von einigen Pfarrern in Bonn vernommen oder die Anzeige erhalten habe ꝛc."

Und nun diese Instruction? Die Schüler werden darin zu Richtern über den Vortrag ihrer Lehrer bestellt, nachdem ihnen zuvor untersagt ist, die Schriften, wornach dieser Vortrag einzig beurtheilt werden konnte, zu lesen (n. 2); ein Staatsgesetz wird darin um seinen ganzen Inhalt gebracht (n. 3), und die Hermesianer werden nicht nur darin als Sectirer und Feinde der Kirche, ohne Gericht, Verhör, Vertheidigung, bloß auf den Grund von Angebereien gebrandmarkt, sondern auch der Staat wird ohne den mindesten Beleg der Parteilichkeit beschuldigt und auf das gröblichste beleidigt (3. a. b. c.).

„Alle Beichtväter unterschreiben, nur die Hermesianer nicht; ja, Herr Achterfeld protestirt abermals."

Zuerst ist von allen Hermesianern nur dem Herrn Achterfeld die Instruction, vom Oberpfarrer v. Wahnen nämlich, vorgelegt, aber ihm ist von diesem Manne keine Unterschrift zugemuthet worden. Das wäre eine barbarische Forderung gewesen, eine Verfügung zu unterschreiben, die gegen ihn gerichtet war, worin er gebrandmarkt wurde. Wie konnte Herr Achterfeld so etwas unterschreiben, ehe ihm und seinen Collegen durch förmliches Gericht und Urtheil bewiesen war, sie seien das, wofür die Instruction vor dem Beweise sie ausgibt, Sectirer und Ketzer? Würden Sie, Herr Görres, wohl eine Ministerial-Instruction an die Professoren der Universität zu München unterschreiben, worin Sie, vor aller gesetzlichen Untersuchung, als Demagoge bezeichnet würden, dessen Schriften Keiner lesen, dessen Vorlesungen Keiner besuchen solle? Ich glaube, Sie würden eine derbe Protestation einreichen, und, weit entfernt, keinen Protest einzulegen, über Gewalt und Willkühr schreien und sich an die Gerichte wenden.

„Alle, die ihren Zutritt geweigert, werden nun, ganz in Gemäßheit der kirchlichen Disciplinargewalt, von der Cura suspendirt; Herr Achterfeld protestirt zum dritten Male.“ Welche Bewandtniß es hiermit habe, sollen Ihnen die untenstehenden Briefe zeigen. *) Auch die Herren Braun und Weiler wurden

*) 1. Schreiben des Erzbischofes an Herrn Achterfeld.

Ew. Hochwürden wird zur Nachachtung bekannt gemacht, daß ich Ihnen die unter dem 9. Octbr. 1826 usque ad revocationem erneuerte cura animarum hiermit aus bewegenden Gründen revocire. Abschrift dieser Verfügung theile ich dato dem Herrn Oberpfarrer van Wahnen mit.

Cöln, den 14. Februar 1837.

Clemens August,
Erzbischof von Cöln.

2. Antwort des Herrn Achterfeld.

Ew. Erzbischöfl. Gnaden haben mir mittelst Erlasses vom 14. d. M. bekannt gemacht, daß Hochdieselben die mir unter der Verwaltung des hochseligen Herrn Erzbischofes Grafen Spiegel ertheilte curam animarum zurückgenommen haben. Obgleich es nicht in Hochdero Zuschrift ausdrücklich gesagt ist, so glaube ich doch annehmen zu müssen, daß Ew. Erzbischöfl. Gnaden mir dadurch eine Strafe haben auflegen wollen. Da Hochdieselben aber ohne Zweifel nicht Strafen verhängen, um bloß zu strafen, sondern dadurch auch, wie es in dem vorliegenden Falle sein müßte, Besserung irrender Glieder der Kirche zu bezwecken, so kann dieser Zweck durch jenen Erlaß bei mir so lange nicht erreicht werden, bis mir die bewegenden Gründe zu diesem Strafverfahren mitgetheilt werden. Ich selbst bin mir nicht bewußt, etwas gethan zu haben, wodurch dieses Strafverfahren hätte provocirt werden können, und bin auch überzeugt, daß Alle, die mich näher kennen, dieselbe Meinung von mir hegen. Es bleibt mir bloß denkbar, daß ich unbewußt geirrt, oder daß man mir fälschlich ein Vergehen bei Ew. Erzbischöfl. Gnaden zur Last gelegt habe. Weder in dem einen noch in dem andern Falle dürfen Ew. Erzbischöfl. Gnaden pflichtmäßig Anstand nehmen, mir die bewegenden Gründe anzugeben; und ich meinestheils werde es als eine große Freude betrachten, wenn ich so entweder in den Stand gesetzt werde, mich gegen ungerechte Beschuldigungen zu rechtfertigen, oder Ew. Erzb. Gnaden die Genugthuung des guten Hirten zu verschaffen, der über das wiedergefundene und verirrt gewesene Schaf eine so

suspendirt, und ihnen ist die Instruction doch niemals vorgelegt worden; ihr ganzes Verbrechen war der Name Hermesianer.

„Der Catalog für die Vorlesungen an der Universität vom Jahre 1837 (bloß für das Sommersemester) wird dem Erzbischof vorgelegt; er approbirt von allen katholischen Vorlesungen nur drei (die des Herrn Klee). Das Verzeichniß wird jedoch unverändert abgedruckt."

---

große Freude hatte, und dessen Beispiel nachzustreben gewiß die schönste Aufgabe des Oberhirten und jedes Priesters ist.

Bonn, den 17 Februar 1837.

Achterfeld.

---

3. Antwort des Erzbischofes an Herrn Achterfeld.

Wenn ich nöthig oder zweckdienlich gefunden hätte, die Gründe, welche mich bewogen haben, die Ihnen früher ertheilte Cura zu revociren, bekannt zu machen, so würde ich solches gethan haben.

Cöln, den 19. Februar 1837.

Clemens August,
Erzbischof von Cöln.

Welch ein Hohn!

---

4. Abermalige Bitte des Herrn Achterfeld um Angabe der Gründe für die Zurücknahme der Cura.

Die Antwort, welche Ew. Erzbischöfl. Gnaden unterm 19. v. M. mir auf meine Eingabe vom 17. zu ertheilen geruhten, läßt die Annahme, daß Hochdieselben mir durch die Zurücknahme der Cura animarum eine Strafe haben auflegen wollen, bestehen, ohne mir jedoch die auf diesen Fall gewünschte und für die in meiner Eingabe angeführten Zwecke nöthige Aufklärung über die Gründe des Strafverfahrens zu Theil werden zu lassen. Ich finde mich daher veranlaßt, meinen Wunsch, daß mir diese Gründe angegeben werden mögen, wiederholt zu äußern, und um höchstgeneigte Erfüllung desselben mit schuldiger Ehrerbietung zu bitten. Zur Rechtfertigung meines wiederholten Gesuches glaube ich mich auf die Canones, licet plerumque 4. und licet nonnunquam 6. D. 45, von den Päpsten Gregor IV. und Leo beziehen zu dürfen, in welchen es heißt: „Licet plerumque oder nonnunquam accidant in sacerdotibus, quae sunt reprehendenda, plus tamen erga corrigendos agat benevolentia quam severitas, plus cohortatio quam comminatio, plus caritas quam potestas", worauf c. 4

Grundfalsch, Herr Görres. Der Erzbischof approbirte nicht die Vorlesungen des Herrn Scholz, und der ist kein Hermesianer; in Betreff der Vorlesungen der Hermesianer bemerkte er bei zweien:

„er könne sich nicht äußern, bis ihm die Bücher angegeben, nach welchen sie lesen würden";

(und das geschah sofort;) bei einem:

„er habe nichts zu erinnern, sofern die Vorlesung nur das sei, was sie ankündige."

Ist das eine Nichtapprobation? Lag in jenen Bemerkungen, die durch keine Silbe weiter fortgesetzt und vervollständigt wurde, wohl irgend ein Grund, das Lectionsverzeichniß nicht zu drucken? Freilich hat der Erzbischof die erforderlichen Bemerkungen nachträglich gemacht: er schrieb an mehrere Schüler, denken Sie sich, an Schüler, nur die Vorlesungen der Herren Klee und Walter seien erlaubt. Das war so seine Art, die Vorlesungen der Hermesianer nicht zu approbiren.

Sehen Sie, Herr Görres, so widerlege ich Sie Schritt vor Schritt, und ich könnte auf diese Weise die sämmtlichen von Ihnen gegen die Hermesianer erhobenen Beschuldigungen beseitigen, wenn ich nur Raum und Zeit hätte, einen Folianten zu schreiben. Aber das Publikum wird noch wohl so viel Verstand und

---

folgt: „Cum nemo nostrum sine reprehensione aut sine peccato vivat; nam si Dominus statim post trinam negationem beatum Petrum Apostolum, praeceptorem nostrum judicasset, non tantum ex eo Sanctum, sicut fecit, recepisset etc."

In der sichern Erwartung, daß Ew. Erzbischöfl. Gnaden meine Bitte gegründet finden werden, sehe ich der Gewährung derselben sehnsuchtsvoll entgegen.

Bonn, den 2. März 1837.

Achterfeld.

---

5. Antwort erfolgte gar nicht.

So ging Clemens August mit einem Priester und Königlichen Professor einer Universität um, der Adelige mit dem Plebejer.

Ehrlichkeit haben, um nach dem Vorstehenden die Richtigkeit der übrigen Anklagen zu beurtheilen und das ex uno exemplo disce omnes hier gelten zu lassen. Nur noch eins speciell. Sie beschuldigen den Herrn Regierungsbevollmächtigten, dem Herrn Achterfeld, als Inspector des Convicts, die Macht ertheilt zu haben, den Alumnen die Collegien vorzuschreiben; und dieser, sogleich von ihr Gebrauch machend, habe ihnen alle vorgeschrieben, die der Erzbischof verboten habe; und als sie sich nun weigerten, dieselben zu hören, so seien die Weigernden aus dem Convicte vertrieben worden.

So viel Unwahrheiten, als Zeilen. Herr Achterfeld hat diesem Ihrem Lügenberichte, den Sie sich haben von der Würzburger Zeitung aufhängen lassen, seine Erklärung in der Allgemeinen Zeitung vom 16. August entgegengestellt: „Nicht ich, sondern die katholisch=theologische Facultät, d. h. der Decan, welcher in diesem Jahre der Professor Dr. Klee ist, in Verbindung mit den übrigen ordentlichen Professoren der genannten Facultät, hat auf Befehl des Hohen Königl. Ministeriums die Vorlesungen festgestellt, welche die gedachten Alumnen in gegenwärtigem Semester zu hören mit der Bestimmung verpflichtet werden sollten, daß Jeder, der Bedenken tragen möchte, sich dazu verbindlich zu machen, das Convictorium ungesäumt zu verlassen habe. Mir ist der Auftrag geworden, jenen Facultätsbeschluß mit dieser Bestimmung den Alumnen bekannt zu machen, welches auch geschehen ist."

Dieser Erklärung des Herrn Achterfeld hat Herr Klee nicht widersprochen, und aus ihr ersieht man leicht, welche Bewandtniß es mit dem „Austreiben" habe. Und weil die meisten Alumnen gingen, so schließen Sie, sie seien gegangen und hätten vorgezogen zu darben, um ihr Gewissen nicht mit einer Schuld zu beladen. Wie tragisch, wie schön, welcher Effect; aber wie hohl und ränkevoll! Herr Görres, die jungen Leute gingen, weil sie fürchten mußten, der Erzbischof würde sie gar nicht weihen, wenn sie blieben. Sehen Sie, alle wohnen jetzt wieder im Convict, ohne Gewissensbisse, weil mit Clemens August jene Furcht

verschwunden ist. Dünkt Ihnen selbst diese Erklärung des Phänomens nicht weit natürlicher?

Jetzt will ich auch ein Wort für den Staat gegen Sie reden.

Vor der Verdammung der hermesischen Lehren war der Hermesianismus eine dem preußischen Staate ganz gleichgültige Sache; die Regierung mußte ihn vielmehr achten, ob der wackern Männer, die ihn repräsentirten. Nach erfolgter Verdammung war die Frage: wie steht die Regierung zu dieser Angelegenheit; was muß sie thun?

Sie ging den ganz richtigen Weg; sie wartete, ob ihr das fragliche Breve entweder durch den Papst oder durch den Erzbischof von Cöln würde notificirt werden. Das geschah nicht, niemals; deßhalb publicirte es der Staat auch nicht. Und doch mußte diese Notification geschehen, wenn das Breve im Staate Gültigkeit haben sollte; ein uraltes europäisches Herkommen, welches in Preußen als Gesetz feststeht, forderte jene Notification; dazu war der Mann, der hier in Frage stand, preußischer Staatsdiener gewesen. Wenn Sie, Herr Görres, dem Staate hier einen Vorwurf machen wollen, so unterstellen Sie: 1) daß Preußen verpflichtet gewesen, jenes Breve zu publiciren, ehe irgend ein Bischof den Antrag dessen, ehe irgend ein katholischer Staat den Vorgang gemacht hatte; 2) daß das Breve als solches und wegen seines dogmatischen Charakters des königlichen Placet gar nicht bedurft, also nicht dem Landesgesetze unterlegen habe. Und beide Unterstellungen sind grundfalsch; denn ad 1) konnte die Publication nur geschehen, wenn Papst oder Bischöfe darauf antrugen; das ist die Praxis aller Zeiten und Länder; ad 2) war das Breve kein dogmatisches; denn nach der Bestimmung der Synode von Trient gehören Verdammungen von Büchern unter die Disciplinarsachen, und nicht in's Gebiet der Dogmatik.

Der Staat aber wollte der Kirche dessenungeachtet gefällig sein; er nahm Notiz vom Breve, ohne die Notification desselben zu erwarten, und verbot, ehe Clemens August den Stuhl von

Cöln bestieg, den Hermesianern, von den Schriften und Lehren ihres Meisters irgend einen Gebrauch zu machen. Mehr kann kein Vernünftiger verlangen.

Clemens August fand das Breve vor; er kannte das Staatsgesetz; was mußte er thun? Nichts anders, als es dem Ministerium notificiren und um Publication desselben bitten. Er that es nicht. Er hegte gegen Hermes' Schüler zu Bonn und Cöln Verdacht, daß sie fortführen, die verdammten Lehren vorzutragen. Was mußte er thun? Die Hermesianer zur Untersuchung und Verantwortung ziehen; und, fand er sie nach gesetzlichem Verfahren schuldig, oder weigerten sie sich, sein Gericht anzuerkennen, bei der Regierung um ihre Absetzung nachsuchen. Diesen Weg bezeichneten ihm die Statuten der Universität. Er aber that von all' diesem nichts. Oder hat Ihnen, Herr Görres, die Würzburger Zeitung vielleicht von einem über die Hermesianer von Clemens August gehegten Gerichte mitgetheilt? Oder wissen Sie vielleicht etwas von einem Berichte desselben an's Ministerium? Wenn Ihnen Ihr Minister sagt: Herr Görres, Sie sind ein Demagog; Sie tragen die Grundsätze und Lehren der Jesuiten Belarmin, Mariana, Rosseus, oder die des Abbé de Lamennais vor; Sie dürfen nicht mehr lesen, und kein Student darf Ihre Vorlesungen besuchen; werden Sie antworten: „Zu dienen Ew. Excellenz", und schweigend gehorchen? Nein, Sie werden sagen, man beweise mir, daß und was ich Verbrecherisches vorgetragen; und bevor dieser Beweis geführt ist, darf ich nicht außer Amt gesetzt werden. Und geschähe es dennoch, so würden Sie über Gewalt schreien. Sehen Sie, in demselben Verhältnisse sind die Hermesianer zu Clemens August. Oder würden Sie sagen: „Man muß den Befehlen der Obrigkeit gehorchen", und Ihre Hefte zumachen und schweigend Folge leisten? Ei, da haben Sie Clemens August zum Gegner, der, als ihm der Staat befahl, einstweilen Cöln zu räumen, ganz entschlossen sagte: „Das thue ich nicht!" und doch hatte er erklärt, er könne den Staatsgesetzen durchaus nicht gehorchen; und dadurch war seine Schuld bewiesen. — Aber Sie wissen einen neuen Ausweg. „Der Erz-

bischof konnte dem Staate kein Vertrauen schenken. Schon die Statuten der Universität konnten ihm ein Beispiel sein, wie man die Verfügungen des Regenten in Bezug auf das kirchliche Aufsichtsamt auszulegen und zu beschränken gewußt." Sie wollen damit sagen, daß das Recht des Erzbischofes, die theologischen Vorlesungen zu approbiren, welches in den Breslauer Statuten vorkommt, in denen von Bonn fehle, obwohl der König dem Erzbischofe von Cöln in Betreff der Universität Bonn dieselben Rechte zugesichert habe, als dem Bischofe von Breslau in Rücksicht der dortigen Hochschule. Das hat seine Richtigkeit, Herr Görres: aber die Sache genau besehen, führen Sie doch wiederum nur Luftstreiche. Denn wie ist es mit jenem Approbationsrechte? Dem Erzbischofe muß der halbjährige Lectionscatalog vorgelegt werden. Nun enthält aber dieser nur die nackten Titel der Vorlesungen, aus dem doch wohl nie ein Grund genommen werden kann, eine Vorlesung zu verwerfen oder zu billigen. Wenn Sie, Herr Görres, ein Collegium ankündigen: „Christliche Mystik", sagt der Titel schon, daß Sie Unsinn lesen werden, und darf dieser bloße Titel ein Grund sein, dem Collegium die Approbation zu verweigern? Gewiß nicht; um zu approbiren, muß man den speciellen Inhalt eines Collegiums kennen, der sich doch nicht aus dem Titel deduciren läßt. Das Approbationsrecht muß also etwas ganz Anderes besagen, und kann sich nur auf die äußere Oeconomie der Vorlesungen einer Facultät beziehen, damit alle erforderlichen Collegien in der gehörigen Reihenfolge nach den Cursusstufen gelesen, nichts Ungehöriges, Ueberflüssiges als Collegium abgehandelt werde. Und da hat allerdings der Erzbischof ein Wort zu sagen, und das gönnen ihm die Statuten der Universität Bonn, nach welchen der Erzbischof berechtigt ist, zu dem Cataloge Bemerkungen zu machen, welche die Facultät nach *Möglichkeit* zu respectiren hat; aber nicht *unbedingt*, weil auch sie dabei eine Stimme haben muß.

Also, wenn Clemens August Verdacht gegen die Hermesianer hatte, so mußte er *gesetzlich* gegen sie verfahren. Auch das Kirchenrecht fordert dieses streng; es will einen förmlichen

Prozeß gegen jeden Angeschuldigten, und verwirft jede Strafe vor dem auf rechtlichem Wege, nach Beobachtung aller Formalitäten gefällten Richterspruche. Was that Clemens August? Statt Gericht zu halten, hörte er Sykophanten an, und verurtheilte die Verdächtigen ungehört, ungerichtet. Durfte der Staat das leiden? Durfte er seine Unterthanen und Beamten der Willkühr des Erzbischofes preisgeben? Mit nichten. Aber auch so. Durfte er leiden, daß der Erzbischof gegen die Hermesianer verfuhr, ohne ihn in die mindeste Kenntniß zu setzen, wie dies doch nach den Statuten der Universität sein mußte.

Ferner: Das Staatsrecht und das Kirchenrecht sichern jedem Geistlichen den Recursus ad principem. Freilich, Sie und der Erzbischof wissen das wohl nicht. Durfte nun der Staat dulden, daß Clemens August in seiner 18. These die Diöcesangeistlichen zwingen wollte, auf diesen Recursus ab abusu zu verzichten? Versuchen Sie das einmal in Ihrem katholischen Baiern; und wir werden bald ähnliche Schicksale von Ihnen hören, wie von Clemens August. Und Sie nennen jene These eine Paraphrase eben jenes göttlichen Uebertrages der kirchlichen Gewalt an den Erzbischof; und weder die h. Schrift noch das Beispiel der h. Väter, z. B. Ihres Athanasius, kann Sie belehren, daß auch der von Geistlichen verfolgte Geistliche an den Staat appelliren dürfe? Sehen Sie doch ein, daß Clemens August durch diese These alle seine Willkührlichkeiten der Ahndung des Staates zum voraus dadurch entziehen wollte, daß er die Appellation an den Staat verbot. Das ist ihm nun aber mißlungen. Und ferner, Herr Görres, muthen Sie dem Staate in allem Ernste zu, er soll die Publication und Normgebung einer solchen Thesis dulden, die ihn eines seiner ältesten und wohlthätigsten Rechte beraubt und seine Diener einer ungesetzlichen Willkühr hinwirft? Nein, Herr Görres, dahin ist die Schwäche und die Stumpfheit in Preußen noch nicht gekommen. In seinen 18 Thesen hat der Erzbischof neue Lehren, wie oben gezeigt, und neue Gesetze, die dazu mit denen des Staates in einem ganz eversiven Widerspruche stehen, verkündet,

und darum war er auch hier an das Placet des Königs gebunden, und sündigte von neuem, indem er dasselbe umging.

Zu Cöln hat Ihr Client wahrhaft gehauset, und da hat ihn Herr Michelis am Seile geführt. Lesen Sie die untenstehenden Briefe. *) Er hat gethan, als ob er mit dem Seminar

---

*) 1. Eingabe des Vorstandes und der Lehrer des Priester-Seminars zu Cöln an den Erzbischof.

Ew. Erzb. Gnaden beehren sich die Unterzeichneten nachstehende, das Seminar betreffende Mittheilung zu machen. (Nachdem hier der Rücksicht und Schonung Erwähnung geschehen, womit ein gewisser Alumnus des Seminars bisher behandelt worden, heißt es weiter:) Diese mit besonderer Rücksicht gewählte Behandlung hat inzwischen nur dazu gedient, den Dünkel und die Anmaßung des N. zu steigern Besonders ungebührlich hat er sich in der letzten Zeit gegen den mitunterzeichneten Dr. Reber benommen. Er blieb nicht allein eigensinnig und rechthaberisch, und für alle schonende, liebevolle Behandlung taub, selbst da, wo er in ausdrücklich erklärten Glaubenssätzen eine grobe Unwissenheit beurkundete: er hat sogar mit gänzlicher Hinwegsetzung über die einem Lehrer und Vorgesetzten schuldige Achtung sich erkühnt, Herrn Dr. Reber persönliche Beleidigungen in's Gesicht zu sagen. Er ist endlich so weit gegangen, demselben rücksichtslos vor dem ganzen Auditorium in ungebührlichem Tone vorzuwerfen, er lehre die calvinische Reprobation und Prädestination. Obwohl Herr Dr. R diesen Vorwurf mit Kraft und Entrüstung von sich wies, obwohl alle Alumnen seine Aussage als eine unwahre bezeichneten, so ist N dennoch hartnäckig dabei beharret. N. ist noch weiter gegangen: bald darauf verlautete es in der Stadt, Herr Dr. R. habe die eben genannte Lehre Calvins als die seinige vorgetragen. Als nun derselbe in der nächsten Unterrichtsstunde sich mit großem Unwillen über diese Verläumdung und die Urheber aussprach, erhob sich N. und erklärte trotzig vor der ganzen Versammlung: „dieser Calumniant sei er." Derselbe hat später wiederholt vor mehreren Seminaristen, ohne Hehl und mit stolzer Freude, erzählt, er habe jene Beschuldigungen gegen Hrn. Dr. R, auch vor Ew. Erzb. Gnaden ausgesprochen, als er die Ehre gehabt, zu Hochdenselben gerufen und über Angelegenheiten des Seminars befragt zu werden. Ew. Erzb. Gnaden werden mit uns einverstanden sein, daß ein so subordinationswidriges Betragen, wie es N gezeigt, in unserer Anstalt nicht geduldet und nicht ungeahndet bleiben könne. Daher hat der Vorstand beschlossen, daß N. vor sämmtlichen Alumnen und vor dem Vorstande dem Herrn

auf einer Insel sei, nur das Seminar und er; daß er in einem Staate wohne, daß dessen Gesetze ihm Schranken setzen, davon ist ihm nichts eingefallen. Die Schüler gegen die Lehrer aufwiegeln, die Aufwiegelung in Schutz nehmen, Ungehorsam, Trotz

---

Dr. R. Abbitte thue, für die Zukunft bescheideneres Betragen verspreche und seine Verläumdung zurücknehme. Diese Satisfaction haben wir des verursachten Aergernisses wegen zur Aufrechthaltung der Ordnung und des den Lehrern gebührenden Ansehens für unerläßlich erkannt. Sollte er jedoch die geforderte Abbitte und die Widerrufung verweigern, so halten wir es für Pflicht, seine Exclusion zu beantragen.

Indem wir Ew. Erzb. Gnaden von diesem Vorfalle in Kenntniß setzen, hoffen wir, daß Hochdieselben, in Erwägung, daß, wenn so grobe Verletzungen der schuldigen Achtung und Subordination ungestraft bleiben, alle Zucht und Ordnung aufhören müsse; und bitten deßhalb, daß Hochdieselben unsere Strafbestimmung handhaben und die eventuell beschlossene Ausweisung genehmigen werden.

Der Vorfall mit N. veranlaßt uns, noch einiges Andere zur Sprache zu bringen. Es ist ziemlich offenbar geworden, daß N. darum sich so hartnäckig dem Hrn. Dr. R. entgegengesetzt habe, weil er den Schutz Ew Erzb. Gnaden zu haben glaubte. Es wird uns schwer, zu glauben, daß Hochdieselben ihn durch irgend etwas in dieser Meinung bestärkt haben sollten. Indeß ist es uns aufgefallen, daß Ew. Erzb. Gnaden jene verläumderische Anzeige, die N. Hochdenselben gemacht haben will, dem Vorstande des Seminars vorenthalten haben; eben so befremdend ist es uns gewesen, daß Ew. Erzb. Gnaden den Alumnus N. in der stattgehabten Unterredung mit ihm über die Lehrer und Alumnen des Seminars befragt haben sollen. Das würde von Seiten Ew. Erzb. Gnaden ein Mißtrauen gegen uns voraussetzen, das uns sehr schmerzlich wäre, zu dem wir uns nicht bewußt sind, irgend eine Veranlassung gegeben zu haben. Jedenfalls müssen wir aber offen erklären, daß wir von der Erhebung der Seminaristen über ihren natürlichen Standpunkt einen sehr nachtheiligen Einfluß nicht nur auf den Charakter der Einzelnen (wie bei N.), sondern auch auf den Geist der Anstalt überhaupt befürchten. Wir haben bis dahin nun zwar noch keine Ursache, mit dem in unserer Anstalt herrschenden Geiste unzufrieden zu sein; können aber nicht verhehlen, daß die Seminaristen in Folge der Berufung auf N. und durch dessen auch anderweit bestätigte Aussage, daß nach und nach mehrere von ihnen zu Ew. Erzb. Gnaden geladen werden sollten, beunruhigt

der Schüler unterstützen, Lehrer, ohne Angabe irgend eines Grundes, mit Hohn absetzen, neue, unberechtigte, gesetzlich unfähige ernennen, die ganze vom Staate garantirte Ordnung zu Boden stürzen, ohne vom Staate irgend eine Notiz zu nehmen: das

---

und in ihren Studien gestört worden sind; ja es ist seitdem bei der Mehrheit ein bedeutendes Mißtrauen gegen Einzelne entstanden, so daß sich der Geist der Zwietracht zu regen anfängt, wo bisher das schönste Einverständniß herrschte.

So viel uns bekannt geworden, war N. bisher der einzige Alumnus, den Ew. Erzb. Gnaden persönlich gesprochen haben. Wir legen auf diese Unterredung ein besonderes Gewicht, weil von solchen, die zu Ew. Erzb. Gnaden Zutritt haben, gesagt ist, daß noch andere Seminaristen zu Hochdenselben berufen werden sollten, in der bestimmten Absicht, um über die Lehrer des Seminars vernommen zu werden. Es ist sogar von einem Plane gesprochen worden, demzufolge die Seminaristen zum Klagen gegen ihre Lehrer aufgefordert werden sollten, und einige schon wirklich aufgefordert seien. Wir können unmöglich annehmen, daß Ew. Erzb. Gnaden derartige Mittel billigen und solche Stellung gegen das Seminar genommen haben, zumal da wir überzeugt sind, unsere Pflicht in allem pünktlich erfüllt zu haben, und durchaus nicht wissen, wodurch wir uns das Mißfallen Ew. Erzb. Gnaden zugezogen hätten; wir haben vielmehr das Vertrauen, daß Ew. Erzb. Gnaden uns unmittelbar angehen würden, wenn wir irgend eine Veranlassung zum Tadel gegeben haben würden. Wir fürchten aber und fühlen uns gedrungen, die Besorgniß hier offen auszusprechen, daß es Leute geben dürfte, die das Zutrauen, womit Ew. Erzb. Gnaden sie beehrt haben, mißbrauchen, und Feindseligkeiten gegen das Seminar versuchen könnten. In dieser Beziehung haben wir uns besonders über den Caplan Michelis zu beschweren. Wir wollen zwar nicht behaupten, was gleichwohl gesagt worden ist, daß er die Seminaristen aufreize; aber dieses wissen wir, daß er mit einigen Seminaristen Verbindungen unterhält, in das Innere des Seminars gekommen ist, ohne Vorwissen des Vorstandes die Seminaristen aufgefordert hat, bei Ew. Erzb. Gnaden um Dispensation von einigen Vorlesungen einzukommen. Solche Eingriffe dürfen nicht stattfinden, und wir sehen uns genöthigt, Ew. Erzb. Gnaden dringend zu bitten, dem rc. Michelis zu verbieten, ferner mit den Seminaristen einen derartigen Verkehr zu unterhalten. Diese unsere Bitte scheint uns auch dadurch schon begründet, weil es mehrmals vorgekommen ist, daß Seminaristen auf diesem Wege von Verfügun-

Alles begegnet einem hier in der wunderlichsten Hast und Mischung. Und Sie, Herr Görres, finden das Alles in der Ordnung, finden es gerecht und pflichtmäßig. Das ist noch das Wunderbarste. Ich wette, wenn Clemens August zum Könige

gen und Anordnungen Ew. Erzb. Gnaden eher in Kenntniß gesetzt waren, als der Vorstand. Es ist uns schmerzlich gewesen, Ew. Erzb. Gnaden diese Mittheilungen machen zu müssen. Wenn wir uns hierbei einer offenen Sprache bedient haben, so wollen Ew. Erzb. Gnaden dies nicht übel deuten, da wir uns in eine solche Lage versetzt sehen, wo wir uns unumwunden und ohne Rückhalt auszusprechen genöthigt sind.

Cöln, den 3. März 1837.

In tiefster Ehrfurcht verharren wir Ew. Erzb. Gnaden unterthänigste:

Domkapitular und Präses Dr. Weiz, Subregens Dr. Gau, Dr. Reber, Dr. Lentzner, J. Bölgen.

Ich frage Sie, Herr Görres, ob solch Unwesen, unter dem Schutze eines Kirchenfürsten, in der christlichen Kirche und in civilisirten Staaten je erhört worden!

2. Antwort des Erzbischofes auf vorstehende Eingabe.

Auf Ihre Eingabe vom 3. l. M. wird Ihnen erwidert:

1. Daß ich alles und jedes Verfahren wider den Alumnus N., insbesondere das in ihn dringen, daß er um Verzeihung bitte, und die Androhung der Ausweisung, die überdies gar nicht zu Ihrer Competenz gehört, auf das strengste untersage. Diese Sache in Ordnung zu bringen, behalte ich ganz mir selbst vor.

2. Mein Caplan, Herr Michelis, ist nur in meinem Auftrage im Seminar gewesen; ich werde ihn so oft hinschicken, als ich es gut finde. Ich werde diesen oder jenen Seminaristen oder mehrere zu mir kommen lassen, so oft ich es, und mit ihnen reden, was ich für gut finde.

3. Beauftrage ich den Herrn Präses, mir Nachricht zu geben, sobald die Examinanden pro cura ihre schriftlichen Arbeiten alle vollendet haben.

Das Weitere wird folgen.

Cöln, den 14. März 1837.

Clemens August,
Erzbischof von Cöln.

gesagt hätte; „Du bist ein Ketzer; für dich darf in meinen Kirchen nicht gebetet werden; dir brauche ich keinen Eid zu schwören, den geschwornen nicht zu halten; du hast mir als einem Priester gar nichts zu befehlen", ich wette, Sie würden sagen: Der Mann hat Recht; er thut nur, was zwanzig Päpste befohlen haben.

Armer Mann, an welch' böser Krankheit leiden Sie? Sie sind blind, und sehen nichts mehr. Wenn das so geht, wie es Clemens August in Preußen begann, dann können Sie das Wort Staat aus dem Wörterbuche streichen und die Wörter Herr und Unterthan dazu, und man würde es für eine Strafe des Himmels ansehen müssen, in den geistlichen Stand gerathen zu sein. Aber so wird es nimmer gehen, und daß es in Preußen so nimmer gehen wird, dessen ist Ihnen Clemens August zu Minden ein handgreiflicher Beweis. Sie können ja in Baiern einmal etwas Aehnliches versuchen lassen; der Bischof von Würzburg setze einmal, ohne der Regierung ein Wörtchen zu gönnen, ganz ohne Gericht und Urtheil die Lehrer seines Seminars ab: da sollen Sie Ihre Freude haben, wie die Regierung ihm auf die Finger klopft und ihm den Zügel der Gesetze anlegt.

---

3. Erlaß des Erzbischofes an den Präses des Seminars.

Ew. Hochwürden eröffne ich hiermit, daß außer den Uebungen im Ritus, welche ich sehr empfehlen muß, und den Vorträgen des Herrn Domkapitulars München über das Kirchenrecht während des jetzt beginnenden Semesters gar keine Vorlesungen oder Vorträge, weder öffentliche noch privatim noch privatissime, auf diesem oder jenem Zimmer, über theologische Gegenstände im hiesigen Seminar statt finden, auch den Seminaristen keine dergleichen Ausarbeitungen aufgegeben werden dürfen.

Ich werde den Seminaristen in meinem Hause Vorlesungen wenigstens über Dogmatik, Exegese und Moral verschaffen.

Ew. Hochwürden werden diese Verfügung sofort allen Seminaristen, und Allen, die es betrifft, bekannt machen.

Cöln, den 1. November 1837.

Clemens August,
Erzbischof von Cöln.

Der Erzbischof ist, so folgern Sie nun aus Ihrer Darstellung einfach und ruhig, auf geradem Wege seines Rechtes und seiner Befugniß, ohne weder zur Linken noch zur Rechten abzuweichen. Ja wohl, Herr Görres, was er, der Prälat, sein Recht und seine Befugniß nannte, welches aber weder Kirchen- noch Staatsrecht war. Geradeaus ist er gegangen, das weiß Gott; und da ist er denn auch ohne Acht über das Staats-, Kirchen- und Privatrecht hinweggeschritten. Und eben deßhalb hat ihn der Staat zuerst freundlichst gewarnt, und erst den hartnäckig Ungehorsamen aus seiner gehörnten Stellung gebracht.

Und Sie klagen (S. 48) diejenigen, welche Clemens August von Cöln in Haft genommen, an, daß sie die Fundamente, auf welchen alle sociale Ordnung ruht, unausgesetzt rütteln, und, statt sie zu befestigen, mit Pulver auseinandersprengen. Wollen Sie die Aufregung der Rheinländer und Westphalen, die zum großen Theile durch Schriften, wie Ihr Athanasius, hervorgebracht ist, eine solche Pulvermine nennen, thun Sie das; aber ich versichere Sie, sie wird nicht springen, und Alles wird fein ruhig bleiben. Die Menschen können durch eine unrichtige Ansicht der Dinge wohl irre geleitet, durch böse Menschen wohl aufgereizt werden; aber hintendrein kommt doch stets der klare Verstand und die nüchterne Besinnung, und man schämt sich des Irrens. So wird es auch wohl in Rheinland-Westphalen werden. Der Staat hat da nichts Böses zu befürchten, weil er den Leuten da so viel Liebes und Gutes erwiesen und in gutem Andenken steht. Aber wenn Sie von den Fundamenten des Staates reden, an die gerüttelt, die von Pulverminen bedroht werden: wer thut das; der, welcher klar geschriebene und uralte, in allen Staaten bestehende und geachtete Gesetze antastet, sich kühn über sie hinwegsetzt, Andere direct und durch das böse Beispiel zu Gleichem reizt, sein Gewissen gegen sie und die öffentliche Auctorität stellt, die kirchliche Ordnung gegen die des Staates in Widerspruch bringt; oder jene Männer, die fest an den bestehenden Gesetzen und Ordnungen, mit denen der Staat groß gewachsen

ist, halten, und die, so ihnen den Gehorsam und die Achtung aufkündigen, zu Paaren treiben? Wenn Sie ein Todfeind der Revolution sind, dann muß Ihnen vor allem die Achtung der Gesetze als erste Pflicht eines Staatsbürgers gelten, und Sie müssen Jeden hassen, nicht zwar, wenn er das Gesetz mit dem Gewissen nicht in Einklang findet, denn es gibt wunderliche Gewissen, die man aber doch achten muß, sondern, wenn er den Widerspruch durch Uebertreten löset. Wer könnte nach solchen Vorgängen sich nicht auf das Gewissen berufen, und in dieser Berufung Jegliches wagen? Dadurch sind wohl schon Revolutionen entstanden, aber nie durch starres Halten an den Gesetzen, auch wenn sie ungerecht, ja böse waren; denn sie sind immer etwas Geheiligtes, unnahbar der Willkühr des Einzelnen; und wer sie, auch die ungerechten, achtet, der ist es gerade, der den Willen des Herrn thut, welcher der, obschon fehlbaren, Obrigkeit die Gewalt gab; welchem Gehorsam besser, denn Opfer gefällt; der zeigt gerade, daß er innerlich geadelt ist, indem er sich selbst besiegt und gehorcht, und dem Gesetze die eigene Ansicht, den Willen, zum Opfer bringt. Wollen Sie sagen, Clemens August habe nicht sich, er habe das Kirchengesetz dem Staatsgesetz entgegengestellt? Findet ein solcher Widerspruch auch statt, wie er hier nicht stattfindet: darf der Einzelne den Knoten zerhauen? Darf der Einzelne sich auflehnen gegen eine Ordnung, die aus dem Willen der Gesammtheit hervorgewachsen ist: eine Ordnung, die in der ganzen katholischen Welt besteht; eine Ordnung, die im Rechte ist gegen das Kirchenrecht, die mit Naturnothwendigkeit aus der gesammten Entwickelung Europa's hervorging? Mit nichten, Herr Görres. Wenn die gesammte katholische Kirche, zu einem allgemeinen Concil versammelt, es als verdammlich bezeichnet, daß der Staat das Recht habe, in alle und jede kirchlichen Verfügungen Einsicht zu nehmen; wenn sie ihm das Placet, das Recht des Recursus ad principem abspricht; wenn sie die Lehranstalten, auch die theologischen, von der Aufsicht des Staates eximirt; wenn sie ihm jeden Antheil an der Besetzung der geistlichen Stellen nimmt; wenn sie den Bischöfen erlaubt, sich

über die Staatsgesetze hinwegzusetzen; wenn sie ihnen zugesteht, Geistliche und Lehrer non servato juris ordine zu strafen: dann erst ist Clemens August vor der Kirche gerechtfertigt, und die Katholiken dürfen zürnend und klagend rufen: Herr, sie haben deinen Gesalbten betrübt!

Preußen hat der katholischen Kirche innerhalb seiner Gränzen viel Liebes erwiesen, und Sie nennen das lobenswerth; aber es soll nichts als Schuldigkeit sein, Wohlthat wollen Sie es nicht genannt haben. „Denn die Kirche hat nicht als Bettlerin vor Preußens Thüre angesprochen, dasselbe um ein Almosen ansuchend; sie forderte nur das Ihrige zurück, was man ihr genommen. Das Meiste haben zwar die Franzosen zerstört; aber das, worauf ursprünglich Alles sich erbaut, Grund und Boden, und seinen Ertrag und die Abgaben, welche die Regierung davon zieht, sind geblieben; und der, welcher in den Genuß dieser Erträglichkeiten gekommen, ist auch zu den darauf haftenden Leistungen verpflichtet."

So Ihr Athanasius. Wahrlich, Herr Görres, Sie haben eine unübertreffliche Geschicklichkeit, die falschen Seiten der Dinge vortheilhaft an's Licht zu stellen und die Menschen zu täuschen. Ja, die Kirche, namentlich die rheinische, kam so arm wie eine Bettlerin zu Preußen; sie hatte nichts mehr; ihre Diener darbten, ihre Sitze waren zertrümmert, sie entbehrte der nothwendigsten Anstalten, sogar für die Bildung ihrer Diener. Von edelm und gerechtem Mitleide erfüllt, nahm Preußen die Beraubte, Mißhandelte auf, und sprach: „Tröste dich, ich will dir Schwesterliebe erweisen, und du sollst wieder wachsen und groß werden unter den Menschen." Und der König richtete vier ihrer Sitze in Pracht und Herrlichkeit wieder auf, stiftete Pfarren und Facultäten für die Geistlichkeit, Schulen für's Volk, und stellte die Diener der Kirche den Ersten des Landes gleich. Das war edel; der Staat that es freiwillig. Denn von Preußen konnte die Kirche nichts zurückfordern; es hatte vor 1814, wo es am Rhein und in Westphalen herrschend wurde, von der Kirche nichts an sich gebracht; sie war arm von den Franzosen

zu ihm gekommen. Preußen empfing die westlichen Provinzen 1814 nicht aus den Händen der Kirche; es hatte sie den Franzosen in blutigen Siegen entrissen, und Europa sprach sie ihm zu Wien zu, als Lohn seiner Heldenthaten. Als solchen, nicht als Kirchengut, erhielt es die neuen Provinzen; es verschuldete der Kirche nichts, gewiß keine halbe Million jährlich, womit es sie ausgestattet hat; denn vom rheinischen Kirchengut empfing Preußen nichts mehr, als höchstens verfallende Gebäude; Grund und Boden und Einkünfte hatte Frankreich veräußert; in Westphalen waren es nur noch Reste des Kirchenreichthums, die Preußen in Besitz nahm. Freilich nahmen die Franzosen Grund und Eigenthum nicht mit; aber sie ließen ihn als Privateigenthum, nicht als Domaine, zurück; darin steckt der Unterschied. Doch davon, Herr Görres, kein Wort mehr. Wenn Sie die Kirche von einer Dankbarkeit gegen den Staat absolviren wollen, thun Sie das; vernichten Sie auch diese Tugend, es ist dann eine weniger. Und, sagen Sie, die Kirche erwidert ja auch dem Staate den ihr gewährten Schutz, die etwa erzeigten Wohlthaten; sie erkennt ihm ja das Majestätsrecht der Oberaufsicht zu (S. 53). Was es mit der Erwiderung der Wohlthaten auf sich habe, zeigt die Tagesgeschichte; die Kirche bringt dem Staate den Aufruhr in's Land. Und wenn Sie das ganze Gebiet dessen, worüber Clemens August mit dem Staate stritt, aus dem Inhalte dieses Majestätsrechtes hinwegnehmen, dann gleicht es einem leeren Geldbeutel. Sie entziehen ihm das Placet über jederartige Bullen, Breven &c.; das seien rein geistliche Dinge. In Betreff der gemischten Dinge, die Sie leider zu nennen vergessen, geht der Staat des Majestätsrechtes verlustig, wenn er, zwar das Recht der Kirche anerkennend, hinterher einseitig und eigenmächtig geschlossene Verträge abändert. Aber wann hat der Staat das gethan? Und, ob er dies gethan — das Urtheil, die Entscheidung, kann es einseitig der Kirche zustehen? Und nun, mit einem Federzuge streichen Sie dem Staate alle seine Rechte circa sacra (S. 54), und zwar, weil der Staat, nach einer unwandelbaren Praxis der Kirche, solche nie besessen habe.

Ich kann Ihnen darauf nur erwidern, daß Sie dann weder von dem Kirchenrechte noch von der Kirchengeschichte ein Jota verstehen, ja nicht einmal den Codex Justinian's kennen. Die Rechte, die hier der Staat gegen Clemens August vindicirt, sind so alt, als die Anerkennung der Kirche im Staate, bestehen in allen katholischen Staaten, stehen in deren Gesetzbüchern. Gut, sagen Sie; aber das sind Mißbräuche. Brechen wir davon ab, Herr Görres; mit Ihnen ist nichts anzufangen; mit einem salto mortale haben Sie sich von dem Boden entfernt, wo noch ein Beweis an Ihnen haften kann. Sie bringen Staat und Kirche in eine wahre Lebensfeindschaft.

Sie kommen nun S. 55 zu dem Punkte der gemischten Ehen. Ich muß hier gleich zu Anfange einer Ansicht begegnen, die Sie, die der h. Vater, die so Viele theilen, daß dieser Punkt allein es war, der Clemens Augusts Wegführung von Cöln verursachte; der Staat habe ihm alles Andere nachgeben wollen, nur in diesem Punkte habe der Erzbischof sich fügen sollen. Dem ist nicht so, und um Ihnen dieses zu beweisen, verweise ich Sie auf die Staatsschrift, S. 43.

Es ist nicht meine Absicht, Ihnen bei der Erörterung über diesen Gegenstand Schritt vor Schritt zu folgen; es mangelt mir dazu der Raum; und die Acten, aus denen sich ein Jeder ein Urtheil bilden kann, liegen dem Publikum offen vor; ich kann mich daher kurz fassen.

Als die westlichen Provinzen zur preußischen Monarchie geschlagen wurden, bestand in den östlichen Theilen derselben schon lange ein Gesetz in Betreff der gemischten Ehen, welches dahin lautete, daß die Kinder der Confession des Vaters folgen sollten. Durch die Declaration vom Jahr 1825 wurde dieses Gesetz auch auf die westlichen Provinzen ausgedehnt.

Es fragt sich nun: Ist dieses Gesetz gerecht, und tritt es den Rechten der katholischen Kirche zu nahe? Sehen wir. In gemischten Ehen folgen die Kinder der Confession des Vaters; ist dieser katholisch, so werden mit ihm die Kinder katholisch. Da in Deutschland die katholische Kirche völlig gleich berechtigt mit

der protestantischen ist, so ist ihr ihr Recht durch jenes Gesetz garantirt; ja ihr ist noch mehr eingeräumt. Denn wenn der protestantische Vater seiner katholischen Gattin es nachgibt, daß die Kinder in ihrer Religion erzogen werden, so läßt das Gesetz dies allewege geschehen. Mehr kann die katholische Kirche einer andern gegenüber nie fordern.

Nun sagt aber die katholische Kirche: ich bin allein Kirche und ich bin die alleinseligmachende. Daher stellt sie an den katholischen Theil der gemischten Ehe die Forderung: „Ich kann deinen Bund nicht segnen, wenn du mir nicht Garantie gibst, daß deine Kinder in meinen Schooß versammelt werden."

Hier ist die Pointe des Conflicts mit der protestantischen Kirche. Diese hält auch sich für eine Kirche, und zwar für eine seligmachende; und da sie in Deutschland eine gleiche Berechtigung als die katholische hat, so fordert sie, daß diese nichts thue, wodurch diese Berechtigung geschmälert werde. Eine solche Schmälerung muß sie aber in jener Ansicht der katholischen Kirche und in der an die katholische Braut gestellten Forderung finden. Denn dieselbe vernichtet moralisch die protestantische Kirche; soll diese ja nur eine Secte sein, worin man nicht selig werden könne. Es war also, wenn die katholische Geistlichkeit in Preußen auf jener Forderung ihrer Kirche bestand, vorauszusehen, daß sie mit dem Staate, dessen Oberhaupt sich zur protestantischen Kirche bekennt, und als Haupt derselben auch für die Aufrechthaltung ihrer Würde zu sorgen hat, in Conflicte gerathen mußte. Diese blieben dann auch nicht aus. Die katholische Geistlichkeit wollte ihre strenge Forderung geltend machen, der Staat hingegen das Landesgesetz beachtet wissen und die Würde und Berechtigung seiner Kirche nicht verringern lassen, deren Aufrechthaltung acht Millionen protestantischer Staatsbürger dringend forderten. Zugleich berief er sich auf Baiern und Oestreich, wo die Kirche die priesterliche Einsegnung gemischter Ehen nicht verweigert, wenn die Söhne auch der Confession des protestantischen Vaters folgen.

Die Mißhelligkeiten konnten nur durch Unterhandlungen auf friedlichem Wege beseitigt werden; die Bischöfe wurden beauftragt, dieselben mit dem Papste zu führen, und der Staat unterstützte selbige. Resultat war das berühmte Breve vom 30. Mai 1830, welches Pius VIII. erließ.

Sehen wir nun auf die Form dieses Breve, so ist dieselbe für die protestantische Kirche so beleidigend, höhnend, ihre Existenz sittlich vernichtend, daß Preußen Bedenken trug, es in dieser Form zu publiciren, um nicht Zorn und Haß seiner protestantischen Unterthanen zu erregen. Denn wie konnten diese es dulden, daß in einem officiellen Actenstücke ihre Kirche eine Anstalt gegen das göttliche und natürliche Recht genannt und wie eine Secte behandelt wird? Das war der Hauptgrund, warum das Breve vier Jahre hindurch nicht zur Oeffentlichkeit kam, da die Regierung mit dem h. Stuhle um eine mildere Form unterhandelte; dies ist in der römischen Staatsschrift eingeräumt.

Als der Papst auf keine Aenderung eingehen wollte, gab sich der Staat zufrieden und nahm das Breve an.

So viel scheint mir ausgemacht, daß die ganze Fassung des Breve so dunkel, schwankend und zweideutig ist, daß beide Parteien jede den erwünschten Sinn herausexegesiren können. Und darin liegt eben das Böse desselben. Alle Mißverständnisse wären unmöglich gewesen, wenn der Papst, wie es doch in einer Pastoral-Instruction sein muß, mit klaren Worten gesagt hätte, was er eigentlich wollte.

Nichts ist nun wohl natürlicher und erklärlicher, als daß der Staat in dem Breve denjenigen Sinn fand, der seiner Intention entsprach, und diese war ja ausgesprochenermaßen, die kirchliche Praxis mit seinen Gesetzen in Einklang zu bringen. Der Staat aber wollte hier nicht selbst handeln; es überließ es dem Metropoliten von Köln und seinen Suffraganen, die Sache in's Werk zu richten. Ferdinand August fand in dem Breve den Sinn, den ich oben durch die einfachste, ungezwungenste Exegese herausgebracht habe, und legte ihn der mit dem Staate abgeschlossenen Einigung und der Instruction zu Grunde; und ohne

sein Gewissen und das Breve zu verletzen, konnte er erklären: nunmehr sei der Zwiespalt zwischen dem Staatsgesetze und der kirchlichen Praxis leicht zu beseitigen.

Nun mußte aber auch das Staatsgesetz nachgeben; es mußte sich mildern vor dem Entschlusse des Papstes: er werde nicht seine Zustimmung geben, fieri ea, per quae, si non verbis, factis tamen ipsis ejusmodi nuptiae indiscriminatim approbarentur. Und worin bestand dieses? In der Forderung des Staates, daß jede gemischte Ehe vom katholischen Priester eingesegnet werden sollte, ohne alle vorgenommenen cautiones.

Der Staat gab hier völlig nach; er ließ jene cautiones zu, er gestand ein, daß es Fälle gebe, wo die Kirche der gemischten Ehe nicht ihren Segen zu geben brauche, wo also die passive Assistenz eintreten solle. Diese Fälle mußten nun bestimmt werden. Es geschieht in n. 6 der Instruction, womit man 1 — 5 in Verbindung bringen muß. Die ganze Auslegung des Breve hält sich genau in den Schranken der oben beschriebenen Auffassung, welche die einzige war, um Frieden zwischen Staat und Kirche, zwischen den Bekennern der katholischen und protestantischen Kirche eines Reiches zu bewerkstelligen; ein Zweck, der selbst eine Abweichung vom Breve zu rechtfertigen groß genug ist, wenn dieselbe wirklich nach Ihrer, des h. Vaters und Clemens Augusts Meinung stattgefunden hätte.

Aber gesetzt, sie hätte stattgefunden; gesetzt, daß, wie behauptet wird, Ferdinand August dem Breve zu nahe getreten ist: dessen haftet doch keine Schuld am Staate; denn Convention und Instruction sind von einem Erzbischofe gemacht, und er und drei andere Bischöfe haben erklärt, sie sei dem Breve gemäß und verstoße nicht gegen dasselbe. Hatten sie gefehlt, so mußten sie das vor dem Papste verantworten, nicht aber der Staat, der doch wohl annehmen durfte, was Bischöfe erklärt hatten.

Der König gab der Convention Gesetzeskraft. Ob Clemens August sie und die Instruction vor seiner Wahl gekannt habe, ist gleichgültig; genug, er lernte sie später als Erzbischof kennen und

billigte sie stillschweigend, nicht nur in seinem Schreiben an den Papst vom 23. Septbr. 1836 (Römische Staatsschrift S. 68), sondern er erklärte sie auch als dem Breve gemäß, in seinem Schreiben an den Propst Claessen in Aachen vom 25. Dezbr. 1836 (Preußische Staatsschrift. Beilagen Lit. L. p. 31.)

Ich will Ihnen gern zugeben, Herr Görres, daß Clemens August später Bedenken empfand, und die Ueberzeugung gewann, die Instruction sei nicht dem Breve gemäß; was blieb ihm zu thun übrig? Er konnte sich an den Papst wenden und Rath und Vermittelung nachsuchen; wie nach Rom zu gelangen war, ohne Berlin zu berühren, wenn er es scheute, wußte er. Er wandte sich nicht an den Papst. Er konnte sich an den König, an das Ministerium wenden, und seine Bedenken vortragen; er that es nicht. Was that er denn? Er beging die gewiß undeutsche Unredlichkeit, daß er dem Staate versicherte, er befolge die Instruction, seine Geistlichen aber instruirte, sie nicht zu halten (Staatsschrift S. 29). Und als der Minister ihm dieses vorwarf und ihn an die Instruction mahnte, die er als dem Breve gemäß anerkannt und zu halten versprochen hatte, gebrauchte er in seinem Schreiben die nichtssagende Ausflucht, daß vor seiner Wahl in der an Se. Excellenz eingesendeten Erklärung keine Rede sei von der Instruction, sondern nur von der Convention; da doch beide denselben Inhalt haben.

Vertheidigen Sie, Herr Görres, den Erzbischof wie Sie wollen; niemals werden Sie den Flecken der Unredlichkeit und unpriesterlicher Verschlagenheit von ihm abwaschen können.

Der Staat hatte der Convention Gesetzeskraft gegeben. Daher konnte er nicht dulden, daß der Erzbischof die selbst von ihm als gesetzlich und dem Breve gemäß anerkannte, eigenmächtig umstieß, ohne dem Staate ein Wort zu gönnen. Diese Eigenmacht ist sein Verbrechen. Ihm stand der Weg zum Papste offen; der Staat wies ihn noch am Tage seiner Abführung darauf hin; er konnte an den König gelangen; aber er wollte nur seinem Willen folgen, und ihm sollte auch die Form des Gesetzes weichen.

Was nun den Inhalt des Breve betrifft, so ergibt sich aus der Geschichte seiner Entstehung, wie sie in der römischen Staatsschrift vorkommt, daß er seiner Natur nach ein mildernder sein muß; nach dem Zwecke der Unterhandlungen, welche die vier Bischöfe auf Betrieb des Staates mit dem Papste führten, sollte die kirchliche Praxis mit den Staatsgesetzen in die möglichste Harmonie gebracht werden; eine völlige Ausgleichung, dahin, daß die Kirche allen gemischten Ehen ohne weitere Nachfrage den Segen ertheile, stand nicht zu erwarten. Die mildernde Natur des Breve ist durch dieses selbst ausgesprochen, und die römische Staatsschrift erklärt, der Papst sei bis zu den äußersten Gränzen der Nachgiebigkeit gegangen.

Es fragt sich nun: Was wollte der Staat? und: Was hat die Kirche eingeräumt?

Der Staat forderte nach dem Ausdrucke des Breve: Ut in matrimoniis mixtis liberi utriusque sexus in religione patris aut certe ad ejus arbitrium educentur, simulque sacerdotibus interdictum, ne a personis ejusmodi nuptias contracturis, ullam exigant super religiosa nasciturae prolis institutione sponsionem; daß die Geistlichen also über jede gemischte Ehe den kirchlichen Segen aussprechen sollen.

Das kann die Kirche so uneingeschränkt nicht zugeben: Prorsus non licet omnia illa permittere, quae in istis regionibus ad ejus legis (Cabinetsordre vom J. 1825) executionem postulari significastis.

Sollte Ausgleichung kommen, so mußten beide Theile Concessionen machen.

Die Kirche verzichtet in dem Breve auf die sponsio, daß alle Kinder katholisch erzogen werden sollen; es kommt davon im ganzen Breve nichts vor. Es heißt zwar darin: Quod si Rom. Pontifices nonnunquam dispensasse inveniuntur ... suis dispensationibus adjicere consueverunt conditionem expressam de praemittendis matrimonio opportunis cautionibus ... ut proles utriusque sexus in eodem matrimonio procreanda in catholicae religionis sanctitate edu-

carentur; aber der Papst gibt diesem Satze in seiner auf der folgenden Seite vorkommenden Pastoral-Instruction an die Bischöfe eine solche Auslegung, daß von keiner sponsio die Rede bleiben kann. (S. von Juxta haec igitur etc.) Er sagt nicht: „So oft eine gemischte Ehe geschlossen werden soll, habt Ihr oder Eure Pfarrer die Brautleute zu Euch zu rufen und Euch schriftlich oder mündlich das Versprechen (sponsio s. promissio) der katholischen Kindererziehung geben zu lassen.“ Und doch mußte der Papst so sprechen, wenn er die sponsio intendirte oder eine seiner Ansicht entgegengesetzte Interpretation des Breve vermeiden wollte. Es heißt vielmehr wörtlich im Breve: „So oft eine Katholikin einen Nichtkatholiken heirathen will, soll der Bischof oder der Pfarrer sie (die Braut) fleißig belehren, was die Kirche von diesen Ehen hält, und ernstlich erinnern, wie schwer sie sich gegen Gott versündige, wenn sie die canonischen Satzungen verletzt; er soll sie ermahnen, eingedenk zu sein des unerschütterlichen Lehrsatzes unserer Religion, daß außerhalb der katholischen Kirche Niemand selig sein kann; damit sie einsehe, wie grausam sie schon jetzt gegen ihre Kinder handeln werde, wenn sie eine Ehe schließt, worin, ihres Wissens, die Erziehung der Kinder in der Gewalt des nichtkatholischen Mannes sein wird. Diese heilsamen Ermahnungen sollen besonders wiederholt werden zur Zeit der Proklamation und kurz vor dem Hochzeitstage.“ Dieser Passus enthält die cautiones opportunas, die der h. Vater angewendet haben will, um zu verhüten, daß die Erziehung der Kinder nicht in die Gewalt des nichtkatholischen Mannes komme. Von diesen cautiones ist offenbar ausgeschlossen die sponsio; der Pfarrer soll durch Belehrung, durch religiöse Anregungen bei der Braut wirken. Dann kann ja von einer sponsio um so weniger die Rede sein, da des protestantischen Bräutigams im ganzen Breve gar keine Erwähnung geschieht, und er es doch gerade ist, von dem die sponsio eigentlich gefordert werden müßte.

Was wird nun von der katholischen Braut dem Breve gemäß in allen Wegen gefordert? Nichts mehr, als daß sie,

durch die Ermahnungen des Pfarrers bestimmt, die größte Bereitwilligkeit zeige, Alles nach ihren Kräften aufzubieten, um die katholische Erziehung der Kinder zu bewirken. Wenn sie diese Bereitwilligkeit offen an den Tag legt, dann hat der Pfarrer den im Breve vorgeschriebenen Zweck erreicht und demselben genügt. Auch die schärfste Exegese kann keine weitere Anforderung an ihn stellen; die cautiones sind durch jene ernstlich gezeigte Bereitwilligkeit der Braut erfüllt.

Stellen wir nun einen Fall aus dem Leben. Ein katholisches Mädchen hat sich mit einem Protestanten verlobt und meldet sich zur Copulation beim Pfarrer. Dieser fragt: Wie wollen Sie es mit der Erziehung der Kinder halten? In den meisten Fällen trifft es zu, daß der protestantische Bräutigam den Eltern der Braut und dieser das Versprechen gegeben hat, daß die Kinder katholisch erzogen werden sollen. Dann antwortet die Braut: „Die Kinder werden katholisch", und der Pfarrer muß zufrieden sein; denn nach dem Breve steht es ihm nicht frei, jenes Versprechen von dem protestantischen Bräutigam zu fordern; von ihm kommt im ganzen Breve nichts vor.

Gesetzt nun, der Bräutigam will in die katholische Erziehung der Kinder nicht willigen, will der Braut das Versprechen nicht geben. Was kann sie dem Pfarrer antworten? Ich nehme an, das Mädchen sei tugendhaft und eine wahre, fromme Katholikin. Soll sie nicht den Gedanken hegen dürfen: durch Liebe will ich es meinem Manne abgewinnen, daß er mir einst diesen theuersten Wunsch nachgibt? Und ist ein liebendes und geliebtes Weib nicht fast immer mächtig genug, um den Mann zur Erfüllung ihres Wunsches, woran vielleicht das Glück ihres Lebens hängt, zu bewegen? Die Erfahrung bezeugt es in den meisten Fällen. Aber auch so: Darf die fromme, christlich gesinnte Braut nicht auf den Herrn hoffen, daß er, durch ihr Gebet bewegt, das Herz des Mannes zur Erfüllung ihrer Wünsche stimme? Wer wollte ein solches Vertrauen vermessen und unchristlich nennen? Einem frommen, gläubigen Gemüthe erzeigt der Herr jede Gnade.

Also auch ein Mädchen in diesem Falle darf dem Pfarrer antworten: Ich werde für die katholische Erziehung meiner zukünftigen Kinder sorgen. Und der Pfarrer muß sich hiermit begnügen; das Breve sagt nicht, daß er größere cautiones fordern könne.

Kalte Verstandesmenschen, knöcherne Seelen ohne Herz und Gefühl, die ihr das Leben nach dem Lineal eines Kirchengesetzes richten wollt: des ersten Gesetzes, der Liebe, die das Evangelium gebeut, vergesset ihr. Ihr nennt die Kirche eine liebende Mutter, und laßt sie handeln wie einen alten Polizeichef, der sich an den todten Buchstaben des Reglements hält, ohne Lebensweisheit und Gefühl. Ich kenne ein katholisches Mädchen, welches sich mit einem protestantischen Beamten, einem anerkannt trefflichen Manne, verlobt hat, der aber das Versprechen der katholischen Erziehung der Kinder nicht geben will. Die Braut ist eine fromme, christlich gesinnte Jungfrau; eben so ihre Eltern und Verwandte; alle sind strenge Katholiken. Sie gehören einer angesehenen, aber unbemittelten Familie an; es sind mehrere Töchter da, alle noch unversorgt; die Vermählung mit jenem vermögenden Manne gründet das äußere Lebensglück der Braut, die ihren Bräutigam unaussprechlich liebt, und wäre eine wahre Wohlthat für die ganze Familie. Sagen Sie, Herr Görres, wenn dieses Mädchen zum Pfarrer kommt, um sich zur Copulation zu melden; wenn sie ihm sagt: „Mein Bräutigam will zwar das Versprechen der katholischen Erziehung der Kinder nicht geben, aber ich will Alles aufbieten, um ihn dazu zu bewegen, und ich vertraue dem Herrn, daß er meiner schwachen Kraft mit seiner Gnade zu Hülfe kommen wird"; wenn der Pfarrer das vortreffliche Gemüth dieser Jungfrau, ihre innige Anhänglichkeit an die katholische Religion kennt; wenn er die Umstände kennt, welche die fragliche Heirath so wünschenswerth für sie und der ihrigen Glück machen: sagen Sie, Herr Görres, soll der Pfarrer mit strenger Miene, mit harter Stimme zu ihr sprechen: „Die Kirche kann deine Verbindung nicht segnen; du bist des Segens unwürdig; sie hat nur Gebete für dich, daß Gott dein verblendetes

Gemüth erleuchte und dich von dem Pfade des ewigen Verderbens, auf den blinde irdische Leidenschaft dich geführt hat, ablenke und deine Seele rette. Du bist eine ungehorsame Tochter der Kirche; deine Verbindung mit dem Ketzer unter diesen Umständen wird sie nimmer segnen." Ja, so würden Sie vielleicht reden und eine Arme in Verzweiflung bringen; würden ihr das Vertrauen auf Gottes Gnade rauben; der Unglücklichen, die eine Mutter, die Kirche, um ihren Segen anfleht, einen Fluch nachsenden und ihr Herz von einer so grausamen Mutter für immer abwenden. Herr Görres, so würden Sie vielleicht handeln; vielleicht wird es auch der Pfarrer in M., wo jene Vermählung vor sich gehen wird; aber der Genius des Christenthums würde dieser Pharisäerthat fluchen und der Welt verkünden, daß die katholischen Priester die Liebe für den Glauben morden.

Ich zeigte Ihnen, was das Breve mit seinen cautiones opportunae bezwecken will. Wie, wenn die Braut diese abweiset? Hören wir den h. Vater:

Quod si in nonnullis casibus paterna hujusmodi sacrorum pastorum studia in irritum cadere contingat: tum sane abstinendum erit a catholica eadem persona censuris in illam nominatim expressis corripienda ne ...; sed et alia ex parte etiam abstinere catholicus pastor debebiit non solum a nuptiis, quae deinde fiant, sacro quocumque ritu honestandis, sed etiam a quovis actu, quo approbare illas videatur. Kurz, dann soll die so genannte bloß passive Assistenz eintreten.

Es fragt sich: Was will der Papst durch diesen Passus ausdrücken? Was ist dessen Sinn?

Offenbar setzt er den Fall, daß die Braut sich um die Ermahnungen des Pfarrers nicht kümmert und sie von sich weiset; wenn sie also dem Pfarrer erwidert: „Die katholische Erziehung meiner zukünftigen Kinder ist gar meine Sache nicht; darüber hat mein Gatte zu bestimmen; er kann es machen, wie er will, ich werde mich nicht hineinmischen." Solche Sprache würde die

äußerste Gleichgültigkeit gegen ihre Religion und Kirche, würde den unsittlichsten Indifferentismus beurkunden, und von aller Würdigkeit, den Segen der Kirche zu empfangen, ausschließen. Solch einer entarteten Tochter müßte die Kirche jenen Segen verweigern; ihre Verkehrtheit könnte ihr mütterliches Herz nur mit Schmerz und Unwillen erfüllen, und hier könnte nur die assistentia passiva eintreten; denn die cautiones werden nicht geleistet, die das Breve fordert.

Dieses ist meine Ansicht vom Breve, welche herauszubringen man demselben gar keinen Zwang zu thun braucht; sie ergibt sich nach den einfachsten Regeln der Exegese. Mein Wunsch ist, daß mir jemand recht gründlich nachweise, daß ich hier im Irrthume sei. Was Gesetzeskraft hat, muß der Willkühr des Einzelnen unzugänglich sein; und Gesetzeskraft hatte die Instruction. Was vier Bischöfe Preußens als dem Breve gemäß erklärt und angenommen, und das hatte Clemens August noch am 25. Dezbr. 1836 in gleicher Weise ausgesprochen — das durfte er nicht plötzlich als ungesetzlich, unverbindlich erklären, und durch Ungehorsam und Uebertretung beseitigen. Die Convention war auf dem Wege der Berathung und Unterhandlung entstanden; auf diesem Wege nur konnte sie auch wieder abgeschafft werden. Clemens August konnte sich an seine Suffragane wenden, ihnen das Unrecht und die Gesetzlosigkeit der Instruction darthun. Würden sie ihm ihre Ohren verschlossen haben? Mit nichten; sie haben ja im J. 1837 Alle die Instruction widerrufen; der Bischof von Trier schon im J. 1836. Und vereint mit ihnen konnte Clemens August dem Staate seine Zweifel und Bedenken eröffnen, den Widerspruch zwischen Breve und Instruction darthun. Auf diese Weise würde er sich die Katastrophe und uns die Trauer, dem Staate den Zwang, und den Gemüthern allzumal Bewegung, ja Erschütterung erspart haben. Denn der König hat durch die Cabinetsordre vom 9. April 1838 den Wünschen der Bischöfe gern willfahren, indem er die Entscheidung, wann die assistentia passiva stattfinden solle, durchaus dem Erkenntniß der geistlichen Behörden anheim gegeben hat.

Sehen Sie also, Herr Görres, den Staat trifft hier keine Schuld. Er war es einer Bevölkerung von 8 Millionen Protestanten schuldig, daß die katholische Kirche von jener ihrer Forderung bei gemischten Ehen abstand; er war es sich schuldig, die Landesgesetze zu Geltung zu bringen. Nun sagen Sie: „Aber das Breve stand im Wege.“ Allein wenn nun vier katholische Bischöfe sagten: „Nein, das Breve harmonirt mit den Staatsgesetzen; wir können beiden genügen“; und wenn sie in diesem Sinne eine Instruction entwarfen oder genehmigten, sollte da der Staat es sein, der sie als dem Breve entgegen verwarf? Das wollen wir ihm nicht zumuthen, wohl aber, daß er das von vier Bischöfen Genehmigte, von Clemens August selbst als gesetzmäßig und kirchlich Anerkannte, und von ihm, dem Staate, selbst als Gesetz Eingeführte gegen die nachträgliche Willkühr des Einzelnen schützte, es anfocht durch Verwerfen und Uebertreten, ohne sich um den Weg des Rechtes zu kümmern, der ihm nach zwei Seiten offen stand.

Demnach kann ich Ihnen eine Antwort geben auf Ihre Hauptfrage, S. 83: Was berechtigt, innerhalb des Gebietes feierlich garantirter Kirchenfreiheit, eine protestantische Regierung, den katholischen Bischöfen beim Antritte ihres Amtes mit einer Versuchung zu nahen und sie nur auf die Bedingung ihres Eingehens und sohin flagranter Versündigung zu ihrer Würde zuzulassen?

Antwort: Wessen Anerkennung und Befolgung der Staat von Clemens August vor seiner Wahl forderte, das hatte ein Erzbischof entworfen, und er und drei seiner Brüder hatten es als christlich, kirchlich, mit der Declaration des Papstes übereinstimmend, anerkannt. Also mochte auch der Staat es wohl dafür halten, und fordern, daß es beachtet würde. Dann war eine Vereinbarung, wie sie in der Instruction ausgesprochen ist, nothwendig, nicht nur um den Frieden zwischen beiden Confessionen zu sichern, sondern auch, um die Würde der protestantischen Kirche, zu der sich nebst dem Könige 8 Millionen Unterthanen bekennen, zu schützen. Denn diese Würde kann nicht bestehen

mit der Auslegung, die Clemens August dem Breve gab. Endlich ist in der Circumscriptionsbulle von Pius VII. vom J. 1821 festgesetzt, daß Keiner, als eine persona regi grata, zum Bischofe erhoben werde. Der König hatte also das Recht, die Beobachtung der Convention und Instruction, die so schwierig zu Stande gekommen war, als eine Bedingung der Wahl Clemens Augusts hinzustellen; und er trat dadurch nicht dem Wesen der katholischen Kirche zu nahe, da ja vier Bischöfe Convention und Instruction als ganz katholisch erklärt und angenommen. Bedurften beide der Bestätigung des Papstes, so mußten die Bischöfe, und nicht der Staat, dieselbe nachsuchen; denn es war eine Kirchensache. Thaten sie es nicht, so fehlten sie, nicht der Staat.

Dieses als Antwort auf Ihre Frage. Aber wie wollen Sie es verantworten, wenn Sie aus dem Bemühen des Staates, Convention und Instruction, die durch freien Entschluß katholischer Bischöfe entstanden war, aufrecht zu halten, dem Staate die schandvolle Absicht unterlegen, das Sacrament der Ehe, dann das der Beichte, und so von Sacrament zu Sacrament, von Dogma zu Dogma, den ganzen Katholicismus zu vernichten? Nein, Herr Görres, so urtheilt nicht das Volk; Sie und Ihresgleichen sind es, die dem Volke so etwas vorsagen, um es zur Empörung zu reizen; und darin eben liegt der Fluch Ihres Buches. Preußen will die Ehe als Sacrament aufrecht halten, dadurch, daß es die katholische Einsegnung fordert. Wäre es leichtsinnig, wäre es dem Katholicismus Feind, so brauchte es ja nur an der alten kirchlichen Praxis zu halten, wodurch die gemischten Ehen an die Einsegnung des protestantischen Pfarrers gewiesen wurden; oder es brauchte ja nur zu sagen: Nach der Benedictinischen Declaration sind die contrahentes ministri sacramenti, und nicht der Geistliche, folglich assistirt er nur als Zeuge; folglich ist sein Segen nur eine unwesentliche Förmlichkeit, die auch wegbleiben kann, und wozu wir euch Pfarrer gar nicht nöthigen wollen. Herr Görres, wie böse meinen Sie es mit dem Staate, daß Sie die 5 Millionen katholischer Unterthanen dessel-

den so irreleiten, und dem Gouvernement, dem Sie ja in Ihrem Buche selbst Gerechtigkeit widerfahren lassen, so grundschlechte, niederträchtige Absichten unterlegen!

Und selbst die Wahrheit, die sich sonnenklar, officiell hervorstellt, unterschlagen Sie, um die angebliche Schuld des Staates herauszubringen. Clemens August verweigerte den Frauen gemischter Ehen, deren Kinder nicht katholisch wurden, die Aussegnung, oder ließ sie mit beigefügter bitterer Kränkung ertheilen. (Schreiben an den Probst Claessen.) Sie sagen, der Staat rückt ihm dieses mit bitterm Unwillen vor, als der Abrede entgegen. Nein, Herr Görres, der Staat macht ihm zuerst Gegenrede in den achtungsvollsten Ausdrücken (Staatsschrift. Urkunden Lit. M. Schreiben Sr. Excellenz des Ministers v. Altenstein an den Erzbischof) und pflichtet dann völlig der Meinung des Prälaten bei. (Urkunden Lit. N. Schreiben des Grafen Stolberg an den Erzbischof.) „Er geht als ein schlichter, gerader Mann durch, und der Staat hält sich von seiner versteckten Tücke überlistet.“ Ja, Herr Görres, mit Recht; denn Clemens August übte List und Tücke, indem er einerseits officiell erklärte, er halte die Instruction, und hintendrein, er habe die Pfarrer stets instruirt, sie nicht zu halten. Er entschuldigt sich mit dem Gewissen; der Staat sagt ihm: „Dein Gewissen achten wir; aber das Gewissen des Einzelnen hebt kein Gesetz auf.“ Er appellirt an die Kirchenfreiheit. Der Staat sagt ihm: „Die ehren wir in allen Wegen; aber wir können nicht zugeben, daß Du Einzelner ein von vier Deiner Mitbrüder gegebenes, genehmigtes [8]), von Dir selbst früher als dem Breve gemäß anerkanntes Kirchengesetz umstößest, weil Du eine andere Ansicht davon hast. Du mußt selbst bei Deiner Protestation dagegen den Weg des Gesetzes gehen.

So steht die Sache, Herr Görres. Und wenn Sie die Convention und Instruction eine Menschensatzung, und das Breve jenes ewige Gesetz, das Gott der menschlichen Natur eingepflanzt habe, nennen: sagen Sie, schwebt Ihnen nicht ein Lä-

[8]) Der Widerruf geschah erst nach dem 21. November.

cheln um die Lippen ob des eigenen Unsinnes? Kannten die Apostel, kannte Paulus, kannten die Väter der ersten Kirche etwa das göttliche, der Menschennatur eingepflanzte Gesetz nicht, da sie frommen Christinnen nicht nur erlaubten, sich mit Heiden zu vermählen, sondern es sogar billigten, wenn auch die Kinder Heiden wurden? Ist das katholische Gesetz der gemischten Ehen ein göttliches oder Naturgesetz; oder gestehen etwa die Protestanten offen, daß man in ihrer Kirche nicht selig werden könne; oder hat es Gott vielleicht erklärt? Sind sie nicht vielmehr überzeugt, daß gerade sie im Besitze der reinen, unverfälschten Christuslehre seien? Ob mit Recht oder Unrecht, das gilt hier gleich; genug, sie sind es. Und wollen Sie diesen unauflöslichen Knoten, an dessen Entwirrung 3 Jahrhunderte sich abgemüht haben, mit dem Schwertschlage des katholischen Satzes von der alleinseligmachenden Kirche lösen? O, Herr Görres, wohin ist Ihre Weisheit gerathen? Und wenn Preußen nun sagt: „Auch wir sind eine Kirche, die ihre Rechte hat"; wenn es die katholische Ansicht, als seine Würde als Kirche vernichtend, verwirft: sehen Sie in solchem Handeln das Gespenst des Beamten-Staates, der Glauben, Kirche, Gewissen drückt, wie ein Alp, und zu ersticken droht? Nein, Herr, der Alp, der hier auf der Menschheit eines ganzen Welttheiles ruht, der in Deutschland wie ein böser Dämon umhergeht, vor dem Ruhe und Frieden flieht: das ist der Satz von einer alleinseligmachenden katholischen Kirche, der sich mit Gewalt in's Leben drängen will, trotz der Protestation von 70 Mill. Menschen, trotz unserer Reichsgrundgesetze und Friedensschlüsse, welche auch eine protestantische seligmachende Kirche anerkennen. Dieser Dämon stellt Kirche gegen Kirche, Millionen Katholiken gegen Millionen Protestanten, und mahnt sie zu Kampf und Brudermord, von dem einst die deutsche Erde troff. Hier gilt kein Beamten-Staat, hier fordern Völker und Nationen von der katholischen Kirche ein unveräußerliches freies Recht; ein Recht, das ihnen Europa zuerkannt hat; das Recht nämlich, eine Kirche zu heißen, worin man selig werden könne; das Recht, daß die katholische Kirche

dieses Recht achte in einem Staate, dessen Schutz sie genießt; das Recht, daß sie dieses Recht nicht mit Füßen trete, und die Kirche von 70 Millionen Protestanten nicht sittlich vernichte, nicht geistig leugne, nicht physisch beschränke. Und wenn hier der preußische Staat seine Kirche, die im Lande die ältere war, vertritt und die katholische Anforderung strenge abweiset, da ist keine brutale Gewalt, keine Tyrannei; nein, da ist Nothwehr für Staat, Kirche und den Frieden zwischen Söhnen einer Mutter, eines Vaterlandes. Die alleinseligmachende Kirche, welche mit den Waffen des Papstes, Spaniens, Oestreichs und Baierns einst die protestantische vernichten wollte, hat Deutschland einmal zu Grunde gerichtet; es habe damit nun ein Ende. Rom hindere uns fürder nicht, glücklich zu sein und zu bleiben. Wir haben in Deutschland unsern Frieden auf eigene Faust gemacht; man lasse ihn uns ungestört.

Sie passen nicht mehr in unsere Zeit, Herr Görres; ihre Formen sind Ihnen zu weit und zu enge, denn Sie haben sich die Draperie des Mittelalters umgehängt. Da war kein Beamten-Staat in unserm Sinne. Dafür konnten Sie aber auch in Gefahr gerathen, auf öffentlicher Straße todt geschlagen oder als Ketzer verbrannt zu werden, wenn Sie auch noch so rechtgläubig waren. Sagen Sie, ist denn Preußen der einzige Beamten-Staat, daß Sie so gegen ihn toben, als liege er wie ein Alp auf der Menschheit, und kneipe, drücke, zwicke, hemme, presse, enge, ängstige? Gleicht der östreichische, französische, baierische &c. Staat dem unsrigen nicht ad unguem? Wahrlich, Sie müssen in Baiern gewaltig gezwickt, gedrückt, gehemmt, geängstigt &c. werden, daß Sie uns Preußen Ihr Leid so ungebärdig klagen. Wir fühlen nichts von all' Ihren Nöthen; es ist uns wohl, obschon uns auch noch wohler sein könnte, da wir ja eine Menschennatur haben. Sie sollen ein guter und grundgelehrter Politiker sein; so entwerfen Sie uns doch einmal eine recht gelehrte Staatsverfassung, worin gar keine Beamten sind, sondern die sich wie ein langgestreckter Brückenbogen oder ein weitgewölbter Tempel ohne Pfeiler über unsern Häuptern hindehnt, so daß wir frei darunter

wegfahren oder darin umherwandeln können, ohne an irgend einen Pfeiler (Beamten) zu stoßen. Aber damit wird es noch gute Weile haben. Wir wollen es einstweilen beim Alten lassen, und hoffen, daß es allmählig vollkommen werde nach menschlicher und natürlicher Weise, die sich nicht mit Phantasmagorien und Sprüngen abgibt. Und wenn Sie dann mit Gewalt etwas Besseres liefern wollen: beginnen Sie das Experiment mit Baiern, Ihrem Vaterlande; schlägt's gut aus, wir werden gelehrige Schüler sein.

Bei solchen Lehrsätzen und Verhaltungsmaximen, wie sie Clemens August dem Staate gegenüber geltend machen wollte, konnte die Katastrophe nicht lange auf sich warten lassen. Ganz recht, er war ein Thurm, der sich nicht wollte umgehen, nicht ersteigen lassen; ein Fels im Meere des Staatslebens, an dem selbst das Schiff der Gesetze und des Rechtes zu zertrümmern drohte. Da hat man ihn in die Luft gesprengt. Aber glauben Sie mir, durch die Explosion ist kein Steinchen an der Burg der katholischen Kirche gesprungen oder gelockert worden; Alles ist hübsch fest in Ordnung geblieben. Warum? Clemens August hatte sich weit außerhalb der Ringmauern der Kirche gestellt, und wollte altes, morsches Gebäu wiederum herstellen, und sollte ein Hornwerk für die Kirche werden. Da war er aber zu weit gegangen, und stand mitten in dem Terrain des Staates; und der wollte von dem Neubau nichts wissen, der auch als Feste gegen ihn hätte dienen können. Und lange ließ er ihn gewähren, bis er in das Hornwerk fremde Besatzung legen wollte; da wurde es gesprengt, und der Bauherr zur Porta westphalica geführt. Die Burg der Kirche ist unversehrt geblieben; nur der Staat hat eine kleine Erschütterung nachempfunden, die aber schon in seinen Extremitäten verhallt ist. Als Clemens August sich auf dem Gebiete des Staates einschanzen wollte, hat ihn der Staat nicht gleich als Feind behandelt. „Es soll uns doch wundern", sagte er, „was der Mann in's Werk richten will." Und als es sich feindlich anließ, da ermahnte man ihn, abzulassen, und ging an ihn heran, um näher zu sehen. Und wie man

das ganze Werk in seiner vollen Bedeutung übersah, stellte man ihn zur Rede, und er erwiderte: „Was geht es Euch an? Ich baue auf dem Terrain der Kirche, und Ihr habt darnach nicht zu fragen." Und wollte sich nichts bedeuten und sagen lassen, und ließ vom Werke nicht ab, bis man es ihm legte. Herr Görres, hier war der gerade Weg der beste zum Ziele, weil er der rechte war; auf dem krummen ist der Staat gegen den Mann nicht herangeschritten; er hat sich ihm gerade in den Weg gestellt und ihm sogar voraus angekündigt: „Lasse ab, oder ich thue das und das!" Auf der Kurve ging Clemens August, der anders sprach und anders handelte, der dem Volke in Cöln sagte: „Seht, sie wollen Hand an mich legen, weil ich Christi Kirche vertheidige"; alles Andere verschweigend; dessen Freund E. Michelis sogar fremde Meister zum Baue einlud. Aber auch nicht einen Sprung hat der Staat gethan, um ihm beizukommen. Schritt vor Schritt ist er zu ihm herangegangen, anderthalb Jahre lang, und er hat vor ihm gestanden, lange, Aug' in Aug', und hat ihn gebeten, gemahnt, abzulassen; und wie er nicht wollte, da hat der Staat ihm gesagt: „Nun lasse ab!" und wie er sich weigerte, da hat er ihm die Werkzeuge in Beschlag genommen und ihn aus dem Bereiche des Baues geführt. Ja wohl ist eine Vorsehung, die die Menschen nicht mit pedantischen Hofmeistern behelligt, sondern sie handthieren und ihre Wege gehen läßt, nachdem sie ihnen den rechten überall gewiesen. Sie möchte wohl, daß dieselben etwas Tüchtiges, Dauerhaftes aufbauen, nach dem Vorbilde, das der Herr ihnen gestellt hat. Stoßen sie aber die leitende Hand zurück, und wollen sie auf eigene Faust, nachdem sie die Bauhütte aufgeschlagen, in der alten Liebhaberei, die schon die Vorfahren, die Meister vom großen Stuhle, gehegt, immer auf's neue sich ihren Thurm erbauen, der hoch über alle Weltordnung hinwegragen soll: dann läßt der Herr sie sich abmühen, daß ihre Glieder vor Mattigkeit sich auflösen. Und wenn sie nun meinen, der Bau sei fertig, und es fehlen nur noch die Krongesimse, und die alte Herrschaft könne nun wieder beginnen aus der gewaltigen Burg: da tritt er hervor aus seiner gleichmüthigen

Ruhe und thut ein Einsehen in das gewaltige Treiben, und auf einen Wink von ihm liegt der Bau in Trümmern, und bleibt keine Spur von ihm. Das hat die Menschheit schon zweimal erlebt. Die Burg ist schon ihrer Vollendung näher gewesen als jetzt; ja sie hat Jahrhunderte hindurch fertig dagestanden mit all' ihren starken Vorwerken, die das ganze Gebiet des Staates bedeckten. Und die darinnen waren gewaltig, und in ihrer Hand war ein Blitzstrahl, vor dem Throne zusammenstürzten und Könige in den Staub sanken. Und in weiten Kreisen umher in den Vorwerken lagerte uniformirtes Volk und schützte die Zugänge zur Burg, und es durfte sich Keiner feindlich nahen. Und wie sie drinnen sicher waren und nichts fürchteten und sprachen: „Wie sie fein ruhig sind und sich nicht regen rings umher; seht, die Könige knieen vor uns, legen ihre Kronen vor unsere Füße"; und wie nun wüstes Getriebe wurde in der Burg, daß das Volk auf der Erde sich ärgerte: da ging ein Grimm aus vom Herrn, und ein Mönch erhob sich, nahe an der Zwingburg, und wurde riesengroß und packte die Zinnen mit gewaltiger Faust und stürzte sie nieder, und das Volk riß die Vorwerke ein und ging in die Burg und sah das Treiben darin. Und was die Zwingherren auch schanzen und bauen mochten, sie konnten den Riß nicht ausfüllen. So stand sie mit offener Bresche noch länger als 200 Jahre. Und die drinnen waren nicht weiser und besser geworden, und fuhren fort, Herrschaft zu üben und vom Marke des Volkes zu zehren, während dieses darbte und elend war. Und das Volk sah es und wurde grimmig, und ein großer Sturm brach aus und die Burg stürzte nieder und die Herren wurden verjagt. Aber der Dom des Herrn war der entstellenden Umbaue ledig geworden, und das Reich Christi wurde wiederum vom Himmel. Die Trümmer der Burg liegen aber noch zum Mahnzeichen da, das der Herr seiner Kirche gab, daß sie nicht von dieser Welt sein sollte; und es sitzen auf ihnen noch viele der alten Herren und klagen über den Gräuel der Verwüstung, den die göttliche Gerechtigkeit verhängte, und Menschenhand, in die sie die Zuchtruthe gab, vollzog. Nie wird sie wieder aufgeführt

werden, jene Burg, und sollten sich Werkmeister aus allen Landen zusammenthun; der Herr wird es nicht zugeben, um seiner Kirche willen. Darum sind alle Bauversuche gescheitert, in Frankreich, Belgien, Deutschland, und Clemens August büßet bitter den Versuch, zu dem er verleitet wurde durch Fremde.

Sein Thun war nicht wohlgethan, was auch Gregor XVI. am 10. Dezember gesprochen hat. Die Allocution war eine Uebereilung, da sie eine Feindseligkeit gegen Preußen anhub, die man einige Tage später officiell desavouirte. (Römische Staatsschrift, Urkunde XIX.) Ich will Gregor nicht tadeln; mir ziemt das nicht; er hat in der ersten Aufwallung gesprochen, die zum großen Theile durch falsche Berichte aus Deutschland entstanden war, welche ihm die Angelegenheit der gemischten Ehen als das einzige Motiv des Einschreitens der preußischen Staatsregierung schilderten, das Uebrige verschweigend. Der Papst ist zu einer milderen und richtigeren Ansicht der Dinge gelangt, und diese hat ihn bewogen, die factische Suspension des Erzbischofes dadurch anzuerkennen, daß er die auf königliche Verordnung canonisch eingesetzte Administration der Diöcese bestätigt hat. Dadurch ist Alles wiederum in's Geleise gebracht, und wir können dem Ausgange getrost entgegen sehen.

Ich bin nun auf denjenigen Punkt Ihres Buches angekommen, bei dem ich eigentlich anfangen sollte, nämlich auf die Fragen: Wie verhält sich Reformation und Revolution zur Kirche? Wie verhält sich letztere zu der durch beide mit unabwendbarer Nothwendigkeit im Staatsleben begründeten Weise und Ordnung? Diese Fragen sind die wichtigsten in Ihrem Buche; das Ganze ist entstanden aus der eigenthümlichen Weise, womit Sie sich beide Fragen beantwortet haben. Noch keiner Ihrer Gegner ist Ihnen hier mit den rechten Waffen entgegengetreten, nämlich mit der Geschichte. Sie kommen zu jenem Punkte durch die Frage: Wie ist es zu verstehen und zu begreifen, daß Preußen, an dem doch sonst so Vieles zu rühmen, sich hier so arg vergessen und vergriffen hat? Es ist immer wohl gethan, wenn man einer Sache bis auf das tiefste Wurzelgeflecht seiner Gründe nachspürt, da-

mit, was und wie es geworden, dem Auge des Betrachtenden sich deutlich darstelle. Aber wer hier falsch spürt, der geräth selbst in die Irre, und mit ihm irren Alle, so ihm Beifall spenden. Und aus dem einen Grundirrthume entwickelt sich eine ganze Kette, Glied an Glied gereiht.

So ist es Ihnen, Herr Görres, bei der Beantwortung jener Frage ergangen.

Das Christenthum, sagen Sie, den Menschen in allen seinen Richtungen erfassend, hat ihn vor Allem bei zweien seiner Grundrichtungen ergriffen; bei der freithätig geistigen, in der er überall in Gedanken, Entschlüssen und Handlungen nach selbst gegebenem Gesetze sich selbst bestimmt und bedingt, und bei der mehr leidend gemüthlichen, in der er dem Objectiven, der Anschauung, dem positiven Gesetze, dem unmittelbaren subjectiven Gefühle, seinen Sympathieen und Antipathieen sich hingibt, und durch sie bedingt lieber Bestimmung nimmt als gibt. Der Katholicismus, die Liebe über beide Grundbestrebungen als die Einheit setzend, hat beide Grundbestrebungen erfaßt, entwickelt und die eine durch die andere in schönstem, harmonischen Gleichgewichte gehalten, damit sie in rechter Harmonie das Bild jener höhern Harmonie, der Liebe, und in ihr Gottes Reich darstellten. Dieses Prinzip festhaltend, ist es der katholischen Kirche gelungen, durch lange Zeiträume hindurch alle Verhältnisse in diese wohlverstandene Temperatur zu stimmen, zuerst innerhalb ihres eigenen Gebietes in Zucht und Lehre und Verfassung, dann innerhalb des Gebietes aller andern socialen Verhältnisse. In ihrer Verfassung ist die gottgegebene Freiheit der menschlichen Natur mit der Unterwürfigkeit unter das Gesetz, das Gefühl ungehemmter Selbstständigkeit mit vollkommenem Gehorsam und Hingebung an die Auctorität auf das Dauerhafteste vereinigt. In der Doctrin hat sie den kühnsten Flug der Speculation nicht gehemmt, so lange sie sich auf christlichem Gebiete hielt. Sie hat eine Staatsordnung erbaut, das Vollkommenste, was menschliche Beschränktheit erreichen kann, der noch keine andere gleich gekommen. Freiheit und Gebundenheit, Herrschaft und Dienstbarkeit,

werden, jene Burg, und sollten sich Werkmeister aus allen Landen zusammenthun; der Herr wird es nicht zugeben, um seiner Kirche willen. Darum sind alle Bauversuche gescheitert, in Frankreich, Belgien, Deutschland, und Clemens August büßet bitter den Versuch, zu dem er verleitet wurde durch Fremde.

Sein Thun war nicht wohlgethan, was auch Gregor XVI. am 10. Dezember gesprochen hat. Die Allocution war eine Uebereilung, da sie eine Feindseligkeit gegen Preußen anhub, die man einige Tage später officiell desavouirte. (Römische Staatsschrift, Urkunde XIX.) Ich will Gregor nicht tadeln; mir ziemt das nicht; er hat in der ersten Aufwallung gesprochen, die zum großen Theile durch falsche Berichte aus Deutschland entstanden war, welche ihm die Angelegenheit der gemischten Ehen als das einzige Motiv des Einschreitens der preußischen Staatsregierung schilderten, das Uebrige verschweigend. Der Papst ist zu einer milderen und richtigeren Ansicht der Dinge gelangt, und diese hat ihn bewogen, die factische Suspension des Erzbischofes dadurch anzuerkennen, daß er die auf königliche Verordnung canonisch eingesetzte Administration der Diöcese bestätigt hat. Dadurch ist Alles wiederum in's Geleise gebracht, und wir können dem Ausgange getrost entgegen sehen.

Ich bin nun auf denjenigen Punkt Ihres Buches angekommen, bei dem ich eigentlich anfangen sollte, nämlich auf die Fragen: Wie verhält sich Reformation und Revolution zur Kirche? Wie verhält sich letztere zu der durch beide mit unabwendbarer Nothwendigkeit im Staatsleben begründeten Weise und Ordnung? Diese Fragen sind die wichtigsten in Ihrem Buche; das Ganze ist entstanden aus der eigenthümlichen Weise, womit Sie sich beide Fragen beantwortet haben. Noch keiner Ihrer Gegner ist Ihnen hier mit den rechten Waffen entgegengetreten, nämlich mit der Geschichte. Sie kommen zu jenem Punkte durch die Frage: Wie ist es zu verstehen und zu begreifen, daß Preußen, an dem doch sonst so Vieles zu rühmen, sich hier so arg vergessen und vergriffen hat? Es ist immer wohl gethan, wenn man einer Sache bis auf das tiefste Wurzelgeflecht seiner Gründe nachspürt, da-

mit, was und wie es geworden, dem Auge des Betrachtenden sich deutlich darstelle. Aber wer hier falsch spürt, der geräth selbst in die Irre, und mit ihm irren Alle, so ihm Beifall spenden. Und aus dem einen Grundirrthume entwickelt sich eine ganze Kette, Glied an Glied gereiht.

So ist es Ihnen, Herr Görres, bei der Beantwortung jener Frage ergangen.

Das Christenthum, sagen Sie, den Menschen in allen seinen Richtungen erfassend, hat ihn vor Allem bei zweien seiner Grundrichtungen ergriffen; bei der freithätig geistigen, in der er überall in Gedanken, Entschlüssen und Handlungen nach selbst gegebenem Gesetze sich selbst bestimmt und bedingt, und bei der mehr leidend gemüthlichen, in der er dem Objectiven, der Anschauung, dem positiven Gesetze, dem unmittelbaren subjectiven Gefühle, seinen Sympathieen und Antipathieen sich hingibt, und durch sie bedingt lieber Bestimmung nimmt als gibt. Der Katholicismus, die Liebe über beide Grundbestrebungen als die Einheit setzend, hat beide Grundbestrebungen erfaßt, entwickelt und die eine durch die andere in schönstem, harmonischen Gleichgewichte gehalten, damit sie in rechter Harmonie das Bild jener höhern Harmonie, der Liebe, und in ihr Gottes Reich darstellten. Dieses Prinzip festhaltend, ist es der katholischen Kirche gelungen, durch lange Zeiträume hindurch alle Verhältnisse in diese wohlverstandene Temperatur zu stimmen, zuerst innerhalb ihres eigenen Gebietes in Zucht und Lehre und Verfassung, dann innerhalb des Gebietes aller andern socialen Verhältnisse. In ihrer Verfassung ist die gottgegebene Freiheit der menschlichen Natur mit der Unterwürfigkeit unter das Gesetz, das Gefühl ungehemmter Selbstständigkeit mit vollkommenem Gehorsam und Hingebung an die Auctorität auf das Dauerhafteste vereinigt. In der Doctrin hat sie den kühnsten Flug der Speculation nicht gehemmt, so lange sie sich auf christlichem Gebiete hielt. Sie hat eine Staatsordnung erbaut, das Vollkommenste, was menschliche Beschränktheit erreichen kann, der noch keine andere gleich gekommen. Freiheit und Gebundenheit, Herrschaft und Dienstbarkeit,

Vorrechte und Leistungen im politischen; Berechtigungen und Pflichten, selbstständige Unabhängigkeit und gesetzliche Verbindlichkeit, Eigenwille und Unterwerfung im rechtlichen Gebiete; Anspruch der Gesammtheit und des Individuums; öffentliches Eigenthumsrecht und besonderer Besitzstand: das alles konnte vermöge des Prinzips in so glücklicher Mischung in dieser Ordnung sich verbinden, daß das Ganze in freiester Bewegung, und doch auf gewiesenen Wegen, in seinem Kreise sich bewegen mochte, ohne gegenseitig zu irren und zu stören. Gegen diese so schöne und glückliche Gestaltung aller Verhältnisse in Kirche und Staat erhob sich die Unvollkommenheit des Stoffes, den die Kirche zu bearbeiten hatte, und ließ keine völlige Rundung und Geschlossenheit zu. Ja gegen die Idee erhob sich der menschliche Geist, der sich von der allumfassenden Einheit beengt fühlte und über die Schranken hinweg strebte. Die Folge dieses Wahnes war ein fortdauerndes Ankämpfen der sich auflehnenden Geister in allen Richtungen gegen die sie haltende Einheit, und ein fortdauernder Zersetzungsprozeß in den also gelös'ten Richtungen, der die Jahrhunderte neuerer Zeit seit dem Ablaufe der mittleren erfüllt. So entstand auf dem kirchlichen Gebiete die Reformation und der Protestantismus, auf dem politischen die Revolution mit ihren destructiven Doctrinen."

Man muß es Ihnen lassen, Herr Görres, auch Ihr Irrthum ist genial; an Ihnen ist Alles geistreich, auch die Unwahrheit, und dadurch verschaffen Sie ihr so viele Anbeter. Wenn unser einer aus dem gewöhnlichen Volke einmal sich phantastisch ergeht und sich ein Steckenpferd reitet, dann zeigt der Pöbel mit dem Finger auf ihn; aber wenn Ihnen dergleichen passirt — und das ist nicht selten —, dann läuft man Ihnen staunend und verwundert nach, wie dem grünen Esel der Fabel. Das kommt, weil Sie es verstehen, die Menschen zu mystificiren. Und davon haben Sie hier eine glänzende Probe geliefert.

Herr Görres, was Sie uns da so Schönes und Erhabenes von der Kirche vorsagen, das ist, bei Lichte gesehen, doch nichts als eine Seifenblase, die der Knabe aus thönerner Pfeife bläst.

Mit den bunten, lieblichsten Farben geschmückt, strahlt sie die Umgebung in eben so schönem Colorite zurück; aber da platzt sie, und mit all' den Herrlichkeiten ist es nichts.

Gewiß muß das Christenthum in seiner universalsten, alle menschlichen Richtungen umfassenden Form als Katholicismus erscheinen, und in dieser Form hat es so lange Zeit die Menschheit durchdrungen, und zwar in allen ihren socialen Verhältnissen. Das bestreitet Ihnen Keiner, auch nicht ein Protestant. Vom Himmel gebracht durch Christus den Erlöser, sollte es die in Verderbniß sich auflösende menschliche Natur wie eine scharfe Säure durchdringen und die giftigen Elemente ablösen, ausscheiden oder amortisiren, und alle in schiefe Richtungen gerathenen Verhältnisse unseres Geschlechtes wieder rectificiren. Wie das Verderben ein universales geworden war, wie es den Geist abgestumpft, ertödtet, die Sittlichkeit vergiftet und das Staats- und häusliche Leben mit Zerrüttung und Nichtswürdigkeit angefüllt hatte, so sollte das Christenthum, als universales Heilsmittel, den Geist wieder beleben und schärfen, die Sittlichkeit wieder auf die ewige göttliche Norm und die Fülle der Gnaden erbauen, das Staatsleben wieder nach der Idee einer höhern Weltordnung restauriren, in das Familienleben, die Idee christlicher Zucht verwirklichend, das verlorne häusliche Glück wieder hineinbringen. Darum hat das Christenthum, das Menschliche zwar menschlich lassend, alle Verhältnisse der Menschen mit höherer Weihe übergossen und geheiligt; und darin liegt die Bedeutung seiner Katholicität nach einer, und zwar sehr wichtigen Seite hin. Diese Wirkung mußte das Christenthum haben. Und wenn es, selbst ein Geistiges, menschliche Form annahm und als Kirche unter uns auftrat, so hat es in dieser Form gewirkt, und auch sie ist göttlicher Einsetzung, weil ja kein Sterblicher sie schaffen konnte. Aber nun beginnt Ihr Irrthum, Herr Görres. Die Kirche ist die Form, welche das göttliche Kleinod umschließt. Dieses besteht in dem Schatze der Lehre und der Fülle der Gnadenmittel, in denen sich die Fortdauer der Erlösung menschlich offenbart und an uns kommt. Und wie die Lehre nur tönet im Munde von

Menschen, wie die Fülle der Gnaden geheftet ist an äußern Zeichen, welche gleichsam die Conductoren sind, an denen sie in unser Inneres hinüberströmt, so mußten auch Menschen sein, die das lebendige Wort Gottes in der Kirche den Menschen verkündeten und die Symbole der Gnaden an ihnen vollbrachten. Das ist das Priesterthum in der Kirche, woraus sich menschlich, analog andern menschlichen Verhältnissen, die Hierarchie bildete. Und diese verwechseln Sie mit der Kirche, ja mit dem Christenthume. Da begehen Sie gleich an der Schwelle Ihrer Deduction einen großen, tiefgehenden Fehler. Denn Sie versetzen das Menschliche, die Hierarchie, in der Kirche aus dem Kreise der Menschen hinaus und stellen es auf die Stufe des Göttlichen; und doch sind die Glieder der Hierarchie Menschen, eben so bedürftig der Schätze des Christenthumes, als wir andern armen Sünder. Und indem Sie so das Göttliche an der Kirche mit dem Menschlichen im Priesterthume identificiren, machen Sie es menschlicher Schwäche und Entartung und menschlichem Irrthume unterthan, und ziehen es aus der Höhe des Himmels, wo es über uns in makelloser Heiligkeit schweben soll, in den Staub des Irdischen und Fehlvollen. Die Hierarchie ist nicht die Kirche, sie ist Dienerin derselben; sie lehret dem Volke des Herrn Wort und vollzieht die Symbole, durch welche die Gnade in uns strömt. Darum ist sie weder das verkörperte Wort Gottes, noch die menschlich gewordene Gnade, beider selbst bedürftig. Und wie im Staate schlechte Diener des Berufes vergessen und ihn selbst zu Grunde richten können, ohne daß dadurch die Idee mit ihrem Segen vernichtet wird, so konnte auch die Hierarchie ein Gleiches der Kirche thun, ohne dadurch eben die Kirche zu vernichten; denn die steht außer dem Kreise menschlicher Verderbniß. Dies haben Sie vergessen, Herr Görres, und daher der große Irrthum. Denn indem Sie Hierarchie und Kirche identificiren, die Idee mit denen, die sie menschlich ausführen sollen, tragen Sie die Göttlichkeit und Heiligkeit der einen auf die Menschlichkeit und Fehlbarkeit der andern über; und von diesem Gesichtspunkte mußte Ihnen dann auch die Geschichte der Hierarchie als

die einer Heiligen, Reinen und Fehllosen erscheinen. Und alles menschliche Streben gegen sie mußte Ihnen sich darstellen als vom Prinzipe des Bösen ausgehend und Böses erzielend wie Böses erzeugend und die Weltordnung zerrüttend.

Aber so ist es nicht gewesen, sondern ganz anders, Herr Görres; ja ganz anders, als Sie es sich geträumt haben. Die Hierarchie, von dem Herrn als Dienerin seiner Kirche erkoren, vergaß dieses schönen Berufes.

Wie ungerecht Sie handeln, Herr Görres, und wie einseitig! Statt anzuerkennen, was die Geschichte mit eherner Zunge durch viele Jahrhunderte verkündet, daß die Hierarchie, welche sich die Kirche nannte und dadurch das Göttliche mit dem gebrechlichen Irdischen identificirte, ihres Berufes vergaß, ihres Amtes, ihrer Macht, ihres Einflusses auf die Menschen, ja, es ist schrecklich zu sagen, selbst des Göttlichen, der heiligen Gnadenschätze sich bediente, um ihren Begierden und Leidenschaften, namentlich der Hab- und Herrschsucht, zu fröhnen; statt einzuräumen, was die Geschichte mit ehernem Griffel in ihre Tafeln eingegraben hat, daß die Hierarchie durch ihre innere sittliche und geistige Zerrüttung, durch den Mißbrauch, den sie mit dem Heiligen trieb, die Menschen zuerst zu Verachtung und Ingrimm und Haß, dann zu Empörung und Abfall trieb; statt zuzugeben, daß, wenn in der katholischen Kirche auch der Schatz der Lehren und Gnadenmittel unversehrt erhalten ist, doch so Vieles rein menschlicher Anordnung und Erfindung angesetzt war, daß die Schale für den Kern zu gelten drohte; daß endlich durch den Mißbrauch, der durchgängig mit der Lehre und den Gnadenmitteln getrieben wurde, die christliche Religion einen großen Theil ihres Nutzens, ihrer Früchte verlor; statt einzusehen, daß eine Reformation, nachdem die Kirche nicht reformiren wollte, nothwendig, und unvermeidlich, wie sie einmal war, um das kirchliche Leben vom Tode zu retten, nunmehr nur noch durch eine Empörung gegen die Kirche, durch Abfall von ihr bewerkstelligt werden konnte; statt dieses alles anzuerkennen, leiten Sie die Reformation her von einem bösen Prinzipe im Menschen, welches die Geister beherrschte,

so daß sie, folgend dem innern trotzigen Ungestüme, der sich jeder Schranke, auch der heiligsten, gern entledigt, und in zügelloser Ungebundenheit und Freiheit sein Lebenselement sieht, sich gegen die in der Kirche waltende Idee der Einheit empörte und zum Abfalle von selber trieb. Wahrlich, wenn man Ihr Buch so liest, so sollte man glauben, die Reformation sei durch einen innern Prozeß in dem Menschen, aus dem in ihm schlummernden Bösen entwickelt, und habe sich von Innen nach Außen offenbart. Aber, Herr Görres, das ist eine Ihrer so zahlreichen geistvollen Faseleien, bei denen Sie aber stets auf ein Publikum rechnen können, indem Sie durch Ihre schöngeistige Weise die Leute des eigenen Denkens und Nachsinnens überheben. Ich muß mit Ihnen wohl einen kleinen historischen Gang machen.

Als Luther seine Reformation begann, erklärte er nicht der Kirche, sondern nur dem Papstthume und der Hierarchie den Krieg, dieser kirchlichen Beamtenwelt, welche die Kirche unterdrückte, sie in die Fesseln des eigenen Egoismus schlug und wie ein Alp auf ihr lag. Die Kirche, zur Magd dieser Herren herabgewürdigt, war mit einer solchen Flut von Mißbräuchen, Auswüchsen und Entartungen überschwemmt, daß ihre Fundamente, so weit dies durch menschliche Verkehrtheit geschehen konnte, mit Unterwühlung und Einsturz bedroht schienen. Herr Görres, wenn jene Hierarchie, vom Mönche bis zum Papste, nicht in totaler geistiger und sittlicher Zerrüttung darniedergelegen hätte; wenn ihr der Gedanke an Christus, das Bewußtsein ihrer Bestimmung, ihres Berufes, nicht durchaus abhanden gekommen wäre; wenn das christliche Leben nicht allen innern Gehalt und Kern verloren und durchaus einer schalen, gemüthlosen Veräußerlichung anheimgefallen wäre: sagen Sie, Herr Görres, würde die Gräuel des Handels mit Ablaß und Buße in der Kirche wohl haben nur mit Namen genannt, geschweige zu solcher Schamlosigkeit und Maßlosigkeit öffentlich der Welt zum Hohn in's Gesicht gesteigert sein können? Ja, Herr Görres, die Hierarchie in ihrer Entartung und Lebenszerrüttung, die schon Jahrhunderte alt war, drohte die Idee der Kirche zu vernichten; und Luther ist ein großer

deutscher Mann, daß er gegen das moderne Heidenthum auftrat. Die Reformation hat die Idee der Kirche gerettet. Meinen Sie, Luther habe die Einheit der Kirche zerstören wollen? Da irren Sie sehr; er wollte sie vielmehr wieder herstellen und unerschütterlich begründen, dadurch, daß er Jesum, den Erlöser, wieder zum lebendigen Centralpunkte der Kirche machte, dessen Platz ein Mensch, Papst genannt, eingenommen hatte. Diese Idee war zu vernünftig und zu christlich, als daß sie nicht hätte Jubel und Beifall in ganz Europa erregen sollen. Aber was ereignete sich? Die Beamten der Kirche, den pontifex maximus an der Spitze, wollten die Dinge beim Alten belassen wissen, und waren unverschämt genug, in Luthers 95 Thesen Ketzereien zu finden; sie hätten ihn gern auf den Scheiterhaufen gebracht. Von der Burg, die sie in der Kirche sich zur Wohnung erbaut hatten, sollte auch nicht eins der von ihnen aufgebauten Vorwerke fallen. Da wurde der gewaltige Mann zornig und riß die Zinnen ein und erschütterte die Mauern bis in ihre tiefsten Fundamente. Und da das Menschenwerk mit dem Gotteswerke künstlich ineinander gewebt, verflochten und verbaut war, so mußte auch letzteres in der Erschütterung Schaden nehmen. Das ist die Schattenseite der Reformation.

Herr Görres, haben Sie wohl schon die Confessio Augustana der prot. Confessionen gelesen? Sie können die Geschichte der Entstehung und Entwickelung der Reformation daraus besser studiren, als aus Menzels dickem Buche, woraus man Alles, sogar eine Canonisation der Jesuiten, lernen kann, aber nur nicht das Punctum quaestionis. Jeder Artikel der Confessio ist ein Angriff auf die Mißbräuche der Hierarchie, welche, getrieben mit dem Heiligsten, die Idee der Kirche zu vernichten drohten. Und eben weil diese Mißbräuche so schreiend waren; weil die, so sie übten, nicht ablassen wollten, und das Gute wie das Böse pêle mêle für Göttliches ausgaben, griffen die Reformatoren, in grimmigem Zorn gegen die unverbesserlichen Gewalthaber, die Mißbräuche und das Mißbrauchte an, weil ja beides identisch geworden war. Ich will Ihnen die Sache durch einige Beispiele erläutern.

Der Papst lehrte: „Ich bin der Statthalter Christi auf Erden; auf mir, wie auf einem Felsen, ist die Kirche Gottes gebaut, und auf diese unerschütterliche Grundlage gegründet, wird sie allen Angriffen der Hölle nicht unterliegen. Mir ist unumschränkte Gewalt zu binden und zu lösen gegeben im Reiche Gottes; die Aussprüche meines Mundes sind Offenbarungen des h. Geistes; der h. Stuhl ist unfehlbar und unsündlich.“

Da sagten die Reformatoren: „Haupt- und Grundfels der Kirche ist und kann nur sein Christus; das Göttliche kann auf keinen sterblichen, sündigen Menschen gebaut werden, und kein Sterblicher kann Gott vertreten; das kann nur sein eingeborner Sohn. Ihr habt eure Fehlbarkeit und Sündlichkeit Jahrhunderte hindurch in allen Wegen offenbart, und dadurch, und weil ihr an eure Menschlichkeit nicht glaubtet, ist die Kirche zu Grunde gerichtet. Eure Würde ist eine angemaßte, ist in der Schrift nicht begründet, in der ersten Kirche nicht gekannt, ist Menschenwerk und Erfindung. Seht auf eure Geschichte, besonders seit den 300 letzten Jahren, und auf die Gegenwart; sie wird euch lehren, daß eure angemaßte Gewalt die Kirche und euch selbst verderbt hat.“ So warfen die Reformatoren Papstthum und Hierarchie fort.

Die Kirche verkündete Ablässe für Geld, verband mit dem Kaufe Nachlassung der Sünden, sie lehrte die Menschen in Heilige, Reliquien, Bilder eine wunderthätige Kraft setzen, pries die Verehrung als gute Werke, welche die Sünden tilgten, knüpfte die Rechtfertigung vor Gott an äußere Dinge, so sehr, daß sie Schenkungen an die Kirche eine sündentilgende Kraft beimaß.

Die Reformatoren eiferten dagegen, und setzten Extrem gegen Extrem. „Alle diese guten Werke“, sagten sie, „helfen nichts, ja sie sind schädlich, sie erzeugen vermessenes Vertrauen auf eigene Kraft, auf eigenes Verdienst. Der Mensch kann nichts Gutes thun aus sich; die Sünde hat seine Freiheit zum Guten vernichtet; er kann nur noch das Böse wollen; vollbringt er das Gute, so thut er es nur durch die Gnade, hat dessen kein Verdienst. Diese Gnade aber kann er nur durch den Glauben er-

langen; nur der Glaube rechtfertigt." Und Calvin ging noch weiter. „Der Mensch", sagt er, „ist absolut unfähig zum Guten; folglich kann er auch zu seiner Seligkeit nichts thun, er mag ringen und streben, was er will. Alles was er thut, kommt vor Gott nicht in Rechnung; wer selig werden soll, das ist von Gott von Ewigkeit her absolut prädestinirt, und dagegen vermag der Mensch nichts.

So hat sich aus der innern Entartung der katholischen Kirche der schneidende Contrast der protestantischen Kirche entwickelt, nicht plötzlich, als habe er von vorne herein im Bewußtsein der Reformatoren gelegen, sondern allmählig, je schärfer ihr inneres Wesen mit dem damaligen Wesen der katholischen Kirche in Widerspruch trat. Was konnte diesen Männern die Einheit der Kirche gelten, die sich ihnen als eine todte Form ohne Leben offenbarte, worin sogar der Körper der Kirche in Fäulniß übergegangen war? Und wollen Sie fordern, diese Männer sollen Heilige gewesen sein? Unsinn, glühend leidenschaftliche Menschen mußten es sein; herbe, ungestüm, eisernen Sinnes, nur des Guten sich bewußt. Alltagsmenschen konnten da nichts ausrichten; sie wären zerschellt an dem Granitfelsen der Hierarchie. Fels gegen Fels mußte stehen. Unter den Menschen hat nur die Leidenschaft das Große vollbracht. Was die Reformation gewirkt und geschaffen, das sehen wir; wie eine abgeschlossene That liegt sie vor uns. Dreihundert Jahre sind seit ihrer Entstehung dahingeflossen; das bunte Colorit ihrer Lebensentwickelung ist gebleicht; was die Menschen trieb, drängte, entflammte, begeisterte, fanatisirte, hat sich unter die Oberfläche des Lebens zurückgezogen; aber wer zum Studium derselben die Alltagsprosa mitbringt, wie Sie und viele Andere, dem wird sie ewig ein Räthsel, oder höchstens als das triviale Werk einiger demagogischen und undisciplinirten Mönche und Pfaffen erscheinen. Es gibt Zeichen, die einen untrüglichen Maßstab für die Wahrheit geben. Wo ein ganzes Volk wie mit einem Zauberschlage der Rede eines einzigen Mannes horcht, ihr Beifall jauchzt, das Alte, von den Vätern Ererbte, seinen Glauben, seinen Cultus, dahinwirft und Allem mit Verachtung den

Rücken wendet; wo ein deutsches Volk dieses thut, da kann man schließen, daß das Alte wie ein Alp auf ihm lag und seinen Lebensodem zu ersticken drohte. Glauben Sie, unsere Väter würden von der römischen Kirche abgefallen sein, wenn diese nicht derselben Haß und Grimm gereizt hätte; wenn sie, was sie sein sollte, eine heilige, liebende Mutter ihnen geblieben wäre? Mit nichten. Dazu ist unser Volk zu ernst, zu innerlich tüchtig, zu bedächtig gewesen von Anbeginn. Und doch sagt die Geschichte, daß ganz Deutschland, ja halb Europa, von Rom abfiel wie im Triumphe, und daß, wenn die Jesuiten, wenn die feinste Politik, wenn die Waffen Spaniens, Oestreichs, Baierns, Roms, für den Katholicismus nicht eingetreten, kurz, wenn nicht äußere Gewalt dem Fortgange der Reformation entgegengetreten wäre, wenigstens in Deutschland keine katholische Seele mehr sein würde.

Der Reformation verdankt doch gerade die katholische Kirche das Meiste und Beste. Sie wurde mit eiserner Gewalt gezwungen, von den bösen Wegen zurückzukehren; sie mußte sich reformiren. Die Hierarchie mußte sich zusammennehmen und bessern; die Kräfte erstanden neu belebt aus der Erschlaffung; der Geist der Wissenschaft regte sich in lebendiger Kraft; und wenn wir dem Concil von Trient einen so unermeßlichen Werth für die Lebensverjüngung der Kirche beilegen, wir verdanken es doch einzig der Reformation; ohne sie wäre es nimmer erschienen.

Also nicht eine Empörung der Geister gegen das in der Kirche lebendige Prinzip der Einheit war die Reformation, sondern ein Aufstand gegen die Hierarchie, welche die Kirche mißbrauchte zu ihren Zwecken, Herrschsucht und Habgier; gegen den geistigen, sittlichen und materiellen Druck, den jene Hierarchie auf die Menschen übte; gegen das moderne Heidenthum, welches von Italien aus in die Kirche gedrungen war; endlich gegen die von der Curie seit Jahrhunderten geübte Beengung und Vernichtung der Nationalitäten.

Die Reformation folgte auf die Restauration der Wissenschaften. Diese hatte in verschiedenen Ländern verschiedene Wir-

kungen hervorgebracht. In Italien hatte sie ein ungesättigtes Streben nach Classicität im Gebiete der Kunst hervorgebracht, und in dieser Einseitigkeit hatte man des christlichen Geistes ganz vergessen, das christliche Bewußtsein verloren. Die Geister erhoben sich jung in schöpferischer Kraft und Fülle; aber die Göttin, der sie dienten, war das Sinnlich-schöne, und daher führte die verjüngte Klassicität zur Frivolität im Denken und Leben. Zum Unglücke kam noch dazu, daß Italien damals in tiefster Zerrüttung des sittlichen und politischen Lebens lag. Zu Rom herrschten Innocenz VIII., Alexander VI., Julius II.; Männer, worin auch kein Funke christlichen Geistes, von denen die beiden ersten sittlich verworfen waren. Am römischen Hofe lief, neben der größten Zügellosigkeit der Sitten, der größte religiöse Indifferentismus, und nach Burkardt, Infessura, Erasmus, Sanazaro, Luther, gehörte es zum guten Tone in Rom, die Mysterien der Religion zu verspotten und zu verhöhnen. Das war Italiens und Roms modernes Heidenthum.

In Deutschland hatte sich die restaurirte Wissenschaft mit aller Kraft und Beharrlichkeit des deutschen Geistes auf die Theologie geworfen, und es war unumgänglich nöthig, daß sich hieraus ein Conflict mit Italien entwickeln mußte. Der deutsche Ernst litt nicht, daß man in Rom, daß die Hierarchie frevelndes Spiel mit dem Heiligen triebe, wie es namentlich im Ablasse geschah. Das Studium der Bibel und der Väter zeigte, wie weit sich die Hierarchie von der Norm und reinen Lehre der Apostel entfernt hatte, und die Entartung, worin die Kirche geistig und sittlich darniederlag, schien es zu bestätigen, daß der Geist Christi aus derselben verschwunden sei. Da bedurfte es in der That der Schamlosigkeit, womit Tetzel und Consorten den Ablaß verkauften und dem Evangelium und der Vernunft Hohn sprachen, nicht, um einen Kampf zu veranlassen, der allmählig zu einer Kirchentrennung führte. Der Character der Reformation in ihrer Entstehung ist ein höchst ehrwürdiger, christlicher; sie ist eine Schilderhebung der deutschen Natur für die Würde und Reinheit des Christenthums, gegen das Romanische, wodurch es

entartet war. Die Entwickelung erfolgte außerhalb der Kirche, und dadurch ging natürlich die Einheit, die theure, verloren; aber es war im Rathe der Vorsehung beschlossen, daß sie unterging. Durch sie, wie sie sich wirklich gestaltet hatte, war ja Stockung und Fäulniß durch alle Adern des kirchlichen Lebens gedrungen. Die Erschütterung, welche die Trennung begleitete, brachte die Lebenssäfte der katholischen Kirche wieder in Bewegung, schied eine Menge Gift und tödtlicher Stoffe aus; und von da ab sollte das christliche Leben in seiner Trennung durch die Gegensätze der Confessionen in bewußter Thätigkeit sich erhalten, durch Kampf und Reibung erstarken und sich kräftigen und der Vollendung näher kommen. Die ersten Acte dieses Lebensprozesses sind vorüber; er umfaßt die gesetzliche Constituirung beider Kirchen neben einander; wir sind im zweiten begriffen; man hat sich gegenseitig kennen und achten gelernt, die Kräfte gemessen, Verdienste anerkannt, und es kann Versöhnung werden. Die Trennung hat freilich manches schöne Band zerschnitten; allein der Verlust an Umfang in beiden getrennten Theilen ist hinreichend ersetzt durch die gewonnene intensive Lebenskraft, und beide stehen, auch in der Trennung, über einem und demselben Fundamente, dem unerschütterlichen, dem Evangelium.

Sie, Herr Görres, haben von der Reformation eine wahrhaft bejammernswürdige Ansicht, die leider Ihrer ganzen Partei eigen ist; es fehlt ihr jeder historische Anhalt; wie konnten Sie bei einer rein historischen Sache alle Geschichte ignoriren? Sie haben die Augen Ihres innern Lebens fortgeworfen und irren in den Wüsteneien der nichtigsten Speculation auf einem Boden, wo nur die Geschichte Führerin zum Ziele richtiger, wahrer Erkenntniß sein kann. Haben Sie nie etwas von der Entartung der Hierarchie, namentlich des Papstthumes, vor und zur Zeit der Reformation gelesen? Kennen Sie nicht die trefflichen Schriften des h. Bernhard, des Gerohus von Reigersperg, der h. Hildegard, des Guibert von Nogent, des Johannes von Salisbury, des Abaillard, des Wilhelm von St. Amour, des Bonaventura, Wadding, Matheus Paris, Petrus de Vineis und zahlloser an-

derer katholischer Männer des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts? Haben Sie nie gelesen, wie seit Gregor VII. das Papstthum in Verweltlichung unterging, und nach seinem Beispiele die ganze Hierarchie? Der Papst wollte deutsche Kirchenländer vom Reiche losreißen, und bekriegte deßhalb den Kaiser. Neapel und Sicilien wurden Lehen des h. Stuhles; 10 Könige wurden allmählig Vasallen des h. Petrus. Gregor IX. und Innocenz IV. rüsteten große Heere, um die Hohenstaufen, Friedrich II. und Manfred ihrer Erbländer zu berauben, plünderten die Kirchen Europa's, um Geld zu diesem Zwecke zu erhalten, und verkauften Neapel und Sicilien gleich jüdischen Banquiers. In diesem Unmaße weltlicher Bestrebungen erlosch der christliche Geist an der Curie; alles wurde feil für Geld, auch das Recht; und wenn man christlichen Wandel suchte, mußte man nicht nach Rom gehen. Sie kennen doch wohl den Aufenthalt der Päpste zu Avignon, und was sie dorthin brachte. Unwillkührlich ergreift mich stets ein Hohnlachen, wenn ich höre, wie die Oberpriester daselbst sich Statthalter Christi nannten, sie, an denen doch nichts Christliches mehr zu finden war. Auch das große Schisma ist Ihnen bekannt, welches, entstanden durch die Schuld jener Männer und ihres hohen Rathes, der Cardinäle, die Kirche fast 40 Jahre zerrüttete. Es war die Folge des gemeinsten Egoismus der Kirchenfürsten. Auch sind Sie in der Geschichte der Concilien von Pisa, Kostnitz, Florenz und Basel bewandert, und kennen die Schriften von Petrus Ailly, Gerson, Clemangis, Savanarola, wie die Acten der deutschen Reichstage seit c. 1500. Und gewiß haben Sie auch Notiz genommen von den Päpsten, die seit 1440 den Stuhl Petri einnahmen. Mehrere unter ihnen verdienten nicht Menschen zu heißen, geschweige Stellvertreter Christi auf Erden. Haben Sie nie Burkardt und Infessura gelesen, die ihre Annalen des Papstthumes an St. Peters Schwelle schrieben?

Wie das Papstthum, so die Hierarchie. Bischöfe und Aebte, in widerwärtige Doppelgestalt vermummt; Janusköpfe, den Priester neben dem Krieger, das Schwert mit dem Kreuze in einer Hand, der Panzer unter dem Meßgewande, der Sporn an der

Sandale; Mönche, die zur Armuth geschworen, cum licentia superiorum die reichsten Grundbesitzer Europa's, in deren Pälästen Könige wohnen, an deren Tafeln Kaiser vorlieb nehmen konnten. Hunderttausende von Stiftsgeistlichen und Mönchen, privilegirte Müßiggänger, die das Mark des Kirchengutes verzehrten; Alles zur höchsten Ehre Gottes und zur Verherrlichung der Kirche. Und nun dabei, jener Handel mit Ablaß und Sündenvergebung, jener Scandal mit Reliquien und Wunderbildern, jene Frechheit, womit man den Menschen diese Sünden als Heiligenwerk, diese Erfindungen der Habsucht und Herrschsucht als Satzungen des Glaubens aufdrängte. Und neben dieser schalen, geistlosen und knöchernen Veräußerlichung des ganzen kirchlichen Lebens die Unwissenheit des bei weitem größten Theiles des Clerus, seine Barbarei und sein scandalöses Leben. Herr Görres, Sie müssen ein sonderbarer Mann sein, daß Sie solche Zustände, die Jahrhunderte dauerten, so in Affection genommen haben.

Sehen Sie, als die Kirche noch gut, christlich, apostolisch war, da gab es freilich auch Ketzereien; aber sie betrafen nur die Lehre, und die Kirche hatte damals noch keine Inquisitionen, keine Foltern, kein Schwert und Galgen und Rad. Als die Kirche entartete, da gab es auch, wie natürlich, Ketzereien, und zwar um so boshaftere, verderblichere, je verderbter die Kirche wurde. Alle diese Ketzereien begnügten sich nicht damit, die Lehren der Kirche anzugreifen; nein, sie griffen das ganze Institut an; sie sagten: „Es ist keine Kirche mehr", oder: „Ihr könnt doch wohl nicht die Kirche sein, weil ihr so schlecht geworden seid." Da setzte die Kirche die Inquisition ein; und als nun ganze Provinzen und Landschaften von ihr abfielen, da rief sie aus ganz Europa Horden von Raubgesindel und Fanatikern, und hetzte diese auf die Ketzer, und unter Trümmern und Leichenhaufen und in Blutströmen erstickte die Kirche die Ketzereien. Haben Sie, Herr Görres, noch nie etwas gelesen von den Kreuzzügen gegen die Waldenser, Albigenser und Stedinger? Wenn der Kirche die geistige und sittliche Kraft ausgegangen war, dann griff sie zu den Gründen des Schwertes; und das

hat sie bis in's siebenzehnte Jahrhundert gethan. Oft schlug diese Kur gut an, sie rottete das Uebel mit Stumpf und Stiel aus; denn die Ketzerei wurde in Weibern und Kindern, ja im Mutterleibe erwürgt, wie in Bezieres und Carcassone im J. 1209. Das waren freilich glänzende Triumphe der Kirche, und der Herr des Himmels, der Gott der Liebe, konnte sich ergötzen am dampfenden Ketzerblute und am Moder der Leichen und Trümmer, wie an einem Opfer der Widder und Lämmer.

Herr Görres, ich bin ein guter Katholik und gedenke es auch zu bleiben in allen Wegen; aber ich würde ein noch besserer sein, wenn die Kirche, worunter Sie doch nur die Hierarchie verstehen, keine Geschichte hätte. Ich besitze Phantasie und Geist genug, um mir ein Ideal von Kirche zu construiren, großartig und prachtvoll, wie St. Peters Dom. Aber nun geht es nicht. Die Geschichte, die Geschichte! Ich falle immer wieder aus meinen Wolkenschlössern. Oft kann ich mich so recht leibhaft in die Vergangenheit jener Kirche versetzen, und erblicke in der Ferne große, colossale Gestalten mit einem Heiligenscheine umwoben, ungeheure Kraftäußerungen, und immer tönt mir der Name des Erlösers und der Kirche des Herrn entgegen. Aber wenn ich dann näher trete und jenen Gestalten in's Auge blicke und ihre Thaten erwäge, dann schwindet der Heiligenschein, der Egoismus reckt die Ohren aus den Kaputzen, und neben der Tiara und was sie Kirche nennen, das sind sie, nur sie, nichts als sie. Und wo ich Heilige auf Sions Warte zu sehen glaube, wunderbare Menschen, dem großen Weltgeiste näher und mit höherem Lichte begabt; da finde ich Menschen, schwach, sündig vor Gott, irrend, wie wir armen alle, und die höhere Weisheit schrumpft zusammen in raffinirte Klugheit und Politik, und wo sie von Kirche reden, da sehe ich nicht diese, die Heilsanstalt des Erlösers, sonders ein Reich weltlicher Gewaltigung mit Krone, Scepter, Provinzen und Pallästen ausgestattet. Und dann möchte ich rasen, wenn diese so menschlichen Menschen da von oben herabrufen: „Sehet da Christi Reich auf Erden, in dem wir als seine Stellvertreter herrschen, und welches er auf uns, als auf unerschüt-

terliche Felsen, gebaut hat." Dann weiß ich nicht, ob ich lachen oder weinen soll; aber fromme Gedanken habe ich dabei nie gehabt.

Ja, es gibt eine Kirche, auf einen Felsen gegründet, der das Fundament des Weltenbaues ist, ewig, unerschütterlich, unvergänglich. Diese Kirche ist das Reich Gottes, der Fels Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Aus diesem Felsen quillen die ewigen Ströme des göttlichen Wortes, quillt die nie versiegende Fülle der Gnade; und alle, die da trinken aus diesen Strömen, die sind in dieser Kirche und werden das ewige Leben haben. Und diese Kirche, soll sie zusammenschrumpfen in die Hierarchie eines Beamtenstandes? Sollen diese der Menschheit zurufen: „Die Kirche, das sind wir; wir die Säulen und Grundfesten der Wahrheit, wir der göttliche Fels, auf dem das Reich des Herrn ruht, aus dem die Ströme des ewigen Lebens fließen?" Und doch wird uns dieses vorgeredet, und noch heute geschieht es; und zu Rom ist ein Mann, der sich Gottes unfehlbaren Mund nennt. Aber ich würde in einer solchen Kirche nicht glauben und beten können: in einer Kirche, worin ich das Göttliche nur im Menschlichen wiederfände, in Menschen, welche sind wie wir andern alle. Und doch muß das Göttliche über dem Menschlichen schweben in himmlischer Klarheit und Lichtfülle, soll es des Sterblichen Blicke an sich ziehen und gefangen nehmen. Das Göttliche ist menschlich geworden in Christo, aber auf göttliche Weise. Soll es menschlich werden in sterblichen Menschen auf menschliche Art? Da ist es nicht göttlich mehr.

Ich verehre das Priesterthum; denn es ist von Christo eingesetzt in seiner Kirche, und sein Dienst ist heilig und groß. Aber daß sie göttlicher Anordnung sind, sollen sie nicht als Schild nehmen, sich höher zu stellen als die menschliche Natur und zu sagen: „Wir sind der Weg, die Wahrheit und das Leben; auf uns beruhet das Heil der Welt; wir sind Christi Reich; und was wir thun und thaten, das ist gut gethan und aus Gott und seinem Gesetze in allen Wegen; nur an uns ist kein Fehle, keine

Makel, die einer Verbesserung, einer Reinigung bedurft hätte.“ Und das haben sie gesagt und sagen es noch täglich; noch vor sechs Jahren hat es ein Papst gesagt zu dem ganzen katholischen Europa, im Angesichte einer Geschichte von 1000 Jahren, die eine ganz andere Sprache redet.

Sie, Herr Görres, haben sich den Begriff der Kirche nach Ihrer eigenen Manier gebildet, freilich nicht ohne Musterbilder. Ihnen ist die Kirche die Hierarchie, an der Spitze das souveraine, unfehlbare Papstthum. Wesentliche Bestandtheile dieser Ihrer Kirche sind: Scepter, Krone, Provinzen, Kapitalien, gänzliche Unabhängigkeit vom Staate, der nichts weiter zu thun hat, als dieser Kirche in Gehorsam zu dienen; ein Hausrecht, welches dem Staate kein Recht mehr in seinem eigenen Hause gönnt. Und da nun die Kirche in der h. Schrift genannt wird die Braut und Auserwählte Christi, die Eine, Heilige, Reine und Fleckenlose; da diese herrlichen Prädicate nothwendig Attribute der eigentlichen, wahren Kirche sind: so müssen sie eben so nothwendig auf die Hierarchie, Ihre Kirche, übertragen werden, müssen sich an ihr finden. Und nun beginnt in Ihrem schöpferischen Kopfe sofort die Apotheose der Hierarchie; an ihr darf nichts Schwaches, Sündiges, Menschliches, Entartetes, Schlechtes befunden werden; Alles streifen Sie von ihr ab, jeden Fehl, jeden Flecken, jede Runzel; Alles wird leuchtend, glänzend, heilig; die Hierarchie schwebt durch Ihr schöpferisches Talent als ein übermenschliches, verklärtes Wesen empor, und erscheint als der Menschheit rettender, erlösender Genius, der von Gott gesandt wurde in die gebrechliche, irrende, fehlvolle, in sich zerrüttete Welt, um Tugend, Zucht, Ordnung, Harmonie, Gleichgewicht, Ebenmaß, Freiheit herzustellen und das Menschengeschlecht zu der Stufe der Vollkommenheit und Vollendung zu führen, deren es bei seiner Schwäche fähig ist. Daß die Hierarchie da eine ganz nagelneue, von Ihnen erfundene Geschichte erhält, bedarf keiner Erwähnung; ihre wirkliche ist Ihnen fatal und könnte dadurch das schöne Ideal zu Schaden kommen. So entwerfen Sie uns dann von der Hierarchie (S. 92 — 95) zur Zeit ihrer Glanzperiode

im Mittelalter ein Gemälde, welches, wäre die Zeichnung wahr, in der Brust jedes Menschenfreundes eine unendliche Sehnsucht erwecken möchte mit Thränenströmen, daß sie einst war und jetzt nicht mehr ist, vernichtet durch die teuflische Bosheit und Verruchtheit unserer Väter.

Aber wir können getrost sein und Sehnsucht und Thränen sparen; wir würden ja nur einen schönen Traum herbeisehnen, der Sie zwar herrlich amusirt, aber um die Wirklichkeit betrogen hat; einen Traum, den Sie nun gern die ganze Menschheit träumen ließen. Und beweinen würden wir den Verlust eines Glückes, das nie existirt hat, außer in Ihrem genialen Kopfe, und unverdienten Fluch hinabsenden auf die schuldlosen Häupter unserer trefflichen Väter.

Was die Hierarchie in sich gewesen, wie sie im Staatsleben und in der Weltordnung gewirkt hat, davon steht etwas in der Geschichte geschrieben, welche bei der Fällung einer Sentenz über dieselbe Sie zu consuliren wohl erlauben werden. Und was die Geschichte über die Hierarchie so laut und offen redet, das lautet doch ganz anders, als was Sie von ihr panegyrisiren.

Die Hierarchie ist göttlicher Anordnung, das glaubt jeder Katholik; und ihre ursprüngliche Einrichtung zeigt uns die schönste Organisation eines vielgliederigen Körpers. Aber in jenen Zeiten, wovon Sie so hochrühmig reden, war jener Körper schon in sich zerrüttet, die Harmonie und das Ebenmaß gestört, die freie Bewegung gehemmt; er glich einem schwerfälligen Colosse, ohne Proportion der einzelnen Theile. Sie können darüber ein schönes Kapitel in St. Bernhards Buche: „de Consideratione" lesen, der aus eigener Anschauung schrieb. Die Päpste hatten zuerst den Körper zerrüttet. Sie hatten die Bischöfe den Erzbischöfen, die Stiftsgeistlichen und Mönche den Bischöfen entzogen; hatten die Wirksamkeit der Synoden zerstört und die Bewegung der einzelnen Glieder des Körpers, die nur durch das natürliche Gefüge der einzelnen in die bestimmten Gelenke geschehen kann, nach dem Haupte verlegt. St. Bernhard bezeichnet diesen Mißgriff, als wenn jemand den Arm an den Kopf setzen wollte, welches er

eine Ungeheuerlichkeit nennt. Das ganze Wohlbefinden des Körpers hing nun nicht mehr ab von dem Gesundsein der einzelnen Glieder, sondern von dem Wohlsein des Hauptes; und dieses war Jahrhunderte hindurch krank und zerrüttet und hatte sogar vergessen, was es sollte und wozu der Herr es gesetzt hatte, und mit ihm vergaß es der ganze Körper. Herr Görres, ich will ohne Bilder zu Ihnen reden, denn ich rede ja nicht bloß zu Ihnen. Eine Hierarchie, worin der Papst Nachfolger der Apostel sein sollte, nebenbei aber Souverain eines Staates, Oberlehnsherr von vielen Königreichen war, der Heere zu besolden, Kriege zu führen hatte; worin der Papst Regierer der Kirche sein sollte, nebenbei aber die Welt regieren wollte, sich in alle politische Angelegenheiten als entscheidende Macht mischte, mit allen Königen um Scepter und Krone, um Provinzen und Regalien und Rechte haderte; worin der Papst sich nur um geistliche Dinge kümmern, auf diesem Gebiete Recht sprechen sollte, nebenbei aber alle Händel der Welt, private wie öffentliche, vor sein Tribunal zog: sagen Sie, war das ein geistlicher Körper mit einer tüchtigen innern Lebensorganisation? Eine Hierarchie, worin die Metropoliten, Bischöfe, Synoden, jeder in seinem abgemessenen Kreise selbstständig wirken und schaffen sollten, freilich unter den Augen des Hauptes, worin aber nachträglich das Haupt die Wirksamkeit der Glieder lähmte, verbot, allein an sich zog und sich so unter Bergen von kleinen Sorgen und Geschäftchen vergrub; sagen Sie, war diese Einrichtung evangelisch, wohlthätig für die Kirche und segensreich? War es trefflich, daß die Bischöfe ihren Metropoliten, die Aebte und Stiftsgeistlichen den Bischöfen, und Alle den Synoden entzogen wurden; daß Jeder, auch der Schurke, sich dem Bannkreise der Provinzial- und Landesbehörden entziehen und nach Rom appelliren konnte, um der Strafe zu entfliehen oder sie zu verzögern? War es recht, daß zu Rom das Recht feil war bei den Creaturen der Curie, wie der heilige Bernhard klagt, die den Papst umlagerten wie eine Pest, den Papst, der wegen der ungeheuern Masse der Geschäfte und Händel nicht Zeit und Kräfte hatte, auch nur die nöthigsten Einsich-

ten zu nehmen? War es schön, daß der Papst von allen Kirchengesetzen dispensiren konnte, tausend Immunitäten und Procurationen schuf und alte heilige Ordnungen freventlich lösete, bloß um seine Binde= und Lösegewalt zu zeigen, oft um Curialisten und Creaturen zu belohnen? War es in der kirchlichen Ordnung, daß er seinen Senat bloß aus Italienern wählte, und die allgemeinen Concilien in den Lateran verlegte, wohin nur Italiener kamen, welche decretirten, was der Papst wollte? War es evangelisch, daß der Episcopat der Christenheit nur als ein Ausfluß der päpstlichen Macht angesetzt wurde, trotz seiner apostolischen Gründung, und daß die Päpste alle Bischöfe wie ihre suburbicarischen behandelten und sich unterwarfen? Und welch' zahlreiche andere Krebsschäden fraßen an dem, nach Ihrer Ansicht so gesunden, kraftvollen und wohlgegliederten Körper der Kirche! Ich will nicht reden von den Bischöfen, die zugleich Reichsfürsten und Kirchenhirten waren; die ihren Clerus in die Kirche, ihre Vasallen in die Schlacht führten; die von den adeligen Kapiteln auf förmliche Kapitulationen gewählt wurden und an sie ihre Freiheit und kirchliche Wirksamkeit verloren; ich will nicht erwähnen die völlige Verweltlichung dieser Diener Christi und ihrer Curien; ich habe in meiner Schrift: „Der h. Bernhard von Clairvaux und die Hierarchie seiner Zeit“ davon gesprochen. Auch will ich von den Aebten schweigen, die, nachdem sie Armuth und Gehorsam geschworen, Reichthum auf Reichthum häuften, ihre Besitzungen zu Fürstenthümern abrundeten, in Pallästen wohnten und des Goldes sich bedienten, um von den Päpsten Exemtion von der bischöflichen Gewalt und Aufsicht zu erkaufen; die, obwohl sie der Welt mit ihrem Glanze und ihren Genüssen entsagt hatten, Hof hielten, Schaaren von Vasallen unter sich hatten, sich von Rittern bedienen ließen und im ganzen heiligen römischen Reiche die beste Tafel führten, die reichsten Weinkeller hatten. Dasselbe will ich auch von den Nonnenklöstern nicht anführen; es gibt noch viel trübere Ansichten in jener Ihrer so herrlich organisirten Hierarchie. Nehmen Sie einmal jene zahlreichen Domkapitel und Stiftsgeistlichen mit ihren

enormen Einkünften; die Tausende von Klöstern eben so reich begabt, und alle diese Leute zum größten Theil ohne bestimmte geistige und körperliche Thätigkeit, auf den Müßiggang angewiesen, vom Marke des Kirchengutes schwelgend. Glauben Sie wohl, es habe da ein christliches Leben zum Vorschein kommen können? Wenn Sie das glauben, sind Sie ein Thor; und die Geschichte sagt Ihnen ein anderes Wörtchen. Der Benedictiner-Orden entartete; man suchte ihn zu reformiren durch neue Congregationen, durch die Cisterzienser, Prämonstratenser und wie sie alle heißen. Diese wuchsen dann schnell in's Unendliche, um eben so schnell zu entarten. Da kamen die Franziskaner und Dominicaner mit ihren Neben- und Unterarten, um das zerrüttete, cönobitische Leben zu restauriren. Kaum einige Menschenalter, und sie lagen in gleicher Entartung, bis endlich die Jesuiten aufstanden und sagten, alle Orden seien nichts nütze geworden; und gerade sie machten, daß die letzten Dinge noch ärger als die ersten wurden. Und daneben durch den Clerus dieser Gräuel der Simonie, des Concubinats! Glauben Sie wohl, daß bei so bewandten Dingen irgend etwas Vernünftiges und Christliches herausgekommen sei? Das war nicht möglich, und ist es auch nicht. Die wenigen glänzenden Seiten, die Sie hervorheben, um Ihrer Darstellung eine Schminke von Wahrheit aufzulegen, wurden getragen von wenigen Männern oder von der einen oder andern Schule, und, weit entfernt, eine Regel zu sein, waren sie nur, und meistens nur vereinzelte, ja momentane Ausnahmen. Selbst jene gepriesene Mystik der Religion, die Sie zur Basis mittelalterlicher Gottseligkeit machen, lag nicht einmal im Bewußtsein der auf Ascetik und Contemplation angewiesenen Mönchsorden, und hatte zu Repräsentanten nur einzelne Männer, und höchstens eine Schule, wie die von Hugo St. Victor. Herr Görres, wenn die Kirche im Mittelalter so heilig, trefflich, gottselig, wohlgeordnet, zuchtreich war, wie kam es doch wohl, daß im Clerus so wenig Ordnung, Zucht und Sitte war, daß er zum offenen Gespötte und Hohn aller geistreichen Männer wurde, von denen ich Ihnen nur Dante und Bocaccio nen-

nen will, deren Schriften Volksbücher waren? Wie kam es, daß alle Ketzereien seit dem zwölften Jahrhunderte mit Angriffen auf die Entartung der Hierarchie begannen und endigten? Woher schrieb sich, unter so gottseliger Leitung des Clerus, unter so vielen tausend Tugendmustern mit und ohne Kutte, jene so große Unsittlichkeit im Volke, die in Palästina und im ganzen syrischen Reiche, am Grabe des Erlösers, eine wahrhaft fürchterliche, jetzt nicht gekannte Höhe erreicht hatte? Und wie mochten in der so ordnungs- und zuchtreichen Kirche die Päpste wohl nach Avignon gerathen, und ein Schisma von 40 Jahren die Kirche zerrütten und ärgern? Wie mochte es bei der Gottseligkeit, Tugend, Ordnung, Zucht und Sitte in der Kirche, von der Sie nicht Rühmens genug machen können, wohl dahin kommen, daß alle Völker Europa's Jahrhunderte Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern forderten, daß die Concile zu Pisa, Kostnitz, Basel und Florenz die Gerechtigkeit dieser Forderung feierlich anerkannten? Woher mochte wohl der Haß und Grimm ganzer Völker und der ausgezeichnetsten Männer, z. B. Gerson, Clemangis, Wiclef, Huß, Savonarola &c., gegen das Papstthum entstanden sein? Nicht wahr, Herr Görres, weil es wegen seiner gar zu großen und übermenschlichen Vortrefflichkeit, die Burkardt und Infessura so reizend darstellen, den Neid kleiner Seelen erregte. Und endlich, woher kam wohl die Reformation? Sie war gewiß vom Himmel gefallen, oder wie ein Dieb in der Nacht gekommen, und die Hierarchie hatte wohl kein Wässerchen getrübt. O, warum studiren Sie nicht gründlich Geschichte, daß man Sie auf solchen Faseleien nicht zu betreffen brauchte! Es war ein alter, ehrlicher Papst, Hadrian von Utrecht geheißen, deutscher Nation. Der schrieb an den deutschen Fürstentag offen: die Entartung von Papstthum und Hierarchie habe die Reformation herbeigeführt, und darum wolle man nun anfangen, sich zu bessern. Ein Italiener hätte das nicht gesagt. Aber der gute Deutsche starb darüber weg, und ihm folgte ein Italiener, Clemens V., gottseligen Andenkens, in Staat und Kirche. Es waren zur Zeit der Reformation ungefähr

600 Jahre, seitdem in der Kirche jene Gottseligkeit, Zucht und Ordnung, jene Musterhaftigkeit des innern und äußern Lebens begann, wie Sie meinen. Die hätte nun, durch 600 Jahre cultivirt, gewiß zur Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden führen müssen; und siehe, sie führte zur Reformation, in welcher halb Europa die Kirche zum Hause hinauswarf. Sagen Sie, war das eine Farce, die der Satan in Europa aufführte, und machte er, der Kirche so ganz unbemerkt, unter den Händen ein solches ärgerliches Quid pro quo? Sie können Ihre eigenen Gedanken darüber haben; aber die Geschichte hat auch die ihrigen; und die spricht sie, bei Gott, etwas derbe aus.

Ja, Herr Görres, schön war die Verfassung der Kirche von Anbeginn, auf die Norm der Apostel und Väter gebaut, auf das Evangelium gegründet. So bestand sie lange. Aber andere Zeiten, andere Sitten. Da kamen die falschen Decretalen und rüttelten an den alten Fundamenten, und zu gleicher Zeit brach der Strom des Reichthumes, die Fülle irdischer Würde und Hoheit in die Kirche, und nachschwemmte das Sinecuren= und Müßiggangssystem in Stifter und Klöster. Da brachen die Zeiten ein, von denen der Herr sprach: „Sie gefallen mir nicht!" und Zucht, Ordnung und Gottseligkeit wurden fürder nur noch als Ausnahmen gesehen. So ist es geworden, so gewesen, und auch in unsern Tagen, bis des Herrn Gericht kam. Da brach Sturm und Woge über die Kirche ein, und der alte Bodensatz des Irdischen, aus dem die Seuche der Entartung ausgedunstet, wurde weggeschwemmt von der Schwelle des Heiligthumes und seinem Innern, und was noch sitzen und kleben blieb, das hat das Geröll der Nachfluth fortgespült, und ist es nun fein säuberlich geworden in des Herrn Hause. Er hat seine Tenne gefegt, und Alle, die guten Willens sind, singen ihm dafür aus voller Brust ein Dank= und Loblied.

Würde der Herr aber wohl zweimal solches Strafgericht über die Hierarchie, Ihre Kirche, gehalten haben, wenn sie seine auserwählte Braut, die Heilige, Reine und Fehllose, gewesen wäre? Nein, denn er ist gerecht und seiner Erbarmung kein

Ende; er prüft die Guten wohl, er sucht sie wohl heim, aber das Grimmen seines Zornes fühlen sie nicht, weil sie schuldlos sind. Auch früher hat der Herr die Kirche heimgesucht; er duldete es, daß die Heiden sie verfolgten und niedertraten; aber eine Prüfung war es nur, deren Ende glorreich und herrlich wurde. Denn sie stand als Siegerin da, und ihre Feinde sanken zu ihren Füßen; sie eroberte eine Welt. So nicht bei den neueren Verfolgungen, die er über die Kirche verhängte. Ihre Feinde sind nicht besiegt vor ihr hingefallen, sie hat keine Welt mehr gewonnen, nein, sie hat eine halbe verloren; und die ihr geblieben, die sind zum großen Theile im Herzen von ihr gewandt und kümmern sich nicht viel um sie. Es ist Keiner, der ein Mitleid mit ihr habe und sie tröste; denn Alle erkennen des Herrn Strafgerichte, die über eine Schuldbeladene eingebrochen sind.

Und was Sie von den Segnungen sprechen, welche die Kirche des Mittelalters über das Staatsleben gebracht habe, Herr Görres, woher sind Ihnen diese Träume gekommen? Wo haben Sie das Material zu diesen Luftschlössern gefunden? Nein, nicht Segen hat die Kirche dem Staatsleben gebracht; die Geschichte weiß so recht im Großen nur von Fluch, dessen Kernspitze auf unser armes, geliebtes Vaterland herabgefahren ist und es in Trümmer geworfen hat. Ja, Herr Görres, wir Deutsche sollten einen echt deutschen, derben Nationalhaß gegen die heilige römische Kirche haben; und ich gestehe Ihnen ehrlich, mich faßt er oft mit grimmigen Branken und schüttelt mich, daß mir jede Nerve bebt. Ich habe auch noch nie einen Gewissensbiß darob gefühlt; denn jener Haß ist mir angethan, er ist ein rein historischer, kein moralischer Haß; daher werde ich ihn auch wohl sobald nicht los, weil das Gedächtniß sich nicht bekehren lassen will und die fatale Geschichte nicht schweigt. Doch sehen wir nun das Mittelalter recht scharf an, um zu sehen, welche Staatsordnung die Kirche erbaut habe, so vollkommen, als sie nur immer sein konnte, unerreicht von allem, was später an neuen Gebilden hervorgetaucht ist. Wir können hier füglich unser Deutschland und Italien zu Musterbildern nehmen, da die Kirche

so recht con amore im Großen an ihnen ihre Experimente gemacht hat, und die großartigen, gesegneten Folgen so recht offen am Tage liegen.

Hier muß ich Ihnen nun zuvörderst bemerken, daß die Kirche an der Bildung der Grundzüge der Verfassung der germanischen Verfassungen gar nicht geholfen hat; sie waren längst vorhanden, ehe die germanischen Völker christlich resp. katholisch wurden, also in den Bereich kirchlichen Einflusses fielen. Sie brauchen, um dies einzusehen, nur ihre alten leges zu lesen, die noch aus vorkirchlicher Zeit jener Völker stammen. Die Grundzüge jener Verfassungen waren: Ein Königthum, auf den freien Willen und die Wahl der Völker begründet, mit Successionsrecht, allmählig durch den Brauch eingeführt (doch niemals in Spanien). Dieses Königthum beschränkt durch das Reichsvasallenthum und die Freien. In die Reihe jenes Vasallenthumes rückte auch die Kirche ein in der Person ihrer Söhne, der Bischöfe und vieler Aebte, und wurde Lehnsträgerin des Staates, zugleich aber als solche Theilnehmerin an der Administration und Legislation. Sie wissen das Alles aus den Kapitularien der fränkischen Könige, namentlich Karls des Großen. Die Kirche hat hier viel Gutes gestiftet; wer leugnet es? Aber das kam nicht aus ihr, als solcher; es lag in der Natur der Dinge; denn die Bischöfe und Aebte brachten ihre Weisheit und Bildung doch wohl als Staatsdiener in das Conseil der Könige und der Reichsfürsten. Und daneben gab es ja auch Laien, die eben so klug und weise waren, als die weisesten Bischöfe; unter Karl dem Großen eine beträchtliche Anzahl, er selbst an der Spitze. Aber sehen wir nun weiter. Die Basis aller Staatsverfassungen beruhte nothwendig auf der Treue und dem Gehorsam der Vasallen gegen ihre Herren, die Könige, welche ihr Reich unter dieselben als Verwaltungsbezirke ausgegeben, und als Lohn der Dienste sie mit ihren Domainen ausgestattet hatten. Als vermittelndes Element aber galt das gemeine freie Volk, welches den Königen zu keinem unmittelbaren Dienste verpflichtet war, und hier der Despotie, dort zügellosem Vasallentrotze wehren konnte; denn es war waffen-

fähig, hegte sein eigenes Gericht unter den königlichen Grafen und hatte Stimme auf den Reichstagen. Das war nun wohl eine glückliche und schöne Zusammenstellung aller Elemente des Staatsbestandes; sie hielten sich gegenseitig in Gleichgewicht, und keines konnte willkührlich ausschreiten. Herr Görres, wer hat die Harmonie dieser Zusammenstellung, das Gleichgewicht gestört? Wer anders, als Ihre Kirche, die Hierarchie. Als Ludwigs Söhne sich gegen den Vater empörten, wer waren Lothars Rathgeber und Leiter? Bischöfe und Aebte. Wer mißhandelte den alten, von den Söhnen gefangenen Vater zu Compiegne und Soissons? Bischöfe und Aebte. Wer billigte das unnatürliche Unternehmen? Papst Gregor IV., der in der Söhne Lager bei Colmar kam, und dieselben nicht an's vierte Gebot erinnerte. Wer war es, der die erste Empörung eines Reichsvasallen gegen seinen König billigte und sanctionirte? Papst Johann VIII., als Herzog Boso Burgund von Frankreich abriß, mit Beistimmung seiner geistlichen Vasallen. Johann segnete den Treubruch, und nahm seinen „geliebten Sohn" Boso in Schutz gegen Jedermanns Anfeindung. Woher nahm das weltliche Vasallenthum, das ohnehin lose genug an den Thron gefesselt und stets geneigt war, sich loszureißen, Antrieb und Beispiel? Von den Kirchenfürsten, die selbst keine Treue kannten; vom Papste, der zu Treubruch ermunterte. Nie hat ein Beispiel mehr Anklang und getreuere Nachfolge gefunden.

Und Ihr, die Ihr Zeter schreit, wenn ein Katholik es wagt, die Zeugnisse der Geschichte gegen die Hierarchie anzuführen, die Ihr ihn für einen Ketzer und Abtrünnigen ausschreiet, wenn er sagt, gerechtes Strafgericht Gottes habe die Hierarchie betroffen, weil sie die Kirche des Herrn betrübt habe: was werdet Ihr zur Entschuldigung der Todsünden anführen, welche dieselbe Hierarchie an den Völkern Europa's begangen hat? Als die Kirche in unser Vaterland kam, fand sie noch einen großen gediegenen Kern freien Volkes; wer hat ihm den Fluch der Sclaverei und Knechtschaft gebracht? Die Priesterschaft, im Bunde mit dem rohen, raubsüchtigen Vasallenthume, mit dem sie sich theilte in den

Raub der Armen. Wollt Ihr Beweise? Leset sie in den Kapitularien Karls des Großen, wo er den Bischöfen und Aebten ihre Todsünden am gemeinen Volke vorwirft, dem Besitzthum und Freiheit zu rauben, sie nichts Göttliches und Menschliches ungemißbraucht ließen. [9]) Und wenn dies unter Karl geschah, dessen starke Hand den Dämon des Egoismus in der Hierarchie noch zügeln konnte: was mag geschehen sein unter seinen ohnmächtigen Nachfolgern? Auf diese Art, durch den Egoismus der geistlichen und weltlichen Großen, hat Deutschland sein freies Volk verloren; und dieses ist in schmachvolle Leibeigenschaft und Knechtschaft gestürzt, und hat tausend Jahre darin gelegen. Darin hat es verloren den hohen, freien Sinn und das edle Gemüth, und ist stumpf und blödsinnig geworden, wie alle Sclaven. Und die es hineingestürzt, waren zum Theil diejenigen, die von Gott zu Wächtern und Schützern seines Rechtes, seines Gutes, seiner Freiheit berufen waren, und ihm Alles raubten. Die Kirche hat Tausende von Bannflüchen geschleudert auf diejenigen, welche es wagten, Hand an ihr irdisches Gut zu legen; sie hat Gott zum Herrn desselben erklärt, damit ihm die Räuber fern blieben; und mit hundert Knoten und Banden hat sie ihren unermeßlichen Besitz festgehalten und gesichert; für die Erhaltung des Gutes, der Rechte, der Freiheit des Volkes hat sie nichts gethan; kein Synodalbeschluß hat sie garantirt, kein Bannfluch die Räuber getroffen; natürlich, sie raubte mit. Und sie hat mitgeraubt, so lange es noch freie Eigenthümer gab; die Vernichtung des Stedinger Völkleins ist ein Brandmal der Kirche.

Und Sie, Herr Görres, wollen reden von Freiheit und Recht des Volkes unter der Kirche Schutz und einer glücklichen Mischung und Stellung der National-Elemente zu einander? Es gab kein freies Volk mehr; ihm ward kein Recht; es stand außer dem Kreise des öffentlichen Rechtes; kein Reichstag, keine Sy-

---

[9]) Cap. II. a. 811 c. 4—7 bei Baluz. p. 479—482. Vergl.: „Die Karolinger und die Hierarchie ihrer Zeit" von J. Ellendorf. Essen, bei G. D. Bädeker, 1838, S. 256 ff.

node, kein Gesetzbuch enthält etwas vom Rechte der Leibeigenen, denen das Vaterland zu der Scholle Land zusammenschrumpfte, woran rohe Gewalt geistlicher und weltlicher Zwingherren sie geschmiedet hatte, die, der Willkühr derselben preisgegeben, an Niemand appelliren konnten, als an Gott, den Rächer der Unbilde, und an das Gewissen ihrer Unterdrücker.

Und was ereignete sich, als der Stand der gemeinen Freien vernichtet war? Da schwand die Harmonie und das Ebenmaß aus dem National- und Staatsleben. Das vermittelnde Element zwischen den Königen und dem Vasallenthume war vernichtet, und letzteres rückte trotzig bis an den Thron. Da verlor dieser seine Domainen, seine Regalien, seine Souverainitätsrechte, und wurde ein Schattenbild; die Könige waren zu armseligen Popanzen herabgewürdigt. Und wenn ein tüchtiger Mann den Thron bestieg, dann hatte er ohne Ende Kampf zu führen mit dem übermüthigen geistlichen und weltlichen Vasallenthume. Und so ging es in ganz Europa, namentlich in Deutschland, dessen Herrscher, der Kaiser, der erste Monarch der Christenheit dem Range nach, zu einem ohnmächtigen Spielzeuge seiner Großen zuletzt hinabsank.

Und durften in diesem schamlosen und schmachvollen Getriebe des Egoismus auch die Statthalter Christi fehlen? Mit nichten; ihnen kam die erste Rolle zu, und sie haben sie genommen und gespielt bis zu Ende; es wurden große Tragicomödien aufgeführt in Italien, England, Norwegen, Schweden, namentlich in Deutschland, und war das Thema von allen: „Wie Priester und Vasallen den Kaiser oder König verhöhnten.“

Herr Görres, haben Sie nie eine dieser Tragicomödien gelesen? Und doch ist die Geschichte des Mittelalters voll davon, von Ludwig dem Frommen bis zu Ludwig dem Baier, und in allen spielt der Statthalter Christi auf Erden die erste Rolle.

Sagen Sie mir aufrichtig, was wollten die Päpste von den Kaisern und Königen, mit denen sie kämpften? Sie sagen: Freiheit der Kirche von dem Drucke der weltlichen Macht. Mit nichten; kein deutscher Kaiser hat die Kirche unterdrückt; sie alle

haben sie erhöht mit Reichthum und Ehre und oft gerettet vom Untergange, namentlich das Papstthum. Dieses Verdienst werden Sie den Ottonen und Heinrich III. zuschreiben. Was wollte denn Gregor VII. von Heinrich IV.? Dieser sollte dem Investiturrechte entsagen, d. h. der Oberlehnshoheit über alles Gebiet, über alle Regalien, welche die Kirche vom Reiche besaß, mehrere tausend Quadratmeilen. Und als der Kaiser nicht wollte, sagte Gregor: „Du mißbrauchst das Investiturrecht zur Simonie und verdirbst die Kirche." Und der Kaiser antwortete: „Mit nichten; siehe, die Kirchenämter meines Reiches sind mit den trefflichsten und würdigsten Männern besetzt, wie je zuvor. Was Du aber willst, ist klar; nämlich, die geistlichen Fürsten und ihre Gebiete meiner Oberhoheit entziehen und sie unter die Deinige stellen." Da gab es Kampf, wilden, blutigen Kampf, 50 Jahre hindurch, der Deutschland zu Grunde richtete. Und wie kämpften Gregor VII. und seine nächsten Nachfolger? Sie sprachen das Vasallenthum, dessen Stellung zum Throne ohnehin schon eine treulose war, welches vom Egoismus ohnehin schon gegen den Thron gerichtet war, vom Treueid und Gehorsam los, empörten es gegen seinen Herrn und sprachen über Treubruch und Empörung, ja, es ist gräßlich zu sagen, der Söhne des Kaisers gegen den Vater, den Segen der Kirche. Und hier war von keinem Kampfe für die Freiheit der Kirche die Rede. Denn wenn sie frei werden wollte, die Kirche, wenn der Kaiser an ihr kein Investiturrecht üben sollte: sie brauchte ihm ja nur die Provinzen und Regalien, an denen jenes kaiserliche Recht haftete, zurückzugeben, und die Kirche war frei und es war Friede. So wollten es Paschalis II. und Heinrich V.; aber die Cardinäle aus Gregors Schule und der Episcopat wollten nicht so und verwarfen den Vertrag beider als Ketzerei. Eine Kirche ohne Provinzen und Regalien, ohne weltliche Herrschaft, schien ihnen doch ein gar zu armseliges und abgeschmacktes Ding. In dem Kampfe aber ging die ganze politische Ordnung in Deutschland verloren. Der Kaiser verlor den Rest der Reichsgüter und Regalien, und war arm, ein Bettler vor seinen Großen, so daß forthin nur Kaiser

von überwiegender Hausmacht ihnen gegenüber sich halten konnten. Die Fürsten legten die alte Ehrfurcht vor ihrem Herrn bei Seite, lernten Meineid und Treubruch, von denen Rom schon im Voraus absolvirte, und traten in permanente Opposition zum Throne; und Rückhalt war ihnen immer der Papst, ihr natürlicher Verbündeter. Dazu erklärte Gregor Deutschland für ein Wahlreich ohne alle Succession; und indem er die Kaiserwürde für einen Ausfluß des Papstthumes erklärte, hatten die Päpste stets Gelegenheit, sich in Deutschlands Angelegenheiten zu mischen. Wie sie das gethan, wie sie das arme, unglückliche Vaterland mißhandelt, herabgewürdigt, durch Ränke und Bübereien zerrüttet haben, sie und ihre geistlichen Söhne, die deutschen Bischöfe, das mag die Geschichte von 1198 bis 1273 sagen. Wer diese gelernt hat, und Rom nicht mit glühendem Hasse haßt und das damalige deutsche Pfaffenwesen nicht verachtet, welches wie ein Alp und Krebs an der Nation haftete, der ist nie ein Deutscher gewesen. Ich hege diesen Haß, diese Verachtung, und will es offen vor der ganzen Welt bekennen. Durch jene Männer, durch die Statthalter Christi und ihre an sie verkauften Söhne, die geistlichen Fürsten, wurde Deutschland zerrüttet, vernichtet. Der Kaiser, seiner Güter, Rechte, Regalien beraubt, von seinen Vasallen isolirt, die gegen ihn gestellt waren und seine Kräfte geraubt hatten; die Vasallen von Gehorsam und Unterthänigkeit entbunden, da der Kaiser keine Macht hatte, sie zu zwingen; ein fremder Mann, der sich Statthalter Christi nannte, sich über den Kaiser stellend und ihm seine Untergebenen verführend; geistliche Fürsten, Zwitternaturen, die dem Papste und dem Kaiser Treue geschworen; Eide, die stets in Collision kamen, von denen sie gewöhnlich den geistlichen hielten: das hat Jahrhunderte gedauert, und die Folgen haben gezeigt, wie schön und wohlthätig und harmonisch und geordnet solche Zustände waren. Statt des Gesetzes und Rechtes herrschte die eiserne Willkühr der Faust, der Egoismus der Großen, dessen Beute das Volk wurde, auf deren Nacken jene den ehernen Fuß gesetzt hatten. Wohin man auch sieht: es tritt einem nichts Edles, Vernünftiges, Großes entgegen;

Zwietracht, wilde Kämpfe ohne Sinn und Bedeutung und Idee, Toben der entfesselten Leidenschaften, Stockung alles organischen Lebens, Auflösung des politischen Körpers, Barbarei, sittliches Verderben, sind die einzigen Resultate, welche dieses Uebergreifen der Kirche in die Kreise des Staates hervorgebracht hat. Und anders konnte es ja auch nicht sein. Wo die Macht, die von Gott eingesetzt war, um Recht, Ordnung, Frieden, Gesetz, Bildung, Sittlichkeit zu schützen, die angewiesen war, das Irdische zu verachten, Weltliches gering zu schätzen, und nur für das Reich Gottes, welches im Himmel ist, zu streben; wo diese Macht ihrem Berufe ganz untreu wurde, und die unermeßlichen Kräfte, die in ihre Hände gelegt waren, in den Dienst des Egoismus gab, da mußte es kommen, wie es kam, und eine Weltordnung mußte zu Grunde gehen.

In dieser wüsten Zerrüttung und Auflösung, die kaum in der französischen Revolution ihres Gleichen gefunden hat, ist nur ein Punkt, auf dem das Auge noch mit Lust und Freude weilt, nämlich die Städte in Deutschland. Aber deren Blüthe werden Sie doch wohl nicht dem Einflusse der Hierarchie zuschreiben, Herr Görres. Ich dächte, das Gegentheil. Die Städte erstarkten durch bürgerlichen Fleiß und Thätigkeit und Kraftübung. Und wie sie stark geworden, warfen sie das Joch ihrer geistlichen und weltlichen Zwingherren ab und machten sich frei und stellten sich außerhalb des Bannkreises des herrschenden Vasallenthumes, geistlichen wie weltlichen. Die Kaiser waren die Einzigen, die das gern sahen und begünstigten; sie machten freie Reichsstädte, und diese waren von jeher in Deutschland des Thrones Schutz und Stütze gegen die Frechheit der Vasallenwelt. Aber dafür entbrannte dann auch in dieser Zorn und Grimm gegen die Bürger, und nichts haben sie unversucht gelassen, um die junge Freiheit derselben zu vernichten. Lesen Sie, Herr Görres, nur die beiden sogenannten Freibriefe, welche Friedrich II. den geistlichen und weltlichen Fürsten zu geben gezwungen wurde, die der Papst bestätigte; sie enthalten das Todesurtheil der Städte. Aber zum Glücke waren diese schon zu solcher Kraft und Stärke gediehen,

daß sie das Gewonnene schützen konnten; ja sie brachten es dahin, daß Heinrich VII., trotz alles Sträubens der geistlichen und weltlichen Großen, ihnen Sitz und Stimme auf den Reichstagen gab. Durch die eigene Kraft, durch die Weisheit der Kaiser sind sie groß geworden, im schroffen Gegensatze zu Hierarchie und Vasallenthum. Die schöne, harmonische Entwickelung ihrer Verfassungen gehört bloß dem klugen und weisen Sinne, der tiefen Gemüthlichkeit der Bürger; kein Pfaff hat Theil daran, keine Hierarchie; sie hätten das schöne Werk gern zerstört, weil es dem Treiben ihres Egoismus im den Weg trat.

Auch das italische Städtewesen hat sich reich und üppig entfaltet und eine herrliche Blüthenperiode gehabt. Der Grund wurde gelegt durch die kluge Stellung, worin die sächsischen und fränkischen Kaiser die geistlichen Großen zu den Weltlichen, die Vasallen zu den Herren brachten. Im Schutze dieser Stellung konnte das Bürgerthum sich entfalten. Es hatte mit seinen geistlichen und weltlichen Zwingherren eben so sehr zu kämpfen als das deutsche, wurde aber von den Kaisern eben so sehr unterstützt, wie dieses. Erst als Friedrich I., der leider keine Einsicht in das Wesen des Bürgerthums hatte, und die Kraft nicht ahnte, die aus ihm seinem Throne zuströmen konnte, die Städte Italiens wie Fiscalbesitzungen behandeln wollte, da ward Kampf, 30 Jahre lang, zwischen dem Bürgerthum und dem Throne. Und da auch Kampf war zwischen Papstthum und Kaiserthum, so verbündete sich jenes mit den Städten und förderte deren Sache. Aber die Entscheidung kam bei Lignano durch das Schwert der Bürger, und dieser verdankten Italiens Städte ihre Freiheit, nicht der Kirche. Im Frieden von Constanz wurde diese Freiheit bestätigt und garantirt; sie ruhte sicher in einem durch die Gesetze genau beschriebenen Gehorsam gegen den Kaiser, als den Oberlehnsherrn. Die Majestät des Kaisers schwebte über ihnen als das Band einer höheren Einheit, als ein Element, welches das Zwieträchtige zusammen und auseinander hielt, das Bittere milderte, das Feindselige sänftigte, und alle Verhältnisse in dem Geleise der Gesetze hielt. Wer zerriß dieses Band? Gregor IX.

und Innocenz IV., welche Lombardien gegen Friedrich II. empörten, als dieser noch gewissenhaft am Frieden von Constanz hielt. Und die Folge war, daß in Italien die Freiheit der Städte in Zügellosigkeit umschlug, welche tausend Bürgerkriege erzeugte. Das Bürgerthum, jedes Zügels entledigt, rieb die herrliche Kraft in innern Parteikämpfen auf, und die Folge war: nach schrecklichen Wehen gebar die Zügellosigkeit die Knechtschaft. Das ganze Unglück Italiens, das noch jetzt dauert, ist Folge jener Verblendung, jener Empörung gegen die Kaiser; und sie war das Werk der Kirche.

Sonst ist kein Punkt im politischen Leben, worauf das Auge mit Freuden weilen kann; es sieht nur eine chaotische Verwirrung aller Elemente des Staates, blindes Ringen und Kämpfen zügelloser Leidenschaften, Vorwalten des Egoismus. Und wo irgend unter den Herrschern ein genialer Kopf, eine energische Natur auftrat, welche Ordnung in die Zerrüttung, Stabilität in die Fluthungen bringen, der Willkühr der Vasallenwelt, der Zügellosigkeit des Bürgerthums die Schranken der Gesetze stellen wollte, da traten ihm die Statthalter Christi in den Weg und begannen Kampf auf Leben und Tod zur höchsten Ehre Gottes, für die Ordnung, den Frieden der Welt, für die Erhöhung der h. Kirche. Die Kirche hat nichts geleistet, sie hat vielmehr des Bösen genug gefördert. Und sollte außer Hurter noch sonst jemand auf den Einfall gerathen, daß England seine Magna charta, dieses Palladium seiner Freiheit, der Kirche verdankte, so entgegne ich ihm kurz, daß Innocenz die charta für ein Werk des Teufels, der Schmach und der Schande erklärte, und den Bannfluch nicht allein über ihre Urheber, sondern auch über alle, die sie halten würden, aussprach; wie er zu gleicher Zeit in Deutschland die Empörung der Vasallen gegen den Kaiser benedicirte. Solche Widersprüche verschlagen im Papstthume nichts, dem hier und dort Entgegengesetztes träumte.

Nach diesem Allen sehen Sie nun, daß Sie S. 97 ff. nichts, als schön geträumt haben. Sie construiren Ideale der Phantasie, denen kein Urbild im Leben entspricht, und bauen Luftschlösser,

die ein Odemzug der Geschichte zusammenbläs't. Sie, Herr Görres, haben die Lichtseite der Kirche des Mittelalters dargestellt; Sie fanden keinen Schatten an ihr; ich habe Ihnen diesen ihrem ganzen Gemälde entlang geworfen, und nun werden Sie zürnen und ein Grimm gegen mich wird in Sie fahren. Sie werden mich auch zu der Zunft der Diener Meister Hämmerlings zählen und unter die Hofcavaliere der katholischen Kirche, und von gemeiner, feiler Gesinnung sprechen. Thun Sie das, ich habe nichts dagegen; werfen Sie mir vor, wie es Ihre Freundin, die Würzburger Zeitung, gethan, ich buhle um die Gunst des Staates; ich will Ihnen nicht einmal antworten, daß unsere katholische Kirche auch leider einen Hof hält, und daß Sie von diesem noch den goldenen Sporn erhalten können. Aber wenn Sie von Gesindel reden, das, voll Haß gegen die Kirche trunken, die Grundsuppe seiner innern Bosheit ausspeiet und mit Verläumbdung und hämischer Mäkelei die reine und unbefleckte Ehre der Hierarchie, die Sie Kirche nennen, angreift; wenn Sie auf mich diesen Donnerkeil Ihrer Verdammung schleudern sollten, daß ich die Geschichte Unwahres reden ließe gegen Christi Braut und sie schändlich verläumde: wenn Sie das thun, dann, Herr Görres, werde ich Ihnen noch einmal Angesichts des Vaterlandes entgegentreten, und beweisen, daß ich es ehrlicher meine als Sie, und keine Rücksicht und Parteibefangenheit mich hindert, auch gegen meine Kirche die Wahrheit zu sagen, und daß ich auf diesem Gebiete der Geschichte nicht Fremdling bin, obschon es mir nicht gegeben ist, so geistreich zu faseln, wie Sie. Ihr Name ist weit berühmt in Europa, aber eine Fehde mit Ihnen auf der historischen Arena scheue ich nicht; und wo es Ihnen einfallen sollte, unser Ritterthum zu beschimpfen, ich werde der erste sein, der die Lanze gegen Sie einlegt.

Ich bin Katholik, und als solcher weder berechtigt noch berufen, eine Apologie der dogmatischen Entwickelung des Protestantismus zu schreiben und die evangelische Kirche in Schutz zu nehmen; hier mögen Theologen jener Kirche Ihnen antworten, was zum Theil schon geschehen ist. Im Gegentheile, ich hätte

wohl Lust, Herrn Prof. Leo wegen seines unedlen Angriffes auf die katholische Eucharistie anzugehen, unbeschadet der sonstigen Trefflichkeit seines Sendschreibens an Sie. Uns ist jenes Mysterium heilig nach der dogmatischen Bestimmung unserer Kirche, die dazu dem Katholiken noch immer Spielraum läßt, die kraß-materielle Auffassung des Sacraments mit einer geistigeren zu vertauschen. Jedoch lassen wir das. Was ich Ihnen hier zu sagen habe, betrifft die Vorwürfe, die Sie der protestantischen Kirche machen, daß der Rationalismus und Pietismus, jener wie ein corrosives, dieser wie ein narcotisches Gift durchdrungen und das Christenthum daraus zu vertilgen gedroht habe. Daß dieses nicht wahr sei, mögen Ihnen Theologen jener Kirche beweisen; es ist meine Sache nicht, wie gesagt; ich will Ihnen nur bemerken, daß der Rationalismus nicht aus dem Protestantismus entstanden, der ja die Göttlichkeit der h. Schrift und sie als unerschütterliche Glaubensnorm annimmt, sondern eine Empörung, ein Abfall vom Protestantismus ist, eben weil er die Göttlichkeit der Schrift, wie überhaupt eine Offenbarung leugnet. Der Pietismus ist so rein christlich, daß er zu allen Zeiten auch in der katholischen Kirche vorhanden war, dort aber den Namen Mysticismus führt, dem ja Keiner mehr als gerade Sie huldigen. Boshaft ist es von Ihnen, die Mucker zu den Pietisten zu rechnen; denn seit wann hat es an Menschen gefehlt, die um das heimliche Getriebe ihrer Laster nicht einen Deckmantel der Religion hingen, und durch ihre Schandthaten zwar sich selbst, nie aber die gemißbrauchte Religion entehrten.

Was ich Ihnen hier zeigen will, ist bloß dieses, daß es auch in der katholischen Kirche rationalistische Analogien in Menge gab, ohne daß diese, obwohl in der Kirche auftauchend, als aus ihren Prinzipien hervorgehend, angesehen werden dürfen. Zuvörderst denken Sie nur an den Arianismus zurück, dem einmal mehr als die Hälfte der Kirche huldigte, den sie selbst aber feierlich verwarf, wie die protestantische Kirche den Rationalismus verwirft. Dann hat es wohl seit der Existenz des Christenthumes keinen verderblicheren Rationalismus gegeben, als den prakti-

schen der Jesuiten, die mit jeder Sophistik einer in sich selbst verkommenen Vernunft die heiligsten Gesetze der Moral, die aus dem dogmatischen Inhalte des Christenthumes fließen, untergruben, vernichteten. Endlich, Herr Görres, wo ist der theologische Rationalismus in seiner scheußlichsten Gestalt aufgetreten, und hat nicht allein die Dogmatik des Christenthumes, sondern auch die Moral über den Haufen geworfen, als eben in einem römisch-katholischen Lande, im Schooße der katholischen Kirche, unter den Augen einer zahlreichen Hierarchie? Ich meine Frankreich. Aus diesem Lande hat sich der Lavastrom des Unglaubens, der geistigen Gottlosigkeit, der giftigsten Vernunftbosheit über Europa gewälzt; und wo er sich hinwälzte, da ist auch jeder Keim des Glaubens und der Frömmigkeit verbrannt und vernichtet. Herr Görres, wissen Sie nichts von der Geschichte? Haben Sie nie die Schriften der Apostel, des Atheismus, der wüthenden Feinde des Christenthums, eines Voltaire, Helvetius, Diderot, Alembert, Argens rc. gelesen, und kennen Sie die Verheerungen nicht, die sie im christlichen Volke Europa's angerichtet? Und wo ist's heute, wo dieser Satan der Gottlosigkeit in Gestalt einer reizenden Buhlerin umhergeht und die Seelen mordet; wo ist's anders als in Frankreich, dem katholischen Lande, wo die ganze junge Litteratur den klar ausgesprochenen Zweck verfolgt, Glauben und Tugend zu morden, die Liederlichkeit herrschend zu machen und die Menschheit unter die Thierheit herabzubringen. Und sind es nicht diese französischen Meister, bei denen unser junges Deutschland in die Schule gegangen ist? Ist die ganze Pest nicht aus dem Schooße eines katholischen Landes geströmt, welches bis zu dieser Stufe des Elends, der geistigen und sittlichen Corruption einzig dadurch gekommen ist, weil einst eine entartete, in sich selbst verkommene Hierarchie in ihrem Berufe einschlief und den bösen Feind das infernalische Giftkraut säen ließ? Hat je ein protestantisches Land, hat je die protestantische Geistlichkeit solche Monstra erzeugt? Und begreifen Sie auch, Herr Görres, etwas Rationalismus, d. h. Vernünftigkeit, steht dem Christen wohl an, weil uns Gott die Vernunft wohl nicht gegeben hat,

um sie todtzuschlagen oder sie gar nicht zu gebrauchen. Und wahrlich, im Katholicismus haben wir wohl etwas von diesem Rationalismus nöthig. Wie so? fragen Sie. Ich will es Ihnen zeigen. In Rom gilt noch der Papst für unfehlbar, und er hält sich selbst dafür. Ich kann Ihnen dieses aus mehreren Breven Gregors XVI. und aus einer Reihe officieller Schreiben des Cardinals Pacca, die vor mir liegen, beweisen. Und das ist nicht vernünftig, nicht einmal katholisch. Der Papst fordert von den Gläubigen, sie sollen seine Aussprüche über politische Verhältnisse, als da sind Preßfreiheit, Constitution, Duldung anderer Confessionen, als unfehlbare Lehren der Kirche ansehen. Dies fordert Gregor XVI. in seinem encyclischen Breve, fordert er von de Lamennais. Das ist nicht vernünftig, weil z. B. die Preßfreiheit in vielen Staaten zu den Reichsgrundgesetzen gehört, die gar nicht unter der Censur des h. Vaters stehen; es ist nicht katholisch, weil keine Kirchenversammlung je über solche Dinge entschieden hat. Der Papst fordert von den Hermesianern, sie sollen anerkennen, daß Hermes die Ketzereien, die die Congregatio indicis ihm aufbürdet, wirklich als die seinigen gelehrt habe. Und wo hat die Kirche je eine Unfehlbarkeit in Betreff einer solchen Thatsache in Anspruch genommen?

Und daß dem Katholicismus eine gewisse Art von Vernünftigkeit wirklich Noth thue, das sehen Sie an seiner localen Beschaffenheit in Italien und der pyrenäischen Halbinsel, wo er, weil ihm die Stärke und Stütze der Vernunft, d. h. die Wissenschaft, mangelt, in pure Aeußerlichkeit untergegangen ist und nicht einmal die Moral mehr stützen kann. Vor einer solchen Aechtung des Rationalismus im Katholicismus wolle uns in Deutschland Gott gnädiglich bewahren.

Und nun will ich Ihnen noch einen ganz neuen Maßstab geben, woran Sie das christliche Prinzip im Protestantismus und Katholicismus messen können. Nach Ihrer Darstellung ist das christliche Element im Protestantismus entweder durch den Rationalismus wie durch ein corrosives, oder durch den Pietismus wie durch ein narcotisches Gift weggefressen, und ist

gar nichts Christliches mehr in ihm. Im Katholicismus hingegen ist es noch in seiner ganzen Fülle und Kraft vorhanden, und greift tief in alle Richtungen des Lebens ein. Darnach müßte mit Nothwendigkeit zur Erscheinung kommen, daß in protestantischen Staaten Sittlichkeit, Biederkeit, Treue, Erfüllung der Unterthanenpflichten, öffentliche und häusliche Ordnung, Blüthe der Industrie, der Künste und Wissenschaften, kurz: Blüthe der öffentlichen Wohlfahrt, des allgemeinen Glückes durch die Vortrefflichkeit der Staatsinstitutionen, welches Alles zum größten Theil enge zusammenhängt, mit der innigen Festhaltung des christlichen Prinzips im Bewußtsein der Menschen, allmählig untergingen und verschwänden, in katholischen hingegen herrlich blüheten, stets wüchsen und sich allmählig der Vollendung näherten. Aber was begibt sich? gerade das Gegentheil. Es herrscht in den protestantischen Staaten England, Holland, Dänemark, Schweden, in den protestantischen Provinzen Deutschlands mehr Sittlichkeit, Biederkeit, Treue und Trefflichkeit als in den katholischen Staaten Frankreich, Spanien, Portugal, Italien; mit Ausnahme von Frankreich kann kein katholisches Land sich an wissenschaftlicher Bildung mit den protestantischen messen, und die europäische Industrie im Großen hat ihre Hauptsitze in protestantischen Ländern. Nur Frankreich und Belgien machen eine Ausnahme. Und was nun öffentliche Wohlfahrt, Staatsinstitutionen, öffentliche Ordnung betrifft, so stehen auch hier die protestantischen Staaten den katholischen weit vor. Gerade in den katholischen Staaten neuerer Zeit sind die wüthendsten, blutigsten Revolutionen gewesen, während die protestantischen ganz davon frei geblieben oder nur leise davon berührt worden sind. Man halte Frankreich, Spanien, Portugal, Belgien, Neapel, den Kirchenstaat, Sardinien, Mexico, Brasilien und die andern katholischen Staaten Amerika's gegen England, Dänemark, Schweden, Holland, Preußen, Sachsen und die Vereinigten Staaten. Nirgends liegt das politische Leben in tieferer, größerer Zerrüttung und Zerfallenheit, als gerade in den meisten katholischen Staaten; nirgends steht es kräftiger, frischer, in sich selbst geschlossener,

als in den protestantischen; und doch müßte Ihrer Theorie nach gerade das Gegentheil eingetreten sein. Warum dies nicht geschehen ist, sollen Sie unten erfahren. Hier will ich Ihnen nur noch bemerken, daß Sie, in Ihre schöngeisterischen Faseleien verloren und untergegangen, dem wirklichen Leben den Rücken gekehrt haben und aus ihm also auch keine Lehre mehr annehmen; daß Sie ferner in der unglückseligen Sucht, Alles zu generalisiren, Gegenwart und Geschichte todtschlagen und sich ganz neue, utopische Weltordnungen schaffen, mit der die wirklichen Erscheinungen in schroffstem Widerspruche stehen. Herr Görres, nehmen Sie doch einmal die Brille ab und sehen die Sache mit klarem, ungetrübtem Auge an. Es gibt im Protestantismus wohl Rationalismus, aber er herrscht auf den Kathedern und in der Gelehrtenwelt; im Volke herrscht er nicht; es ist dort christlicher Sinn, christliches Bewußtsein, und hat seinen Halt darin, daß das Volk nach uralter protestantischer Sitte fleißig in der Bibel liest. Wer das thut, wird nie Rationalist. Möchte unser katholisches Volk nur ein Gleiches thun, und möchte es nur nicht Grundsatz unserer Kirche sein, das Lesen der Bibel durch die Laien zu verdammen, wie noch neulich belgische Bischöfe es gethan haben. Daher lassen Sie das protestantische Volk nur ruhig gehen; es geht die gute Bahn und ist auf wahrem Wege, und eben darum ist es auch hinter dem katholischen Volke aller Orten nicht zurückgeblieben an Tugenden, die das Leben zieren, die aus dem christlichen Bewußtsein entspringen, wenn sein kirchliches Leben auch ärmer, nicht so reichhaltig, nicht so prachtvoll, nicht so sinn- und gemüthanregend ist, als das katholische. Ihre Theorie hat Sie geäfft und die Erscheinung straft Sie Lüge.

Jetzt will ich zu Ihrer Theorie von der Revolution übergehen, die Sie, wie die Reformation, als eine Auflehnung gegen die christkatholische Weltordnung darstellen, und gar nicht undeutlich aus der Reformation herleiten. Da Sie einmal in einer grundfalschen Richtung begriffen, so kann es nicht mehr auffallen, wenn Sie zu Resultaten gelangen, die durchaus jenseit der Gränzen der Vernunft und Geschichte liegen.

Wo die organische Lebensentwickelung in Stocken gerathen, da tritt entweder Fäulniß und Tod ein, oder, was gewöhnlich ist, eine Erschütterung, wodurch sich die Natur hilft und die tödtlichen Elemente auswirft. Da haben Sie eine einfache Erklärung der großen französischen Revolution, der Mutter aller anderen neueren Zeit.

Indeß dieses wollen wir noch zurücklassen. Sie lassen die Revolutionen gleichsam aus künstlichen Systemen sich entwickeln, und wollen den Protestantismus und den Ihrer Meinung nach aus ihm hervorgegangenen Rationalismus zum Sündenbocke aller Revolutionen machen. Es wird mir aber gar nicht schwer werden, die Urtheorie der Revolution im Schooße des Katholicismus nachzuweisen. Schenken Sie mir nur Ihre Aufmerksamkeit.

Die Päpste des Mittelalters haben die revolutionäre Praxis zuerst in Gang gebracht und die ersten Lineamente der Theorie entworfen. Unter dem Vorwande, für das Wohl und die Freiheit der Kirche zu streiten, in der That aber nur rein politischer Zwecke willen, setzten sie die Könige ab, entbanden die Unterthanen des Eides der Treue, ja zwangen sie oft durch angedrohte Kirchenstrafen, sich gegen ihre rechtmäßigen Herren zu empören, und absolvirten schon im Voraus vom Treubruch. Sie erweckten dadurch den bösen Dämon der Leidenschaften im Menschen, die eines solchen Stachels damals gewiß nicht bedurften; denn das Vasallenthum war seiner Natur nach von selbst stets zur Empörung gegen die rechtmäßige weltliche Gewalt gestimmt. Sehen Sie nur auf Deutschland zur Zeit Heinrichs IV., V, Friedrichs II, Konrads IV., auf Neapel unter Manfred, auf England unter Johann u. s. w. Die Menschen gewöhnten sich, in der höchsten weltlichen Obrigkeit eine gottlose Macht zu sehen, die beständig den Zorn Gottes und seiner h. Kirche errege; der Eid der Treue verlor alle Bedeutung, da er so oft gelöset wurde, und nicht selten aus so nichtswürdigen Gründen; er verlor in den Gemüthern seine heilige Unverletzbarkeit, und man lernte mit Eiden spielen. Herr Görres, ob ein Papst an der Spitze des

rebellischen geistlichen und weltlichen Vasallenthums, oder ein Demagog an der Spitze des Pöbels Ungehorsam und Empörung gegen die Obrigkeit lehrt; ob Innocenz III. die Deutschen, Engländer und Norweger gegen ihre Könige durch Interdict, Bann und angedrohte Kirchenstrafen, oder Robespierre durch die Guillotine zum Abfall von den regierenden Herren zwingt: das ist eins; denn die Sache ist dieselbe, und hat in allen Wegen gleiche Wirkungen hervorgebracht, furchtbare Völkerzerrüttungen.

Thürangel der Revolutionen ist die Lehre von der Volkssouverainität. Die ersten Lineamente derselben hat Gregor VII. entworfen und in Deutschland als Gesetz aufgestellt. Denn als seine Faction in Deutschland Heinrich IV. vom Throne stürzte und Rudolf von Schwaben wählte, da ließ er, nach dem Zeugnisse Bruno's des Sachsen, eines Zeitgenossen und wüthenden Feindes von Heinrich, den Fürsten erklären: In Deutschland gelte nun keine Succession mehr; wenn auch der zeitige König einen tüchtigen Sohn habe, das Volk wolle ihn aber nicht, so solle dem Volke freistehen, denjenigen zum König zu machen, den es für den Würdigsten halte. Indeß kommen wir zu näheren Zeiten, worin die revolutionären Lehren in ein förmliches System gebracht sind. Wer ist der Urheber derselben? Antwort: die Jesuiten. Schon auf dem Concil von Trient trug Lainez die Lehre von der Volkssouverainität vor; Belarmin entwickelte sie mit wissenschaftlicher Kaltblütigkeit; Mariana bereicherte sie mit der Lehre vom Tyrannenmorde, und hielt dem Mörder Heinrichs III. von Frankreich eine glänzende Lobrede. In ihre Fußstapfen sind wohl 50 der angesehensten jesuitischen Theologen getreten. Gedulden Sie sich nur noch eine Weile; Sie sollen das Alles haarscharf bewiesen lesen in meiner „Critik der Politik der Jesuiten", die unter der Presse ist. Nach der Lehre der frommen Väter ist das Volk alleinige Quelle aller obrigkeitlichen Gewalt im Staate; es überträgt diese, kann sie also auch zurücknehmen, Könige absetzen, hinrichten, und aus einer Monarchie eine Republik machen, wenn es ihm so gut dünkt.

Gewiß, Herr Görres, das ist Ihnen etwas Neues, und Sie haben solche Doctrinen überall, nur nicht bei den Vätern Jesu, gesucht. Und doch finden sie sich bei ihnen in ihrer ganzen demagogischen Schärfe, und diese frommen Väter reden oft präcise so, wie die Jacobiner im Nationalconvente.

Fassen wir nun die französische Revolution näher in's Auge. Meinen Sie, diese habe sich entwickelt nach dem Systeme rationalistischer Demagogen, die sich gegen die christkatholische Weltordnung verschworen haben? Halten Sie dieselbe für ein Werk der Feinde Jesu und seiner Kirche, die später den Jacobinerclubb bildeten; jener Satansjünger, deren gemeine Seelen vor dem Heiligsten keine Scheu hatten? Herr Görres, es gab eine Zeit, wo Sie recht wohl wußten, wessen Ursprunges die Revolution gewesen; und noch sind es kaum 20 Jahre, wo Sie es offen vor Europa aussprachen. Aber seit der Zeit haben Sie Vieles verlernt.

Die französische Revolution entwickelte sich mit Naturnothwendigkeit aus dem Kernpunkte des ganzen Nationallebens, welches, zerrüttet nach allen Richtungen, in sich selbst zerfallen, in seinen tiefsten Wurzeln vergiftet, in Fäulniß und Moder dalag, so daß keine menschliche Weisheit und Kunst mehr Hülfe bringen konnte. Da half sich die Natur durch eine Erschütterung, die, einem Vulkane ähnlich, nicht allein Frankreich, sondern die Welt in ihren Grundangeln erbeben machte.

Diese Erschütterung mußte kommen; das Verderben hatte seinen Kreislauf gemacht; es war an die Gränze des Menschlichen gekommen; es mußte hinausgeschleudert werden. Aber woher stammte es? Woher war die innere Lebenszerrüttung gekommen? Was zwang die Revolution herbei? Hören Sie mir zu, Herr Görres, und staunen Sie, welch eine Rolle die Kirche dabei gespielt, die Ihrer Ansicht nach kein Wässerchen getrübt hat, ja gegen welche die Revolution in ihrem tiefsten Ursprunge gerichtet gewesen sein soll.

Die königliche Gewalt in Frankreich war zu einem solchen Grade absoluter Zügellosigkeit gekommen, daß sie mit jeder Lebensbedingung einer cultivirten Nation in schneidendem Contraste

stand. Ludwig XIV. machte sein eigenes Wort wahr: l'état, c'est moi. Von feilen Schmeichlern umlagert, die ihn vergötterten, lernte er keiner Begierde Zügel anlegen, und spielte sein ganzes langes Leben hindurch mit dem Leben und dem Gute seiner Nation und der Ruhe Europa's. Er ließ Frankreich kraftlos, zerrüttet, mit 4000 Mill. Franken Schulden belastet.

Und die Lehrer jenes despotischen Absolutismus, der kein Gesetz achtet, waren Söhne der Kirche, Richelieu und Mazarin.

Auf ihn folgte die Regentschaft des Herzogs von Orleans, wo der Hof die Schule der größten Liederlichkeit wurde, ärger, wie sie an den alten Höfen von Ninive, Babylon und Rom war. Wer figurirt hier unter den ersten Rollen? Der Cardinal Dubois, gebrandmarkten Andenkens.

Auf die Regentschaft folgte die Regierung Ludwigs XV. Wer hielt den jungen Monarchen von Staatsgeschäften fern und ließ ihm Maitressen zuführen? Sein erster Minister, Cardinal Fleury. Wer waren die Beichtväter des Monarchen zur Zeit, wo er durch die schamloseste Unzucht seine Königs- und Menschenwürde schändete? Jesuiten und Geistliche.

Gehen wir zum Adel über. Durch Liederlichkeiten und Verschwendung physisch, sittlich, geistig und finanziell zerrüttet, stand dieser Adel dem Bürgerthum, welches ihn an Bildung und Wohlhabenheit in seinen ersten Klassen überragte, mit der größten Frechheit und Insolenz gegenüber, welche am Ende einen Haß auf Leben und Tod erzeugen mußte. In einer Vorstellung des Adels an den Herzog von Orleans heißt es:

„Er (der Adel) stehe durch seine Geburt so hoch über dem Volke, daß er es kaum kennen dürfe. Da es jedoch mitunter nicht zu umgehen sei, sich dieses niedrigen Standes zu bedienen, so sei es gut, in dieser Beziehung Regeln festzustellen.“

Diese waren:

1. Kein Handwerker oder Kaufmann darf einen hohen Adeligen wegen Bezahlung belangen; selbst mahnen darf er ihn

nur höchst selten; jedenfalls bleibt es den hohen Herren anheimgestellt, à rendre justice à ces gens de, quand ils le trouveront à propos.

2. Die Bestellungen dieser Herrschaften müssen allen andern vorgezogen werden, und die Handwerker müssen auf der Stelle jede andere Arbeit bei Seite legen, um die ihrige anzufangen.

An dieser Probe werden Sie genug haben. Selbst gegen die Kirche bewies diese haute noblesse eine unverschämte Arroganz, indem sie in jener Requete an den Regenten erklärte: die Geistlichkeit bedeute im Staate nur noch aus dem Grunde etwas, par cequ'un certain nombre de pairs (hoher Adel) n'a pas dedaigné le titre d'archevêque et d'evêque.

Eine noch größere Verachtung und Verhöhnung bewies dieser Adel gegen die Millionen von Bauern, über die er Feudalrechte übte. Kaum für Menschen sah man die Armen an; jeder Hohn, jede Willkühr wurde an ihnen als freies Recht verübt. Will man noch fragen, woher jener furchtbare, blutige Grimm des Volkes in der Revolution gegen den Adel herrührte?

Und nun die Geistlichkeit, Herr Görres? Sehen Sie; es gab zur Zeit des Beginnes der Revolution 316,000 Geistliche in Frankreich, die einen mächtigen, einflußreichen Stand bildeten. Die Bischöfe saßen unter den Pairs; die Geistlichen hatten das ganze Unterrichtswesen in Händen; sie konnten auf das Volk wirken im Beichtstuhle, auf der Kanzel, durch die Presse; und auf diese drei Mittel waren gerade die Jesuiten angewiesen bis zu ihrer Aufhebung, 25 Jahre vor der Revolution. Den Encyclopädisten und Rationalisten konnte die Kirche die Thätigkeit und die Talente ganzer Orden und Corporationen entgegensetzen. Und über welche äußere Mittel gebot die Kirche! 340 Mill. Franken Revenüen besaß sie. Und trotz allem diesen vermochte diese Geistlichkeit, diese Kirche nicht, den Strom des Rationalismus, des totalen Sittenverderbnisses, der Revolution weder in seinen Quellen zu verstopfen, noch ihm in seinem verheerenden Laufe Still-

stand zu gebieten. Trotz ihm gelang es einigen Dutzend Philosophen, oder wie man die Männer nennen will, die die That vollbrachten, das Christenthum in den Gemüthern einer ganzen Nation, die wegen ihrer Katholicität berühmt war, zu vernichten, die Fundamente der uralten Monarchie zu stürzen und das ganze Volk für die Revolution zu gewinnen. Sagen Sie, Herr Görres, wäre es möglich gewesen, dieses Werk der katholischen Kirche in Frankreich gegenüber zu vollbringen, wenn dieselbe, voll ihres herrlichen Berufes, ihre Pflicht gethan, und wie Säulen vor dem Heiligthume des Herrn gestanden hätte? Zwölf Apostel mit ihren Jüngern, arme, ungebildete, unangesehene Männer, haben das Christenthum in drei Welttheilen gegründet; 316,000 französische Geistliche, mit allen Hülfsmitteln ausgerüstet, vermochten nicht, es in Mitte einer uralten christlichen Nation gegen die Angriffe einiger Dutzend Rationalisten vor dem gänzlichen Untergange zu retten! Was folgt daraus? Daß diese Geistlichkeit in Verderben und Entartung, in totaler Berufsvergessenheit darniederlag, nichts mehr taugte oder doch alles wohlthätigen und leitenden Einflusses auf das Volk verlustig gegangen war. Und so war es. Die Bischöfe, nur aus dem hohen Adel gewählt, kümmerten sich selten um ihre Kirchen, und verzehrten meist in Paris ihre enormen Einkünfte. Die Stiftsherren und Mönche waren in Luxus und Müßiggang untergegangen und schwelgten im Fette der Kirche; jede Spur geistigen Lebens war so gut wie verloschen. Und gerade die Jesuiten waren es gewesen, welche durch ihre schändliche, mehr als heidnische Moral die Sittlichkeit in den tiefsten Wurzeln des Volkslebens, namentlich vom Beichtstuhle aus, vergiftet hatten. Die Pfarrgeistlichkeit war arm, meist aus dem niedern Volke, verachtet von der höhern Geistlichkeit, ohne geistige Bildung, weil die Unterrichtsanstalten zerfallen waren, und daher unvermögend, dem Verderben, das von der Philosophie ausging, zu widerstehen; und, dem Volke näher stehend, sympathisirte sie mit den Leiden desselben und ergriff in der Revolution seine Partei, gegen Adel und hohe Geistlichkeit.

So war in Frankreich der Clerus. Zum Wächter im Hause des Herrn erkoren, war er eingeschlafen auf den Zinnen der Burg, und die Feinde konnten einbrechen; zum Arbeiter bestellt auf dem Acker des Herrn, ruhte er unthätig auf weichen Sitzen, und ließ dem bösen Feinde Zeit, eine Wuchersaat des giftigsten Unkrautes zu säen, welches die Pflanzen der Sittlichkeit und Religion erstickte.

Herr Görres, Sie und Ihre ganze Partei fordern, man solle heutzutage den Geistlichen wiederum die Bildung der Jugend ganz und gar in die Hände geben, um Sittlichkeit und Religiösität in der Menschheit wieder herzustellen und den revolutionären Sinn zu ersticken. Sagen Sie, waren es nicht sämmtlich geistliche Schulen in Frankreich, in welchen die Jacobiner, Bergmänner, die Revolutionäre aller Farben und Schattirungen, die Deisten und Atheisten und das ganze Volk, welches das Christenthum wegwarf, unterrichtet waren?

Es war ja nothwendig; eine solche Geistlichkeit, so verkommen und zerrüttet, konnte nichts mehr wirken; und in Italien, Spanien, Portugal, wo sie fast gleicher Beschaffenheit ist, nur nicht so sittlich verderbt, geht es ihr ja eben so. Das Volk ist ihr entwachsen, und trotz der so zahlreichen Hierarchie bringt die Revolution von allen Seiten, wie durch eine zerlöcherte Wand, in Kirche und Staat ein, und die Hierarchie wird allenthalben ihr erstes Opfer.

Die Revolution hat ihren Kreislauf durch meist katholische Länder gemacht; die protestantischen sind, mit wenigen Ausnahmen, davon verschont geblieben. Worin mag das seinen Grund haben, Herr Görres?

Protestanten haben behauptet, es läge im Wesen der katholischen Kirche; aber das ist grundfalsch. Keine Kirche, also auch die katholische nicht, kann revolutionärer Natur sein; es liegt vielmehr in der Stellung, welche die Hierarchie und der Adel zum Nationalleben gewonnen hat: eine Stellung, die in protestantischen Staaten ganz anderer Art ist, als in katholischen. In diesen haben die Hierarchie und der Adel mit einer zähen

Hartnäckigkeit sich in Besitz ihres ungeheuern Grundbesitzes, ihrer Feudalrechte, ihrer Privilegien und Immunitäten gehalten, und dadurch sind beide allmählig in eine so unmögliche Stellung zu dem Staats- und Volksleben gerathen, daß, da sie dieselbe nicht freiwillig aufgeben wollten, sie nothwendig mit Gewalt hinausgeworfen werden mußten. Werfen wir einen Blick auf Frankreich vor der Revolution. Die Geistlichkeit und der Adel, die noch keine halbe Million Mitglieder zählten, also nicht den 50sten Theil der Nation ausmachten, besaßen mehr als ein Drittel des Grundvermögens, und hatten, jene ein Einkommen von 340 Millionen, dieser von 368 Millionen Franken, also über ein Drittel des Nationaleinkommens. Von diesem Einkommen bezahlte die Geistlichkeit 10 Millionen, der Adel 28 Millionen directer, und beide zusammen etwa 40 Millionen indirecter Steuern. Auf jeden Geistlichen kamen 1100, auf jeden Adeligen 2100 Franken jährlicher Revenüen. Das französische Volk, 25 Mill. Bürger, hatten von dem Ertrage des Grundvermögens durch Industrie und Arbeit ein jährliches Einkommen von circa 1500 Mill. Franken. Davon zahlte es an König, Adel und Geistlichkeit jährlich circa 1000 Mill. Franken, behielt also ein reines Einkommen von 500 Mill. Franken, so daß auf jeden Mann aus dem Volke jährlich 22 Franken kamen. Da braucht man, die andern oben angeführten Ursachen dazu genommen, wohl nicht zu fragen, ob eine Revolution kommen mußte. Das Volk konnte unter diesen Umständen mit der Geistlichkeit und dem Adel nicht mehr unter einem Dache wohnen, und warf sie also beide mit Gewalt aus dem Hause. In Frankreich lag das ganze ungeheure Staatsbudget fast allein auf dem Volke; und dazu mußte der arme Landmann nicht nur die Praestanda an die Grundherren zahlen, sondern der Geistlichkeit noch den Zehnten des rohen Ertrages und die Stolgebühren abgeben. Es konnte nicht so bleiben; es mußte eine Revolution kommen, sobald jene privilegirten Stände ihren volksmörderischen Immunitäten und Rechten nicht entsagen wollten. Und das wollten sie ja nicht, weder 1787 noch 1788 in den Versammlungen der Notabeln. Beide wollten dem Va-

terlande kein Opfer bringen, und darum verloren sie, wenigstens die Geistlichkeit, Alles, wie der graue Bischof von Aix prophezeihet hatte.

In den katholischen Staaten bildeten Geistlichkeit und Adel einen festgeschlossenen Körper, der mit der einen Seite gegen das Volk, mit der andern gegen den Thron in feindseliger Stellung stand, von der einen Seite das Volk bedrückte und von der andern den Staat hinderte, irgend eine zeitgemäße Reform vorzunehmen. Sie wollten ihre Privilegien und Immunitäten nicht verlieren, obwohl der Staat neben denselben nicht ferner bestehen konnte. Beide Stände waren im Grunde eins; denn die höhere Geistlichkeit war aus dem Adel genommen, ohne alle bürgerliche Zumischung. Beide nahmen den ersten Rang im Staate ein; alle höhere Stellen waren ohne Ausnahme mit ihnen besetzt; sie führten das Staatsruder, und wollten sie nicht, so konnte für die Erleichterung des Volkes nichts geschehen, und dieses war am Ende auf den revolutionären Weg angewiesen, da ihm der gesetzliche, seinen Zustand zu verbessern, abgeschnitten war. Es wurde zur Revolution gezwungen. Die fürchterliche Wuth und Erbitterung desselben gegen Adel und Geistlichkeit, die sich gleich beim Beginne der Revolution im Volke offenbarte, war der redendste Beweis, wie sehr beide seine theuersten Interessen mit Füßen getreten und seinen Haß verdient hatten. Es war die Zeit der Nationalrache gekommen gegen jene Stände, die wie unheilbare Krebsschäden am Nationalleben gefressen hatten, und nur durch Extirpation geheilt werden konnten. Und ist man auf der pyrenäischen Halbinsel nicht auf gutem Wege, dieselbe Kur zu unternehmen? Ist nicht auch Polen durch Adel und Geistlichkeit zu Grunde gerichtet, und wird in Italien ihr Schicksal nicht einst dasselbe sein? Hat in Deutschland der Himmel nicht Strafgericht gehalten über eine solche Stellung zum Nationalleben, wodurch der geistliche Beruf wie spurlos verschlungen wurde?

Nun werfen Sie einen Blick auf die protestantischen Staaten. Indem die Hierarchie hier unterging, wurde das Volk nicht nur eines großen Theiles des Zehnten ledig, den es an Klöster

und Bischöfe zahlen mußte, sondern die Stolgebühren wurden auch bedeutend vermindert. Das geistliche Gut wurde von den Regierungen entweder verkauft und der Grundbesitz des Volkes vergrößert, womit Verbesserung des Ackerbaues verbunden war, oder es wurde zu den Domainen geschlagen, und die Revenüen flossen an den Staat, der das Volk nun nicht mehr so hoch zu besteuern brauchte. In beiden Fällen hörte die Immunität eines großen Theiles des Grundbesitzes auf. Die Geistlichkeit würde von nun an durchaus aus dem Volke, und nicht mehr aus dem Adel genommen, und vertrat die Vortheile des Volkes; der Adel, der an derselben einen bedeutenden Bundesgenossen verlor, mußte mancher dem Volke heilsamen Reform des Staates nachgeben, und seine Opposition zum Throne wurde kraftloser. So konnten gerade in den protestantischen Staaten die Elemente des Staatslebens, König, Adel, Volk und Geistlichkeit, in ein glückliches Gleichgewicht kommen; verderbliche Verhältnisse, die in katholischen Staaten zur Revolution führten, löseten sich, und der revolutionäre Stoff verschwand immer mehr. Kurz, in den protestantischen Staaten konnte die Geistlichkeit nie mehr in eine so verneinende und eversive Stellung zum National- und Staatsleben treten; und seitdem jene Stellung verschwunden, konnte Staats- und Nationalleben sich freier bewegen und das in's Werk richten, was die Zeitumstände erheischten. Gerade dies war in jenen katholischen Ländern nicht möglich. In keinem Lande hat sich die Mischung der verschiedenen Elemente schöner hervorgestellt, als in dem protestantischen Schweden und Norwegen; und wo auch in protestantischen Staaten eine absolute Regierung sich bildete, sie hat sich doch immer in den Schranken der Gesetze gehalten, und das Volk ist darin stets zu Freiheit und Recht gekommen, und der Absolutismus dieser Art hat gerade im Volke seine stärkste Stütze gewonnen, weil er für selbes nur wohlthätig wirkte. So in Dänemark und Preußen. In Frankreich ehemals, in Spanien, Portugal, Polen (ehemals) und in einem großen Theile der Staaten Italiens bildet das hierarchische Element, nicht an sich, sondern vermöge seiner Stel-

lung, ein verneinendes Prinzip zum Staats- und Nationalleben; die Erscheinungen bleiben sich überall gleich; überall Revolutionen, um sich Luft zu machen und den Alp von sich zu werfen.

Die Revolution hat die politische Weltordnung, welche in dem größten Theile der europäischen Staaten auf reinem Absolutismus oder auf der nur durch den Adel und die Hierarchie beschränkten Monarchie ruhte, durchweg erschüttert; und sie hat auch auf diejenigen Staaten, welche sie nicht unmittelbar berührte, großen Einfluß geübt. In England hat sie in ihren Nachwirkungen zur Emancipation der Katholiken und zur Reformbill auf parlamentarischem Wege gezwungen, und überall ist das eigentliche Volk, die große Masse der Nation, zu größeren Rechten, zu höherer Bedeutung gekommen, und eine starke Macht der öffentlichen Meinung hat sich gebildet, welcher auch absolute Regierungen nie hartnäckig widerstehen können; die Herrschaft der Gesetze ist in dem Staatsleben in allen Wegen erstarkt, und despotischer Willkühr für immer der Stab gebrochen.

Nun war ja wohl nichts natürlicher und nothwendiger, als daß, da man nach der Revolution die Stellung des Staates zu Volk, Adel, Geistlichkeit, und die der drei letzten zu einander bestimmte, man auf Prinzipien zurückkommen mußte, die als Basis für den ganzen Organismus des innern Lebens der Staaten fest stehen mußten. Daß diese Prinzipien gleich nach beendigter Wogung der Revolution nicht in eine fixe Station kommen konnten, ist selbst dem schlichtesten Verstande begreiflich; die Regierungen wollten so nahe als möglich zum Absolutismus rücken; der Adel und die Hierarchie die alte Stellung zu Staat und Volk einnehmen, ihre Immunitäten und Privilegien wieder gewinnen, oder festhalten, und das Volk seiner Rechte sich freuen und sie vergrößern. Daher kamen dann auch die Parteien der Bewegung und der Stabilität zum Vorschein, welche jene Sie mit Unrecht zu einer mobil-revolutionären machen, zu der doch eigentlich nur die Republikaner, ja kaum die radicalen Reformers gehören, die das monarchische Prinzip für und für festhalten. Ihre Ansicht kann höchstens noch auf eine kleine Fraction in Frankreich An-

wendung finden, die ohnehin jetzt alle Lebenskraft und alle organische Aeußerung verloren und so gut, als todt ist. Der Satz von der Volkssouverainität ist auch in Frankreich längst begraben; er vegetirt nur noch als eine Apokryphe in dem Schooße der Propaganda, ohne sich an's Licht zu wagen, weil er die Polizei fürchtet. Auch die stabile Partei hat eine ganz neue Physiognomie angenommen; sie fühlt, daß der Boden unter ihren Füßen wankt, und deßwegen ist sie aller Orten der Macht der öffentlichen Meinung gewichen und hat nachgelassen von der Starrheit und Unbeweglichkeit; das Leben hat den theoretischen Trotz besiegt, und indem beide Prinzipe sich immer freundlicher nähern, ergibt sich das jûste milieu. Der wilde Zwist beider Prinzipe existirt nur noch in Ihrem Kopfe, und Sie zerren ihn herbei, bloß um die Leute bange zu machen, und um Ihren falschen Theorien mit erdichteten Lebensbildern zu einem Scheine von Wahrheit zu verhelfen.

Das könnte man hingehen lassen, da Sie doch einmal nicht ohne Spielzeng sein können. Aber wenn Sie nun auch jenen wilden Kampf der Prinzipe nach Preußen verlegen wollen, wenn Sie alle administrativen, polizeilichen und richterlichen Beamten, den Stand der Lehrer und Geistlichen, und endlich sogar das höhere Militär in jene beiden Parteien zerlegen und den größten Theil als rationalistische, mobil-revolutionäre Fraction, den kleinern als die stabile religiöse, die Sie mit dem Namen „Pietisten" bezeichnen: Herr Görres, da sind Sie in der That zum Ergötzen; Sie belachen kann man, aber darüber ein Wort mit Ihnen zu wechseln, lohnt sich nicht der Mühe. Welche Rolle Sie den 5 Millionen Katholiken Preußens und dem katholischen Adel der westlichen Provinzen zutheilen, kann ich nicht herausfinden; belieben Sie vielleicht noch ein drittes Prinzip mit einer ihm anhängenden Fraction zu formiren, nämlich das kirchlich-revolutionäre? Ich habe nichts dagegen, zumal da die Sache sich sehr gut angelassen hat. Sie haben hier dazu den Vortheil, dieser Fraction zahlreiche Bündner in den Nachbarländern zuweisen und ihr auch ein Haupt designiren zu können.

Ich war in der That schon erschreckt, weil ich in Berlin, also im Centrum jener feindlichen Parteien, die jeden Augenblick, wie Sie meinen, auf die Mensur gehen können, mich befinde; man könnte da leicht zu Schaden kommen. Aber Sie gießen mir einen Strom von Trost und Beruhigung in die Seele, indem Sie S. 112 versichern, daß jene wilde Gährung zur Zeit noch nicht in die Masse des Volkes gedrungen sei. Das ist doch gut; bei solchen Conflicten fürchte ich nur das Volk; die andern Herren thun einem nichts zu leide.

Und nun verfertigen Sie da einen Katalog von Sünden, welche beide Parteien in Preußen, die rationalistisch-mobil-revolutionäre und die pietistisch-stabile, gegen die katholische Kirche seit zwei Decennien begangen haben. Armer Mann, welche böse Träume haben Sie, welcher Alp drückt Sie, oder welch' böser Dämon hat Sie gepackt und gewüthigt!

Also Hegel soll der Sündenbock des Rationalismus in Preußen sein, weil er dem Katholicismus zu nahe getreten und die katholische Eucharistie verspottet hat. That er es, so hat er unchristlich und unedel gehandelt; man muß niemals Spott und Hohn über ehrwürdige Dinge ausgießen, die in der Ueberzeugung von Millionen wurzeln. Aber wie, Sie machen Hegel'n den Vorwurf im Namen der katholischen Kirche, Sie, der Sie mit dieser Kirche, in deren Namen der h. Vater in Rom spricht, nicht etwa einen Lehrsatz der protestantischen Kirche verhöhnen, sondern kurzweg die ganze Kirche eine revolutionäre Secte, ein Institut gegen das göttliche und natürliche Recht nennen und sie mit einem Streiche sittlich und geistlich todtschlagen? Und warum verschweigen Sie, was der katholischen Kirche von preußischen Protestanten, die nach Ihrer Theorie, die kein juste milieu annimmt, entweder zu den Rationalisten oder Pietisten gehören, Liebes und Freundliches widerfahren ist bis auf den heutigen Tag? Warum übergehen Sie die Lobpreisungen, welche Leo, Voigt, Menzel, Raumer, Ranke, Stenzel u. s. w. in ihren berühmten Werken zum Preise und zur Vertheidigung von Papstthum und Hierarchie und katholischen Institutionen gesagt; war-

um, was so viele protestantischen Dichter, z. B. Raupach, in gleichem Sinne geschaffen haben? Sie reden, als ob das ganze sogenannte junge Deutschland, als ob Börne und Heine in Preußen ihr Heerlager gegen die katholische Kirche aufgeschlagen, da doch von jener ganzen Sippschaft keine Seele preußische Luft athmet oder athmen darf.

Aber wohin Sie wollen, das ist klar, und Sie sagen es selbst S. 111. Die Hierarchie spricht in einem Zuge fort: Wir sind die heilige, reine, fleckenlose Kirche, auf deren Felsen stets das Heil der Welt geruht hat. Und wenn nun jemand wagt, die eherne Stimme der Geschichte gegen solches Menschengerede anzuführen, da fahren Sie grimmig auf und wollen der Geschichte die Rede legen, und nennen die, so sie sprechen lassen gegen jenen hierarchischen Hochmuth: Buben, Verläumder, die die Grundsuppe des schmutzigsten Pöbels zu Tage fördern, und wie Ihre Artigkeiten weiter lauten. Das ist so Ihre geistreiche Manier, mit der Geschichte abzurechnen; aber Sie werden doch um das Facit geprellt. Denn die Geschichte schweigt nimmer; für und für singt sie stets in derselben Weise von dem Verderben, welches einst die Hierarchie, im Egoismus verkommen, über die Kirche gebracht; von dem Gifte, womit die Welt sie durch die Schuld ihrer Fürsten durchdrang; von dem Jammer und der innern Noth, worin sie ganze Säcula darniederlag; und von den großen Katastrophen, die der Herr verhängte, um seine Strafgerichte zu vollziehen und um seine geliebte Braut, die Kirche, von der Zwingherrschaft und der Entartung ihrer Söhne und Fürsten zu befreien. Und weil die Geschichte das singt, daß es fernhin durch die Welt schallt, deßwegen ergrimmen Sie gegen dieselbe; und was sie Wahrheit sagt, das nennen Sie Lüge, und diese von Ihnen neugemünzte Lüge legen Sie der Gegenwart, legen Sie dem Protestantismus und seinem Hasse gegen die katholische Kirche in den Mund. Herr Görres, nicht Protestanten allein lassen jene Stimme der Geschichte ertönen; Katholiken sind es, zahlreich, und viele von ihnen hangen mit Glut an der theuern Kirche, und weinen, daß ihr so Leides von ihren eigenen Die-

nern widerfuhr; und nicht heute erst tönt diese Stimme, es sind 6—700 Jahre, daß sie geredet hat, in gleicher Weise und Kraft.

Die Conspiration gegen die Kirche in Preußen, die Sie da mit so vielem Aufwande rhetorischer Kunst schildern, ist altes, verlegenes Werk, das Keiner mehr achtet; das Sie aber aus der Rumpelkammer hervorgesucht und modern aufgestutzt haben, ob es nicht Käufer findet. Sie copiren nur vergangene Zustände, die zwar nie in Preußen, wohl aber in Frankreich gewesen sind, vor, und zur Zeit der Revolution und auch noch wohl heute. Dort, in jenem dämonischen Lande, ist die avernische Lache, aus der das Gift und der Schlamm, den wüthende Unholde gegen das Christenthum ausgespritzt haben, geschöpft ist; dort hub die Pest des Unglaubens an; dort hatten die Cyclopen, die ihre Donnerkeile gegen Christus, den Herrn der Welt, schmiedeten, ihre offenen Werkstätten; in Preußen sind sie nimmer geduldet. Und weil Sie so bekannt sind mit jenem dämonischen Treiben des Franken-Landes — Sie haben es ja zum guten Theile einst mitgemacht — so gelingt es Ihnen, ein so lebensgetreues Bild zu copiren; aber eine große Lüge begehen Sie vor Gott und der Welt, wenn Sie auf den neuen Rahmen „Preußen" schreiben.

Aber die Lüge besteht nicht, nicht einmal vor Ihnen selbst, Herr Görres; die Wahrheit tritt zu Ihnen wie eine ernste Göttin heran, und wie Sie sich sperren und sträuben, sie bricht Ihnen den Mund auf, und Ihre Zunge gibt der Wahrheit die Ehre. Ihr ganzer Jammer, Ihr elegischer Nothschrei über die Unglückseligkeit, worin die Kirche eingeschlungen wurde, was anders tönt er, als: „Furchtbar, o Herr, sind deine Strafgerichte, aber du bist der Gott der Gerechtigkeit!" Sie bleiben zwar dabei, daß der Staat die Kirche unterjocht, daß er ihre Herrlichkeiten abgestreift, daß die Quellwasser, die sie sonst so lebendig umrauscht, (die Millionen von Einkünften; ein treffliches Bild!) still in verseichteten Betten schleichen und zu versiegen drohen; daß die Kirche mediatisirt, säcularisirt, ihr Weinberg zu einer Staatsdomaine erklärt sei: freilich, es mußte auch gerade so eine

in Verweltlichung untergegangene Kirche sein, welche säkularisirt, mediatisirt, in eine Staatsdomaine verwandelt werden konnte; die Kirche, die Jesus gestiftet, ist sicher davor, weil sie kein Reich von dieser Welt ist. Aber Sie sagen ja selbst, daß die innere Entartung, die geistige, sittliche und Gemüthsnichtigkeit, die einen großen Theil des Clerus befallen, die Schuld an diesem Verderben gewesen, indem jener Clerus dem Staate die Hände geboten, die Braut Christi in Knechtschaft und Jammer zu bringen. Sie sagen hier die Wahrheit, aber sie wird unter der Gewalt Ihres dämonischen Zaubers wieder zur Lüge; und das, was Sie als Lüge darstellen, das ist die Wahrheit.

Gewiß, Herr Görres, das Unheil, was die Kirche getroffen, ihre eigenen Söhne und Diener haben es ihr bereitet; diese Menschen, die vergessen hatten, was die Kirche sei, was sie ihr sein sollten; es vergessen hatten in der Fülle des Irdischen, welches sie als das göttliche Kleinod in das Sanctuarium der Kirche zusammengeschleppt haben. Da saßen sie auf weichen Polstern, an üppigen Tafeln, weltlichem Treiben für und für hingegeben, und ihren umnebelten Blicken verschwamm die Kirche in weite Ferne, wie ein nichtiges Luftgebilde; so saßen sie und es blieb an ihnen nichts, als die Welt, bis diese Welt mit all' ihren vergänglichen Herrlichkeiten durch einen Sturm, den Gottes Grimm erregt hatte, krachend über sie zusammenstürzte. Und so waren sie der größten Anzahl nach geworden; wäre es nicht so, eine verderbte Minderzahl hätte der Kraft des Geistes Gottes nicht widerstehen können, wenn er noch in der Mehrzahl gewaltet hätte. Aber eben jene Minderzahl, die Sie verderbt nennen, sie war es, die noch Reste vom göttlichen Geiste in der Brust gerettet hatte; sie sah die Gräuel in der Kirche, sah, wie sie zusammensank unter der Wucht des Irdischen, welches wie ein corrosives Gift die Elemente des Reiches Gottes auffraß, und sie wollte diesem Elende steuern. Die zügellose Freiheit hatte die Kirche verderbt; sie wollte ihr Schranken umstellen und dem Staate das Seinige zurückgeben, was ihm die Kirche genommen und Jahrhunderte vorenthalten hatte. Der Reichthum und der üppige

Müßiggang zahlreicher Corporationen hatte die Kirche verderbt; weise Männer wollten die Corporationen aufheben und den Reichthum den Pfarren und Schulen zuwenden, oder den Bedürfnissen des Staates, dessen Lebensquellen die Kirche in Beschlag genommen hatte. Die absolute Gewalt des Papstthumes hatte die Kirche verderbt; sie wollten die uralten Rechte der Metropoliten und Synoden wieder herstellen, und die römischen Nuntiaturen, die sich wie Spione an die Stufen der Metropolitansitze hingepflanzt hatten und Eingriff über Eingriff in ihre Gerechtsame machten, nicht ferner dulden. Das Kirchenrecht war mit dem Staatsrechte in einen Lebensconflict gerathen: sie wollten jenem die unevangelischen Appendices abschneiden, es wieder auf evangelische Norm zurückführen, und dem Kaiser sollte wieder werden, was des Kaisers war. Die Kirche hatte das Nationale verschlungen: sie wollten es von dem seelen- und geistlosen Römerthume befreien. Sehen Sie, Herr Görres, von allem wollte die entartete Majorität nichts wissen. Es hat Zeiten gegeben, wo der Herr, nachdem er Alles vergebens angewandt, die Menschen zu bekehren, endlich in seinem Zorne sie mit Blindheit und Verstocktheit schlug, daß sie den Abgrund des Verderbens nicht sahen, der vor ihren Füßen gähnte. So ist es der Kirche, d. h. der Hierarchie, zweimal ergangen: zur Zeit der Reformation und der Revolution. Vor der letzteren war die Kirche in sich selbst verkommen und im Irdischen untergegangen. Zahlreiche geistliche Corporationen, Domstifter, Klöster aller Orden, von Tausenden und Tausenden Geistlichen bevölkert, die längst keinen Wirkungskreis mehr hatten, schleppten ein nutzloses Leben in würdeloser Muße hin und mästeten sich von dem Marke des Kirchengutes, während für die Seelsorger und die Lehrer an den höhern und Volksschulen meist kümmerlich darbten. Meinen Sie, Herr Görres, daß es der Weisheit der Kirche jemals eingefallen wäre, einen Theil jener reichen Dompräbenden und Abteien, als etwa für's Münsterland, beide Bürlo, Verlar, Marienfeld, Liesborn, aufzuheben und mit den in die Hunderttausende steigenden Einkünften Pfarren und Schulen zu dotiren, so daß sie für ewig

der Hülfe der Staaten entbehren konnten? Wahrhaftig nicht! Wie hätte man den h. Müßiggang antasten dürfen, der sich zur Ehre Gottes und zum Heile der Christenheit kasteite und abtödtete, mitten in der Flut der Genüsse. Nein, diesem Dienste des Herrn durfte nichts entzogen werden; Pfarren und Schulen blieben besser arm. So hat es diese liebe Kirche getrieben, Gott und der Menschheit zum Hohne; und der Herr schlug sie mit Blindheit und Verstocktheit, daß sie das Wetter nicht sahen, wie es heranzog. Und auf seinen Wink brach es los, und der morsche Bau, den sie dem hehren Dome des Herrn angeflickt hatten, stürzte krachend ein, und von der irdischen Herrlichkeit der Kirche ist nicht eine Spur geblieben. Nicht einmal für die bessern Zwecke der Kirche konnte etwas aus der Flut gerettet werden. Das war des Herrn Strafgericht!

Diese und viele andere Gebrechen haben treffliche Männer heilen wollen; sie waren die Partei der Bewegung in der Kirche, welche eiferten gegen eine starre Stabilität, durch welche das Leben der Kirche in eine Stagnation gekommen war, aus welcher die verpesteten Dünste geistigen und sittlichen Verderbens weithin umherqualmten. Diese Partei nennen Sie in Ihrer Blindheit die revolutionäre, da sie doch die restaurirende war. Revolutionäres Gesindel gab es in dieser gar nicht. Aber jene entartete Majorität, die das wüste Verderben im Busen trug, aus ihrem Schlamme sind einerseits jene Menschen hervorgekrochen, welche sich mit Fluch und Schande gebrandmarkt hatten, Eulogius Schneider, Chabat, Charlier, Le Bon und wie sie alle heißen, die dem Christenthume und der Kirche Tod und Untergang geschworen hatten; andererseits jener größere Theil des französischen Clerus, der einmal keine Kraft hatte, dem andringenden Strome des Verderbens zu wehren, obwohl er alle Mittel dazu besaß; dann, als er daher rauschte, wie eine Sündfluth, durch feige Flucht das nackte Dasein zu retten strebte und die Heerde den Wölfen preisgab, was ihnen ein Papst, der die Zeit nicht begriff und ihre dämonische Kraft, als ein Martyrerthum und Verdienst anrechnete. Es war nichts mehr, was die Liebe der Menschheit

an diese Leute fesselte; wir haben sie in Deutschland zum großen Theile verachten gelernt, wie ihre Unglücksgenossen den Adel. Und als der ganze Dom des Mittelalters zusammenstürzte, daß der Staub des Sturzes über ganz Europa quoll; als sie vertrieben wurden allzumal aus ihren reichen Asylen: das Volk hat kein Wort für sie geredet, keine That für sie versucht, ja ihnen kaum die Thräne gezollt, die das menschliche Mitleid mit dem Unglücke hat. Sie hatten es selbst verschuldet. Die Zeit ist über die Ruinen hinweggeschritten, und sie sind in Staub verwittert, und der Boden, den sie einst einnahmen, prangt mit der Blüthe und den Früchten üppiger Saaten, an denen das Volk sich erfreuend, was einst dort stand und waltete, vergessen hat.

Nicht menschliche Bosheit hat die Kirche, oder was Sie so nennen, zu Grunde gerichtet: αὐτοὶ σφετέρῃσι ἀτασθαλίῃσι ὄλοντο. Und was jetzt gegen sie, oder vielmehr gegen den hierarchischen Beamtenstaat in unserer Kirche steht und arbeitet, es sind nicht die drei bösen Genien des Jahrhunderts, nein, es ist bei den Protestanten der innere Lebenszorn, daß jene Kirche mit Hohn gegen deren innerste Lebensprinzipien auftritt und ihr historisches Recht nicht anerkennen will; es ist der Groll gebildeter Katholiken, die keine römische Dictatur im Gebiete des Glaubens und der Wissenschaft will; es ist die Entrüstung des Staates, der sich von der Kirche nicht aus seinem eigenen Hause werfen lassen, sondern Herr darin bleiben will. Das sind die drei Genien des Jahrhunderts; und mögen sie nicht unfehlbar sein, weil sie menschlich sind, mögen sie wohl fehlgreifen und irren: aber was im Bewußtsein des Jahrhunderts liegt, was in seinem Schooße treibt und sproßt und zum Lichte will, das sprechen sie aus mit starker Stimme und werden es in's Werk richten, und sollte die Kirche auch mit allen Glocken Sturm läuten.

Diese Genien des Jahrhunderts haben der Kirche nicht erklärt, sie sei eine bloße Fiction, sie gönnen ihr gern ein kräftiges Dasein; und wie könnte man zu der Verrücktheit kommen, das für eine Fiction zu erklären, was in 120 Millionen Menschen

der Hülfe der Staaten entbehren konnten? Wahrhaftig nicht! Wie hätte man den h. Müßiggang antasten dürfen, der sich zur Ehre Gottes und zum Heile der Christenheit kasteite und abtödtete, mitten in der Flut der Genüsse. Nein, diesem Dienste des Herrn durfte nichts entzogen werden; Pfarren und Schulen blieben besser arm. So hat es diese liebe Kirche getrieben, Gott und der Menschheit zum Hohne; und der Herr schlug sie mit Blindheit und Verstocktheit, daß sie das Wetter nicht sahen, wie es heranzog. Und auf seinen Wink brach es los, und der weltsche Bau, den sie dem hehren Dome des Herrn angeflickt hatten, stürzte krachend ein, und von der irdischen Herrlichkeit der Kirche ist nicht eine Spur geblieben. Nicht einmal für die bessern Zwecke der Kirche konnte etwas aus der Flut gerettet werden. Das war des Herrn Strafgericht!

Diese und viele andere Gebrechen haben treffliche Männer heilen wollen; sie waren die Partei der Bewegung in der Kirche, welche eiferten gegen eine starre Stabilität, durch welche das Leben der Kirche in eine Stagnation gekommen war, aus welcher die verpesteten Dünste geistigen und sittlichen Verderbens weithin umherqualmten. Diese Partei nennen Sie in Ihrer Blindheit die revolutionäre, da sie doch die restaurirende war. Revolutionäres Gesindel gab es in dieser gar nicht. Aber jene entartete Majorität, die das wüste Verderben im Busen trug, aus ihrem Schlamme sind einerseits jene Menschen hervorgekrochen, welche sich mit Fluch und Schande gebrandmarkt hatten, Eulogius Schneider, Chabat, Charlier, Le Bon und wie sie alle heißen, die dem Christenthume und der Kirche Tod und Untergang geschworen hatten; andererseits jener größere Theil des französischen Clerus, der einmal keine Kraft hatte, dem andringenden Strome des Verderbens zu wehren, obwohl er alle Mittel dazu besaß; dann, als er daher rauschte, wie eine Sündfluth, durch feige Flucht das nackte Dasein zu retten strebte und die Heerde den Wölfen preisgab, was ihnen ein Papst, der die Zeit nicht begriff und ihre dämonische Kraft, als ein Martyrerthum und Verdienst anrechnete. Es war nichts mehr, was die Liebe der Menschheit

schen Bischofe von einem protestantischen Staate. Hätte eine katholische Regierung die That gethan, sie wäre längst verschollen. Aber daß sie von einer protestantischen Regierung ausging, das konnte das Volk nicht verdauen. Und der Länderbezirk, worin die That geschah, hatte früher fast ganz unter geistlicher Herrschaft gestanden; die zwanzigjährige Herrschaft Preußens hatte den alten Gegensatz noch nicht ausgleichen können, so rastlos man auch gestrebt hatte. Und, Herr Görres, was verschlägt's, ob das Volk die That getadelt und darüber geschrieen hat? Was das Volk dazu meint, ist doch ziemlich gleichgültig, weil es gar nicht im Stande ist, zu entscheiden, wo Recht und Unrecht sei. Das Volk hat gerufen, was man ihm vorgesagt, und man hat ihm die That als rohe Gewaltthat, als Ausgeburt protestantischen Hasses vorgeschrieen, und es hat es geglaubt und nachgerufen. Und die ihm dies vorgesagt, das ist der Adel und die Geistlichkeit; das sind Schriften, wie die Ihrige, gewesen und aufrührerische Pamphlets und Proklamationen aus Belgien und vom Mainstrome. Ist es denn etwas Großes, dem Volke Haß oder Liebe für eine That beizubringen? Ich denke nicht; das Volk folgt blind den ersten Impulsen, und diese sind ihm zuerst gegen den Staat gekommen. Aber wo hat der Kern der Gebildeten im Vaterlande der That geflucht? Die Resultate liegen ja vor uns. Ueber 100 Schriften hat die That geboren; es ist darunter keine aus Frankreich und Oestreich, keine der ersten katholischen Schulen Deutschlands, der Tübinger, Münchener (nur Sie), Würzburger (nur Lassaulx mit seiner Seelengemeinheit), Freiburger, Gießener, Marburger u. s. w. Die stärksten Nothschreie sind von der krassesten Ultramontanpartei gekommen. Auf diesem Gebiete der Polemik hat der Staat einen glänzenden Triumph gefeiert.

Und wie anders auch? Ein großer Theil des katholischen Clerus von Deutschland verwünscht und haßt die Verdammung von Hermes, aus dessen Schule so viele treffliche Diener des Staates und der Kirche hervorgegangen; zwei Drittel des Clerus am Rheine zählt dahin. Sie verabscheuen die formlose Rechts-

verachtung des Erzbischofes von Cöln gegen die Hermesianer, die bischöfliche Despotie geübt gegen einzelne Geistliche, und durch die 18 Thesen gegen den ganzen Stand; sie danken es dem Staate, daß er sie erlöset von solcher Knechtschaft des Geistes und Gemüthes. Das ganze Domkapitel von Cöln ist aufgestanden gegen Clemens August und tritt offen als Kläger gegen ihn auf beim h. Vater, und dieser weiß nicht was er thun soll; verdammen kann er die Männer nicht, weil der Ernst der Wahrheit aus ihren Worten spricht; und billigen kann er ihre That auch nicht, nachdem die Allocution durch ganz Europa getönt. Aber er weiß sich zu helfen: er gibt ihnen mit bitterer und zürnender Miene seinen apostolischen Segen. Und was hat sich später begeben? Gregor hat sich die Sache mit ruhiger Ueberlegung angesehen und hat sich von der ersten Aufwallung besonnen. Er, der in seinem encyclischen Breve den Geistlichen und Völkern Achtung und Gehorsam gegen die rechtmäßige Obrigkeit so scharf eingeprägt, der die destructiven Grundsätze de Lamennai's so eifrig verdammt hat: er kann im tiefem Grunde der Seele den verachtenden Trotz nicht billigen, womit Clemens August über die Gesetze des Staates, die anerkannten und beschwornen, hinweggesprungen ist; er muß sich abwenden von dem Manne des Streites, und dem Staate die Hand zur Versöhnung bieten. Und das hat er gethan; er hat die auf Weisung des Staates angeordnete Administration des Erzstiftes anerkannt, und damit ist das Wesentliche der Sache abgethan. Dazu mag ihn bestimmt haben der immer lauter werdende Unwille über die kirchliche Despotie, die Clemens August in seiner Diöcese geübt; die immer stärker redenden Stimmen gegen dessen Verachtung der Kirchengesetze, und die allgemeine Mißbilligung der achtzehn dogmatischen Thesen, die, angeblich gegen Ketzer gerichtet, selbst fern von der Linie der Rechtgläubigkeit liegen. Und schwer mag in der Wagschale der päpstlichen Entschließung wohl der Umstand gewogen haben, daß sich kein katholisches Ordinariat, kein Kapitel, keine Facultät Deutschlands für den Erzbischof erhoben, vielmehr alle schweigend seine Schuld eingestanden haben. Und das Volk? Es soll keine Stimme in

der Sache haben, weil es ihm an Kenntniß fehlt, sich hier ein selbstständiges Urtheil zu bilden. Es folgt nur blind der Stimme der Parteiführer, und in Liebe und Haß, die es nach der einen oder der andern Seite äußert, mischen sich Elemente, die in weitester Ferne von der fraglichen Sache liegen. Doch das Volk ist ruhig geblieben, trotz daß die Aufwiegelung ihm von innen und außen als Versucherin genaht ist, namentlich am Rhein. Es wohnt ein gesunder Sinn in ihm, und Liebe und Achtung gegen den edeln König und dessen Haus ist so sehr in ihm befestigt, daß es nie den leisesten Zweifel an der Gerechtigkeit des Fürsten hegen wird. Ist ihm auch ein katholischer Schmerz in der Seele geblieben, daß die That gethan: er ist schön, er ist ehrwürdig, auch ich fühle ihn in tiefer Seele; aber alles, was das katholischste Gemüth verlangen kann, ist ja erfüllt durch die Cabinetsordre vom 9. April.

Herr Görres, der Papst kann nicht mehr, wie er vielleicht will. Durch die Allocution ist er schnell an die Gränzen seines Machtgebietes gekommen, und von da ab hat er schon Rückschritte gethan, indem er in der Note vom 25. Dezember 1837 den feindseligen Charakter der Allocution desavouirt und so eben die Administration des Herrn Hüsgen bestätigt hat. In frühern Jahrhunderten würde beides nicht geschehen sein. Mag nach der einen Seite der Papst Bestrebungen wie die von Clemens August als willkommen begrüßen, weil sie ganz im Sinne des Curialsystemes sind; aber von der andern Seite darf er sie nicht hartnäckig in Schutz nehmen, denn er kann der Freundschaft der Könige nicht entbehren, die in ihren Reichen von solchen Bestrebungen nichts wissen wollen. Kein europäischer Monarch, auch ein katholischer nicht, ist gegen Preußen auf Seite des Papstes getreten; ja Oestreich soll gegen ihn für Preußen eine ernste Sprache geführt haben. Der Papst ist Souverain, Herr eines Staates; dieser Eigenschaft kann er sich in allen Wegen nicht entäußern; und Irrungen in kirchlichen Dingen mit den Königen springen leicht in's Gebiet der Diplomatie über. Der Papst als Souverain verdankt Preußen zu viel, kann von ihm zu viel

hoffen und fürchten, als daß ihm Feindschaft oder Freundschaft des mächtigen Staates gleichgültig sein sollte. Nie wird ein Bruch zwischen Preußen und Rom werden. Mögen Sie es tadeln, daß der Statthalter Christi in dem Bannkreise politischer Motive steht, die seinem Berufe, wie Sie wähnen, Fesseln anlegen; es ist einmal so, und Sie haben den h. Vater in Stellungen gebracht, die kein Mann von Kraft und redlichem Bewußtsein theilen möchte. Gregor hat der polnischen Revolution als Papst geflucht; der belgischen hat er seinen apostolischen Segen gegeben, wiewohl letztere nicht weniger Revolution war als die erstere; er hat kein Wort geredet, um Belgien zum Gehorsam gegen den rechtmäßigen Souverain zurückzuführen. Nicht wahr, Herr Görres, er hat die Revolution als ein Factum genommen. Schwebt Ihnen nicht ein ironisches Lächeln um die Lippen?

Dieser Streit wird vorüber gehen; es hat deren ähnliche schon gegeben, die viel grimmiger geführt wurden; aber sie sind ohne Spuren verschwunden. Der gegenwärtige hat tiefe Furchen gerissen auf der Oberfläche des Lebens; aber an die Wurzeln ist er nicht gedrungen; die sind unverletzt geblieben. Er wird keine neue Periode in der Kirchengeschichte und im religiösen Leben der katholischen Welt bilden; denn er betrifft Dinge, die nur an der Peripherie dieses Lebens liegen, obwohl Sie dieselbe an's Centrum versetzen. In's katholische Bewußtsein hat er nicht verletzend gegriffen, und selbst diejenigen redlichen Katholiken, die eine solche Verletzung zu fühlen glauben, sehen sie den Mann scharf an, in welchem der Staat die Kirche verletzt haben soll, sie werden durch die Macht der Wahrheit gezwungen, auch wider Willen sich gestehen zu müssen: in den meisten Punkten hat Clemens August unrecht gehandelt und ist der Staat in seinem guten Rechte. Aber der guten Folgen werden sich viele aus dem Streite entwickeln. Aus dem Verhältnisse zwischen Kirche und Staat wird die unselige Halbheit verschwinden, die immer zu Irrungen geführt hat, und das gegenseitige Gebiet wird feste, bestimmte Abgränzungen finden. Von beiden Seiten wird man

sich achten und schätzen lernen und die Irrung wird die Freundschaft kräftigen. Der religiöse Indifferentismus wird in beiden Kirchen erschüttert werden; denn beide sind sich ihres innersten Gehaltes in den Wogungen des Streites wieder bewußt geworden, und die Kraft ist der Kraft auf dem geistigen und sittlichen Gebiete entgegengetreten. Der Zwist der Gemüther wird nicht ein dauernder sein; heftig an der Schwelle des Ereignisses wird er durch die einigende Gewalt des Lebensverbandes und durch die Zeit sich beilegen und in immer matteren Schwingungen unmerklich in der Ferne verhallen. Die innere Lebenskraft aber in den Gemüthern ist erhöht worden; das Ereigniß hat eine großartige Expectoration der Gegenwart herbeigeführt, und das Gute, was sich hier und dort geäußert, wird fürder dem Leben gewonnen sein. Und dieser Gewinn ist groß. Denn zwei Dinge haben sich mit unwiderstehlicher Kraft herausgestellt. Zuerst, daß das religiöse Bewußtsein noch lebendig waltet in den Völkern, und daß keine Staatsgewalt ihm zu nahe treten darf; dann, daß die ultramontanischen Tendenzen, die sich so gewaltig zu regen begannen, in der öffentlichen Meinung zu Tode gekommen sind. Oder: kein Staat wird es wagen, dem Heiligthume der Kirche zu nahe zu treten; aber das neue Jerusalem, welches hierarchischer Uebermuth und jesuitische Verschlagenheit und Kunst auf deutscher Erde, auf dem Boden des Staates aufführen wollten, die Zwingburg alter Jahrhunderte: die wird für und für in Trümmern bleiben, ein Denkmal, was die Kirche sein soll, und einst nicht gewesen ist.

So weit, Herr Görres, Ihr „Athanasius" und ich; der eigentliche Gegenstand ist zwischen uns abgemacht; es bedarf nur noch einiger Schlußworte als Epilog zu Ihrem Epiloge an die Rheinländer und Münsteraner.

Sie meinen, wir dort in den westlichen Marken, wir kenneten Ihre Stimme noch aus früherer Zeit, als Sie zu uns redeten, und die Aelteren könnten uns Jüngeren ein Zeugniß geben,

daß sie nie zum Halben, Zweideutigen, Feigen, Falschen, noch weniger zum Schlechten und Nichtswürdigen geredet, und daß Sie zur abtretenden Generation dieselbe Sprache geführt, mit der Sie die aufgehende in Ihrem „Athanasius" begrüßt.

Da sagen Sie eine Unwahrheit und betrügen sich selbst um zwanzig Jahre Ihres Lebens, die Sie einst zu Ihren ruhmvollsten rechneten. Die abtretende Generation haben Sie einst begrüßt mit der Weise des Franzosenthumes und Sansculotismus, die wie Schakalsgeheul vom achtzehnten in's neunzehnte Jahrhundert dröhnte in Ihrem „rothen Blatte" und in Ihrem „Rübezahl", bis der Mann des Schicksals, der Bändiger von Wölfen und Drachen, auch Ihnen andere Melodieen lehrte. Halbes und Feiges und Zweideutiges haben Sie damals nicht geredet; Keiner zeiht sie dessen; nein, Sie haben Ihre bösen Plane offen, unzweideutig, mit dem Muthe und der Kühnheit eines Bergmannes, ausgesprochen; aber des Falschen, Nichtsnutzigen und Schlechten eine Flut. Denn zu denen, welche Sie nun mit eherner Stimme auffordern, den Kerneigenthümlichkeiten fränkischen und sassischen Stammes treu zu bleiben und sie als heiliges Gut späten Enkeln unversehrt zu erhalten, die, so Sie jetzt gemahnen, allem Fremdartigen, worunter Sie schweigend das Preußische verstehen, abgeschlossen und unzugänglich zu bleiben und es auszustoßen; uns priesen Sie einst das glatte und blanke Franzosenthum, und mit seiner falsch durchschimmernden Tünche wollten Sie die echte Bronze des deutschen Nationalthumes überkleistern und ein erbärmliches Zwittergeschlecht aus uns machen. Sie standen an der Spitze der entarteten Söhne des deutschen Stromes, die, vom theuern Vaterlande abgewandt, nach Paris gingen, um vom Directorium die Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich zu verlangen. Dieser theure Wunsch ist Ihnen damals durch die Gerichte Gottes erfüllt worden; fast 20 Jahre sah der deutsche Rhein die französischen Fasces und Beile, und das Wesen des fremden Volkes ist tief eingedrungen in die deutschen Rheingaue und hat dort die deutsche Natur angesteckt und vergiftet und seine Eigenthümlichkeiten zernagt und abgeschliffen. Und

nun wollen Sie uns vor dem Preußischen, welches deutsch ist, warnen?

Und die, so Sie heuer mit der Stimme eines Sehers aus Juda gemahnen, treu zu bleiben dem Glauben der Väter, der von Anbeginn festgewurzelt in den fränkischen Gauen; die, so Sie preisen vor Deutschland und Europa, daß sie an die Wundmalen der Nonne von Dülmen glauben und die Wundermedaillen tragen: was war es, womit Sie einst die junge Generation, die nun dahingeht zu den Vätern, begrüßten? Da machten Sie ihr die katholische Religion und das Kirchenthum, Glauben, Sacramente und Priester lächerlich, und mit höhnendem Schmunzeln, mit grimmigem Sarcasmus persiflirten Sie das, was uns schlichten Leuten das Heiligste, Theuerste war. Und von Ihnen sollen wir Westphalen uns vor Europa preisen hören, daß wir durch den Glauben an den ungöttlichsten, unchristlichsten Unsinn unsere echt katholische Gesinnung beurkundeten? Wir protestiren gegen dieses Lob; denn es verletzt unsere Christen- und Menschenwürde. Mag am Main und an der Isar, in Baiern, dem Lande der Kaputziner, ein solcher Glaube blühen, wir beneiden Euch nicht darum; in Westphalen wird er nicht befunden, wenn sich auch hie und da eine Seele verirrt hat.

Und was Sie 1814 und 1815 zu uns redeten, als wir den fremden Dränger von deutscher Erde warfen: glauben Sie, solche Gefühle haben nur in Ihrer Brust gelebt, und Ihr Zauberwort habe die hochaufschießende Saat des Patriotismus erst in der Brust des deutschen Volkes geschaffen? Als Sie am Rheine noch zitterten und zagten vor dem kaiserlichen Adler, der nach Moskau's Brande aus Rußland's Eisfeldern mit erneuerter Kraft zum Waffenkampfe anstürmte; als Sie noch nicht wagten, einen unfranzösischen Laut von sich zu geben, sondern vielleicht in utrumque casum paratus eine Siegeshymne auf Napoleon und einen deutschen Nationalfluch auf das Franzosenthum bereit hielten, da kämpften die protestantischen Preußen, mit Rußland im Bunde, schon auf den Schlachtfeldern von Lützen und Bautzen blutige Kämpfe für die deutsche Freiheit; jene Preußen, vor de-

ren Ansteckung Sie uns jetzt warnen wollen. Erst als das Schwert des Imperators bei Leipzig gebrochen war; als die vereinte Kraft von Europa, die durch Preußens heldenmüthiges Wagen erstarkt und wie von elektrischem Strahle durchzuckt war, sich gegen Frankreich wälzte, und der heilige deutsche Boden keine gallische Legionen mehr sah; als Europa nach Frankreich gezogen war; erst da, im Rücken von 800,000 Bajonetten, in den Schlachtendonner auf französischem Boden hinein, sangen Sie Ihre deutschen Freiheitslieder; und das war eben keine Kunst mehr.

Von einem Manne, wie Sie sind, bedurfte unser Benehmen bei und nach dem Vorfalle von Cöln keines Lobes; denn wir können nicht sicher sein, ob Sie es morgen oder übermorgen tadeln werden. Wie das Volk sich dabei gebärdet, d. h. der große Haufen, das kann ganz gleichgültig sein; denn der große Haufen sitzt nicht zu Gericht über die Sache. Dem haben Sie und Ihre Spießgenossen von allen Weltenden vorgesagt: „Seht Leute, die Hermesianer sind verdammte Ketzer; der h. Vater, der unfehlbare Mund des h. Petrus, hat sie verurtheilt, und in rebellischem Ungehorsame weigern sie sich, sich dem apostolischen Stuhle zu unterwerfen, und als Verräther an unserer h. Religion und Kirche suchen sie Schutz bei einer ketzerischen Regierung; und diese, die stets bemüht ist, die katholische Kirche zu untergraben, nimmt die Rebellen in Schutz und verjagt den hochwürdigen Erzbischof." So habt Ihr zum Volke gesprochen, und es hat Euch geglaubt und hat den Stab gebrochen über den König und den Staat, und in Bonn ist sogar das Gotteshaus Zeuge geworden, wie das Volk über Geistliche richtet, die Ihr ihm als Hermesianer denuncirt hattet.

Und über die gemischten Ehen habt Ihr dem Volke vorgesagt: „Leute, nun könnt Ihr's mit Händen greifen, daß die Preußen euch lutherisch oder evangelisch machen wollten, denn sie wollen den hochwürdigen Erzbischof zwingen, zu gestatten, daß die Kinder gemischter Ehen nicht katholisch erzogen werden sollten; und da er sich dessen weigerte, da haben sie gegen den Mann Gottes rohe Gewalt gebraucht und ihn auf die Festung geführt."

Daß es in Preußen 8 Millionen Protestanten gäbe, den König an der Spitze, denen der Papst und der Erzbischof es abstritt, eine Kirche zu sein, die sie mit den Namen: „Ketzersecte", „Institut gegen das göttliche und natürliche Recht", „Kinder der Verdammung", belegten, in deren unheiligem, verfluchten Glauben die Kinder gemischter Ehen nimmer erzogen werden dürfen; daß der Papst die protestantischen Ehen für ungültig, d. h. für Concubinate erklärt, wenn er sie nicht mit der Dispense begnadigt; und daß durch dieses Alles nicht nur die Würde und Ehre der protestantischen Kirche mit Füßen getreten, sondern auch ihre gesetzlich garantirten Rechte vernichtet werden; daß der König von Preußen berufen ist, diese in Schutz zu nehmen und gegen die Angriffe der katholischen Kirche aufrecht zu erhalten, davon habt Ihr dem Volke nichts gesagt. „Preußen verfolgt die katholische Kirche", das ist der Refrain Eurer zelotischen Reden und Schriften, und damit habt Ihr das Volk geködert und bethört, das Volk, welches aus sich selbst von der ganzen Streitsache nichts versteht, weil es ihm dazu an Kenntnissen und Bildung mangelt.

Und dieses Volkes Thun und Treiben und Richterschaft über eine so verwickelte Sache wollen Sie loben, und fordern es auf, dabei zu beharren. Zu Münster kam es am 11. Dezbr. 1837 durch den richtenden Pöbel zu den ärgsten Excessen; er verweigerte dem Magistrate förmlich den Gehorsam, verhöhnte die Gesetze, insultirte das Militair und zwang dasselbe zum Einschreiten. Nicht wahr, Herr Görres, das ist die Manier, wie man seine Anhänglichkeit an den Katholicismus an den Tag legt. Neulich war ein Sohn des Königs in Münster; die Menge trat ihm mit Trotz und Ungeschliffenheit entgegen, verletzte die Gebote des Anstandes, die man gegen jeden gebildeten Mann, geschweige gegen einen Prinzen, einen liebenswürdigen Fürstensohn, der an dem Cölner Vorfalle gar keinen Theil, keine Schuld hatte, beobachten muß; und um ihn dieses Alles noch kränkender fühlen zu lassen, bereiteten sie einigen Geistlichen, die zufällig installirt wurden, unter des Prinzen Augen eine wahre Siegesfeier, welche

der Clerus duldete, belobte und hochpries. Nicht wahr, Herr Görres, das ist die rechte Weise, wie sich das verletzte Gefühl von Katholiken äußern muß, und das macht uns Westphalen vor Deutschland und Europa Ehre. Am dritten August, am Geburtstage unseres Königs, haben die Gymnasiasten bei der Feier jenes Tages gepfiffen, sich geweigert, in das von ihrem Director dem Landesherrn ausgebrachte Lebehoch einzustimmen; die Studiosen der Facultät haben sich den Feiergesängen entzogen oder die Sache absichtlich schlecht gemacht, und die Büste des Monarchen zeigte sich, als man die Aula aufschloß, mit Koth geschändet. Nicht wahr, Herr Görres, so expectorirt sich das verletzte Gefühl der katholischen Jugend gegen ihren Monarchen und Landesherrn, und Europa wird uns preisen wegen solches Muthes, solcher Anhänglichkeit an unsern Glauben, die sich selbst aus einem Majestätsverbrechen gegen einen protestantischen König nichts macht; gegen einen König, dem das Gymnasium und die Akademie zu Münster ihre Blüthe verdanken. Auf diese Weise wird unserm Katholicismus das Brandmal der Barbarei vor ganz Europa aufgedrückt werden.

Und dabei, mahnen Sie uns, sollen wir bleiben und diese unsere Eigenthümlichkeit retten, denn es werde einst große Nachfrage darnach, wenn wir sie erst glücklich überwintert haben. Da haben Sie Recht; wenn wir einmal das Glück haben sollten, den französischen Sansculottismus und Cynismus wieder aus dem Grabe steigen und das Scepter führen zu sehen: dann wird wieder starke Nachfrage nach solchen Eigenthümlichkeiten sein, dann wird man vielleicht von uns lernen können, wie man gegen Prinzen impertinent und ungezogen sein kann, und wie man einen trefflichen König in seinem Bildnisse beschimpft. Es wird dann dieses „unsere westphälische Art und eigenthümliches Wesen in allen Dingen" genannt werden.

Und dabei warnen Sie uns vor Rebellion und Aufstand, weil sie uns nichts frommeten und über uns und Deutschland Unheil brächten; wir sollen den Widerspruch nicht zu weit trei-

ben und das gute Wort eine Stätte finden lassen, was die von oben uns bringen.

Wollen Sie uns zum Besten haben, Herr Görres? Es sind wohl welche unter uns, die die Sache gern bis zum Aufstande gegen Preußen trieben; und Ihr „Athanasius" hat sie noch mehr gestachelt mit seiner Aufruhrspredigt. Denn dieser sagt uns: „Jene Ketzer wollen Euch ein Dogma nach dem andern, ein Sacrament nach dem andern nehmen, und Euren Glauben, Eure Kirche zerstören." So haben Sie zu uns gesprochen, und was es im Volke angerichtet, dieses Ihr Wort, das habe ich Ihnen eben gesagt. Aber halten Sie uns im Ernste für so toll und dumm, daß Sie glauben, wir bedürfen Ihrer Ermahnung, nicht zu rebelliren? Denn gesetzt, wir wollten gegen Preußen aufstehen, was bezwecken wir damit? Einen eigenen Staat bilden, Rheinland und Westphalen, d. h. einen ganz katholischen? Ei, wohin sollten wir mit der Million kraftvoller, wohlhabender, recht enthusiastisch preußischer Protestanten, die in Rheinland-Westphalen wohnen? Sollen wir belgisch werden? Schmach jedem Deutschen, der den Schandgedanken denkt! Französisch? Wir kennen ja das Glück, unter den Flügeln des Hahns zu stehen. Und, Herr Görres, meinen Sie denn, wir brauchen nur zu wollen, um uns von Preußen loszureißen? Ich möchte uns die Thorheit nicht zuwünschen, den Versuch zu machen; wir würden empfinden, daß der preußische Aar scharfe Klauen hat, die das, was sie halten, nicht lassen. Er ist mit ganz andern Feinden fertig geworden, als mit 2½ Millionen katholischer Rheinländer und Westphalen.

Ich weiß es, mit welchem Unsinne man sich in manchen Theilen Westphalens umhertreibt. Da glaubt man, die Franzosen und Belgier und Baiern und Oestreicher würden ihnen helfen. Oestreich wird wegen eines Erzbischofes von Cöln, den es so selbst nicht in seinen Staaten geduldet haben würde, nicht von der h. Allianz abtreten; es kann Rußland und Preußen nicht entbehren; nie wird und kann es zugeben, daß Frankreich sich in unsere Angelegenheiten mischt. Denn wenn Frankreich

das thut, so handelt es nicht aus Eifer für die katholische Kirche, die ja in Frankreich verachtet ist, sondern bloß aus ländersüchtiger Politik. Indeß das sind auch nur Grillen; die Sache des Erzbischofes hat im französischen Volke keine Spur von Anklang gefunden; hatte es ja selbst seinen Erzbischof von Paris gehabt. Louis Philipp ist froh, Friede zu haben, der seiner Dynastie einzig den Thron sichern kann.

Doch lassen wir von allen diesen unsinnigen Unterstellungen; was wir zu thun haben, wir, im westlichen Theile der Monarchie, das wissen wir, auch ohne Ihre Mahnungen. Wenn Sie Beruf zum Mahnen und Warnen in sich fühlen, dann richten Sie ein ernstes Wort an die Blätter von Belgien und Würzburg, an die katholische Geistlichkeit, daß sie das Volk nicht ferner aufregen, sondern es zur Ruhe und Ordnung, zur Ehrfurcht und Achtung gegen die Majestät des Königs ermahnen; daß sie dem Volke nicht verschweigen, wie durch die Cabinetsordre vom 9. April c. die Sache der gemischten Ehen nach den Wünschen der Katholiken abgethan und nichts mehr zu wünschen übrig ist; daß es in Betreff der Person des Erzbischofes sich verlasse auf die Gerechtigkeit und Weisheit der Regierung, die sich nie verleugnet hat, die sich aber ihre Maßregeln nie von der ungestümen Stimme des Volkes vorschreiben läßt, in einer Sache, worüber das Volk nicht richten kann, weil es dieselbe nicht versteht. Erinnern Sie die Rheinländer und Westphalen an die Wohlthaten, die ihr bürgerliches Leben, ihre Kirchen und Bildungsanstalten dem Staate verdanken, und beweisen Sie ihnen daraus, daß Preußen nie mit dem Gedanken umgegangen ist, ihnen ihre Religion, ihren Glauben, ihre Kirche zu verderben. Dann werden Sie Gutes stiften und sich den Segen der Vernünftigen und Edeln im Volke gewinnen.

Ich scheide von Ihnen, Herr Görres. Wenn ich ein hartes, verletzendes Wort geredet: das Wort ist flüchtig und unstät und erhält seine Farbe von dem Strome der Gefühle und Empfindungen, aus welchen es, ein verkörperter Gedanke, aufsteigt. Nur die Gesinnung ist zu richten; und da ist die meinige treu,

ehrlich und bieder in allen Wegen und kann sich sehen lassen vor der Ihrigen. Sie ist kein Kind der Tagesereignisse, sondern wurzelt in der eigenen Welt meiner innersten Gedanken und Ueberzeugungen, deren Basis und Halt die Geschichte ist. Auf diesem Felde habe ich mit Ihnen gekämpft, kein Ihrer unwerther Gegner, vertraue ich.

Wir sind beide Katholiken, Söhne Einer Mutter, das ist uns gemeinsam. Aber wie sich diese Kirche unserm geistigen Auge darstellt, wie sie sich vor uns abspiegelt im Reflexe der Geschichte, das trennt uns. Doch das schadet nichts; strebe jeder in seiner Weise zum Wahren und Guten: ein Ziel harret unser Aller. Aber wie Sie durch Ihren „Athanasius" das Heil der Kirche begründen wollen, so geht es nicht, ist es nicht zu erreichen, gewiß in Deutschland nicht.

Der Herr hat einst große Dinge an Ihnen gethan; er hat Sie durch seine Gnade aus den Wüsteneien des Irrthumes zur Wahrheit zurückgeführt. Lassen Sie neben dieser auch die Liebe in sich aufkommen, dann wird auch die Wahrheit in Ihnen sich verklären und Sie werden dieselbe vollendet sehen in der Liebe. Millionen Brüder gehen neben uns, die unsere Kirche Irrende nennt. Gott, und kein Menschenwerk, hat diese Trennung bewerkstelligt in seiner Weisheit; er wird das Ding zum guten Ende führen. Beten wir seine Rathschlüsse an und achten die Ueberzeugungen derer, die nicht mit uns sind, wenn sie auch irren sollten; verachten, verhöhnen, beschimpfen wir sie nicht als Ketzer, treten wir die Rechte ihrer Kirche nicht mit Füßen, dann werden sie auch die der unsern achten. Was wir nicht wollen, daß sie uns thun, das sollen wir auch ihnen nicht thun. Denn nicht wir vermögen uns selig zu machen, sondern Gott thut es, und der wird auch ihnen seine Gnade geben. Der blinde, verhärtete Zelotismus Ihres „Athanasius", Ihrer ganzen Partei, richtet nichts aus; darüber hat die Geschichte gerichtet. Möchten Sie deren ernste Stimme in allen Wegen verstehen!

J. E.

Von demselben Verfasser sind ferner erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ellendorf, J., Der heilige Bernhard von Clairvaux und die Hierarchie seiner Zeit. 1 Thlr. 4 gGr.

— = —, Der Erzbischof von Cöln und die preußische Staatsregierung. 6 gGr.

— = —, Die Karolinger und die Hierarchie ihrer Zeit. Erster Band. 1 Thlr. 12 gGr.

— = —, Die katholische Kirche Preußens. Als Antwort auf die „Beiträge zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts." Augsburg, bei Kollmann. 1 Thlr.

— = —, Kritik der Flugschrift „Beleuchtung der Broschüre „die Wahrheit in der Hermes'schen Sache von einem Priester der Erzdiöcese Cöln. Augsburg, bei Kollmann." 6 gGr.

— = —, Ueber die Nothwendigkeit eines allgemeinen Concils in der katholischen Kirche oder einer deutschen Nationalsynode. 4 gGr.





